

Den Westen der Oikumene haben in grauer Vorzeit Handel treibende Phönizier zuerst entdeckt, später sind ihnen ihre karthagischen Stammesgenossen in der Erschliessung der westlichen Ozeansküste von Europa und Afrika gefolgt. Vermutlich im 5. Jahrh. v. Chr. wurden nach dem Zeugnis des Plinius Hanno und Himilco auf eine Expedition in jene Gegenden ausgeschildt, und wir dürfen annehmen, dass diese kühne That weit mehr durch die Rücksicht auf kaufmännische Interessen als durch den Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis veranlasst worden ist. Barg doch speziell der Westen so ungeheure Schätze wertvoller Mineralien, deren Ausbeutung lange Zeit hindurch als das ausschliessliche Vorrecht des semitischen Kaufmanns betrachtet worden sein muss. Mit der Erforschung der westafrikanischen Ozeansküste wurde Hanno betraut, und wir besitzen noch in griechischer Uebersetzung einen Bericht über seine Fahrt, woraus wir ersehen, dass die kühnen Seefahrer Karthagos damals etwa bis zur Insel Sherboro gekommen sein mögen, dann musste wegen Mangel an Proviant die Rückfahrt angetreten werden<sup>1)</sup>. Gleichzeitig war Himilco nach der westlichen Ozeansküste von Europa ausgeschildt worden, einen Originalbericht über dessen Entdeckungen und Erlebnisse besitzen wir aber nicht mehr, obwohl Müllenhoff geglaubt hat, einen solchen aus einem spätlateinischen Gedichte, des Rufus Festus Avienus *Ora maritima*, herauschälen zu können; wir werden später auf diese Frage zurückkommen müssen.

Wir dürfen jedenfalls annehmen, dass man in den kaufmännischen Kontoren der Karthager schon in der Zeit eine genauere Kenntniss von der Westküste der Oikumene besass, wo z. B. bei Herodot erst ganz wenige Punkte jener fernen Gegenden in dem Dämmerlichte dunkler Überlieferung auftauchen. Es ist allerdings wahr, dass, um von Herodot aus *Heraclaea* zu schweigen, unter dem Namen des *Hecataeus*, seines älteren Zeitgenossen, eine ganz stattliche Reihe geographischer Angaben, die sich auf Spanien beziehen, erhalten ist; aber schon im Altertum wurde die Echtheit seiner *γῆς περίοδος* bestritten. Selbst bei dem Geographen des 4. Jahrhunderts, *Pseudo-Scylax*, ist die spanische Ostküste kaum in ein helleres Licht gerückt, weshalb wir den Verlust von *Ephorus'* und *Theopomps* Geschichtswerken um so lebhafter beklagen müssen, da dieselben allem Anschein nach so manche wertvolle Notiz auch über Spanien enthalten haben. Zur Zeit des grossen Alexander war das allgemeine Interesse des hellenischen Mutterlandes ausschliesslich dem orientalischen Schauplatz der königlichen Kriegsthaten zugewendet, dafür wurde aber, mutmasslich bald darnach, von einer der bedeutendsten griechischen Kolonien aus eine Entdeckungsfahrt nach dem westlichen Ozeane unternommen, welche hellenische Seefahrer zum ersten Male bis in die Nähe unsrer Nordseeküste gebracht hat. An der Spitze dieser

1) Vergleiche über diese Expedition C. Müller, *Geographi graeci minores* I, pag. XVIII ff., Meltzer, *Geschichte der Karthager* I (1879) S. 229 ff. und H. Entz, *Ueber den Periplus des Hanno* (Programm des Königl. Gymn. zu Marienburg, 1884).

von Massilia ausgehenden<sup>1)</sup> Expedition stand Pytheas, ein Mann von vielem Wissen und hoher Bildung, vor allem ein tüchtiger Astronom, der beispielsweise die Stelle des Nordpols genauer bestimmte als seine Vorgänger und vielleicht zuerst die Schattenmessungen in den Dienst der geographischen Breitenberechnung gestellt hat; derselbe besass alle nur wünschenswerten Eigenschaften für eine Entdeckungsreise und legte die Ergebnisse seiner Ozeansfahrten in einer Schrift nieder, welche leider verloren gegangen ist — ein wahrhaft unersetzlicher Verlust für die Geschichte der Geographie. Zum Glück lebte aber bald nach ihm ein anderer geistesverwandter Hellene, nicht minder gross als Astronom und Mathematiker, der des Pytheas' hohe Verdienste voll auf zu würdigen wusste und wohl seine meisten Entdeckungen vertrauensvoll und dankbar entgegennahm — der gelehrte Alexandrinische Bibliothekar Eratosthenes von Kyrene. Derselbe hat zuerst die wissenschaftliche Geographie auf eine mathematische Grundlage gestellt und in ein festgeschlossenes System gebracht; damit war ein vielverheissender Anfang gemacht, an dessen weiteren Ausbau die folgenden Geschlechter ihre ganze Kraft hätten setzen sollen. Allein es kam anders. Nach Hipparch trat eine starke rückläufige Bewegung ein, und die Geographie wurde auf lange Zeit wieder der Tummelplatz gelehrter Geschichtsschreiber, welche von dem wahren Wesen geographischer Wissenschaftlichkeit wenig oder gar keine Vorstellung hatten. Damals ist auch die bereits erworbene Kenntnis von der ungeheuren Ausbeugung der bretonischen Küste, welche Pytheas zuerst ermittelt hatte, für lange Zeit wieder verloren gegangen.

Es sind von Eratosthenes, welcher in der Schilderung des Westens, namentlich Pytheas gefolgt ist, eine Reihe Spanien betreffender Fragmente erhalten, wodurch wir ein annäherndes Bild seiner Kartenzeichnung bekommen; dieselben finden sich fast alle bei Strabo und sind von Hugo Berger, dem hochverdienten Eratosthenesforscher, zum letzten Male behandelt worden. Wir beschränken uns hier auf das Notwendigste und verweilen nicht länger bei den völkergeschichtlichen Perspektiven, die sich uns erschliessen, wenn wir z. B. lesen, dass die Pyrenäenhalbinsel<sup>2)</sup> bei Eratosthenes-Hipparch als *ἡ Λιγυστικὴ ἄκρα* bezeichnet war, welche im ganzen Westen bis nach Gadeira von Kelten bewohnt wurde (Strabo II, C. 92 und 107). Der gelehrte Alexandriner behandelte den spanischen Westen auch im Anschluss an seine Berechnung der Länge der Oikumene. Ueber sein Verfahren dabei sind wir durch Strabo genügend unterrichtet; von den indischen Vorgebirgen bis zu den Säulen des Hercules rechnete Eratosthenes 70 800 Stadien, dann aber, meinte er, müsse man westlich davon noch hinzufügen *τὸ ἐκτὸς Ἡρακλείων στηλῶν κρῖτωμα τῆς Εὐρώπης, ἀντικείμενον μὲν τοῖς Ἰβηραῖ, προπεπτωκὸς δὲ πρὸς τὴν ἐσπέραν, οὐκ ἔλαττον σταδίων τρισχιλίων, καὶ τὰ ἀκρωτήρια τὰ τε ἄλλα καὶ τὸ τῶν Ὠστιμιῶν* (die Handschriften *ὠστιδαμνίων*), *ὃ καλεῖται Κάβριον* (die Handschriften *κάβριον*), *καὶ τὰς κατὰ τοῦτο νήσους, ὧν τὴν ἐσχάτην Οὐξισάμην φησὶ Πυθέας ἀπέχειν ἡμερῶν τριῶν πλοῦν* (Str. I, C. 64). Strabo knüpft unmittelbar daran eine Kritik des Eratosthenes und tadelt die Hereinziehung der Vorgebirge in die Längengaxe der Oikumene, während er an der Berechnung des *κρῖτωμα τῆς Εὐρώπης* keinen Anstoss zu nehmen scheint. Im Texte Strabos ist nämlich, wie Müllenhoff zuerst gesehen hat<sup>3)</sup>, dreierlei zu unterscheiden: 1. *κρῖτωμα*

1) Vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I (1870), S. 311 f. Anders freilich Meltzer, a. a. O. S. 236 u. 506.

2) Es ist allerdings möglich, dass die *Λιγυστικὴ ἄκρα* des Erat. auch einen Teil von Südfrankreich mit umfasst hat, wo mehrfach Ligurer als ansässig bezeichnet werden; der Ausdruck würde dann die Halbinsel bezeichnen, welche nördlich von den Pyrenäen durch den gallischen Isthmus begrenzt wäre (vgl. die Bemerkungen zu Strabo).

3) A. a. O. S. 371.

τῆς Εὐρώπης, 2. τὰ ἀκρωτήρια τὰ ἄλλα, 3. das Vorgebirge Κάβαιον. Wenn nun Eratosthenes diese drei Punkte in der Längenberechnung westlich von den Säulen noch in Ansatz brachte, so ist dies nur möglich unter der Voraussetzung, dass sie auf der Karte westlich vom Meridian der Strasse von Gibraltar<sup>1)</sup> zu liegen kamen, und es hat fast den Anschein, als habe Strabo auch hier wie so oft seine Quelle gar nicht recht verstanden. Das letzte Vorgebirge, welches bei Ptolemaeus unter dem Namen Γάβαιον ἄκρον auftritt (15° 15' Länge, 49° 45' Breite), ist zweifellos in der französischen Bretagne zu suchen, wo die antike Benennung vielleicht noch heute in der Bucht von Cabestan (13° 2' L., 48° 1' Br.) fortlebt<sup>2)</sup>, während das κέκρωμα τῆς Εὐρώπης wohl in den Südwesten von Spanien zu verlegen ist; diese Bezeichnung dürfte von Eratosthenes gewählt sein im Hinblick auf die gegenüberliegende Küste von Afrika, welche bei ihm in schroffem Gegensatz zum südwestlichen Spanien in eine scharfe Ecke auslief. Man darf dabei aber keinesfalls vergessen, dass Eratosthenes den ganzen Westen bis Gadeira von Kelten bewohnt sein liess, somit offenbar die eigentlichen Iberer auf die Ostküste beschränkte<sup>3)</sup>; dazu stimmt es dann ganz vortrefflich, dass das κέκρωμα den Iberern gegenüberliegen soll. Haben wir die beiden geographischen Begriffe des Eratosthenes richtig gedeutet, so können dann unter den 'anderen' Vorgebirgen nur die verschiedenen Landvorsprünge im nordwestlichen Spanien gemeint sein.

Noch besondere Beachtung verdienen die 3000 Stadien, welche in Verbindung mit dem κέκρωμα auftreten; natürlich dürfen dieselben hier nicht als Küstenlinie aufgefasst werden, sie bezeichnen vielmehr den Abstand zwischen den Meridianen der Säulen und der letzten Ausläufer des Westens, sind also auf einem Parallelkreise gemessen. Wir wissen andererseits, dass Eratosthenes mit Pytheas die Strecke Gadeira — Heiliges Vorgebirge (Cadiz — C. de S. Vicente) auf 5 Tagfahrten berechnete, was Strabo unter Berufung auf Artemidor als grosse Uebertreibung bezeichnet (III, C. 148); die Entfernung von Gadeira bis zu den Säulen dürfte dann noch eine 6. erfordern (Pseudo-Scymnus 151; Strabo III, C. 140), so dass die ganze Strecke Säulen—Heiliges Vorgebirge nach der üblichen Schätzung der Tagfahrt zu 1000 Stadien<sup>4)</sup> sich auf etwa 5000—6000 Stadien belaufen würde. Das ist freilich auffallend viel, aber da wir gar keine Kenntnis davon haben, wie Eratosthenes den dortigen Küstenlauf im einzelnen annahm, so können wir füglich jene Zahl auf sich beruhen lassen. Viel wichtiger für uns müssen jene 3000 Stadien sein, welche als geographischer Längenunterschied aufzufassen sind. Wir machen aber hier dieselbe Beobachtung, wie oben, dass die Zahl zu gross ist. Die Längendifferenz zwischen der Meerenge von Gibraltar und dem westlichsten Punkte der portugiesischen Küste, dem C. da Roca, beträgt nämlich ca. 4°, d. i. auf dem 37. Breitengrad gemessen ungefähr 360 Kilometer oder 1920 Stadien. Ich denke, aus allem geht hervor, dass hier im äussersten Westen in der That die Zahlenangaben des Pytheas und Eratosthenes an einer gewissen Uebermässigkeit leiden, nur giebt uns dies noch lange kein Recht, jene beiden Gewährsmänner der Unglaubwürdigkeit im allgemeinen oder gar bewusster Fälschung zu beschuldigen, da die ungewohnten Fluterscheinungen jenseits der Säulen den griechischen Seefahrer in der Sicherheit seiner Beobachtung und Berechnung nur zu leicht irre führen konnten.

1) Dahin verlegten Dicäarch, Eratosthenes, Polybius die Säulen nach Strabo III, C. 170.

2) Müllenhoff, a. a. O. S. 372.

3) Vergl. Pseudo-Scylax c. 2 und Pseudo-Scymnus 199 (Müller Geogr. gr. min. I, 16 und 203 f.), desgleichen Polybius III, 37.

4) Forbiger, Handbuch der alten Geographie I, 551.

Um so mehr verdient es uneingeschränkte Bewunderung, dass die französische Bretagne im wesentlichen richtig von Eratosthenes als ein mächtiger Landvorsprung gezeichnet wurde, der bei ihm teilweise sogar noch westlich vom Säulenmeridian zu liegen kam; das letztere entspricht nun freilich der Wirklichkeit nicht mehr, da die letzten Ausläufer der Bretagne noch ein wenig östlich hinter dem Meridian zurückbleiben, aber dies kleine Versehen will doch herzlich wenig besagen gegenüber der Ignoranz späterer Geographen, welche in ihrer Voreingenommenheit gegen Pytheas den Landvorsprung so gut wie ganz strichen und die französische Ozeansküste als gerade Linie zeichneten. Ptolemaeus' Karte weist allerdings diesen Fehler nicht auf, aber der Längenunterschied beträgt bei ihm zwischen *Τρανσδούκτια* bei den Säulen und dem *Γάβραιον ἄκρον*  $8^{\circ} 25'$ ; so viel liegt das letztere östlich vom Säulenmeridian. Bei Ptolemaeus ist nämlich eine auffällige Verschiebung der Ländermassen am westlichen Mittelmeerbecken eingetreten, zweifellos veranlasst durch die Ueberschätzung der Entfernung Säulen — *πορθμὸς τῆς Σικελίας*; dieselben sind in der ostwestlichen Richtung zu sehr in die Länge gezogen worden, wie ein Blick auf die von Müller zu Marcianus Heracleota gezeichnete Karte sofort erkennen lässt.<sup>1)</sup> Auf dem 37. Breitengrad gemessen, beträgt der Längenunterschied zwischen den Meerengen von Gibraltar ( $12^{\circ}$  L.) und Sicilien ( $33^{\circ} 20'$  L.) ungefähr 1900 Kilometer oder etwas über 10000 Stadien, bei Ptolemaeus jedoch beläuft sich die Längendifferenz von *Τρανσδούκτια* und der *Πέλωρος ἄκρα* auf  $39^{\circ} 40' - 6^{\circ} 50' = 32^{\circ} 50'$ , d. i. ungefähr 13000 Stadien. Somit erhält hier das westliche Mittelmeerbecken eine viel zu beträchtliche Längensaxe, was dann auch die Verschiebung der nördlichen Ländermassen gegen Osten hin zur unausbleiblichen Folge hatte<sup>2)</sup>. Nun berechnete aber Eratosthenes<sup>3)</sup> seinerseits dieselbe Strecke auf 8000 Stadien, blieb also hinter der Wirklichkeit um 2000 Stadien zurück, so dass bei ihm umgekehrt die Gefahr nahe lag, dieselben Teile des europäischen Festlandes zu weit nach Westen zu rücken, was denn auch thatsächlich bei seiner Zeichnung der Bretagne geschehen ist.

Jener mächtige Landvorsprung der französischen Küste tritt sonst nur noch bei Plinius (IV, 107) und Pomponius Mela (III, 16) auf, es liegt daher nahe genug, bei letzterem eine Verwandtschaft mit Eratosthenes anzunehmen; gerade Mela scheint es geliebt zu haben, gelegentlich auf ältere Quellen wieder zurückzugreifen, während Plinius sich vorzugsweise an jüngere Gewährsmänner anschliesst. Wenn Mela wirklich in seiner Beschreibung von Spanien die Küstengestaltung im wesentlichen aus Eratosthenes' Geographie entlehnt haben sollte, was aber immerhin sehr fraglich erscheint, so würde der Alexandrinische Bibliothekar die Nord- und Westküste Spaniens im allgemeinen richtig gezeichnet haben. Doch dem sei wie ihm wolle, jedenfalls dürfen wir soviel als erwiesen betrachten, dass die Vorgebirge der spanischen Westküste und das *Κάβραιον ἄκρον* an der französischen Ozeansküste bei Eratosthenes noch westlich vom Säulenmeridian gelegen haben, weil diese Punkte sonst für die Berechnung der Länge von der Oikumene ganz bedeutungslos gewesen wären.

Es ist oben als ein grosses Verdienst des Eratosthenes bezeichnet worden, dass er sich bemühte die Geographie auf eine sichere mathematisch-astronomische Grundlage zu stellen; da ihm aber ein zuverlässiges Beobachtungsmaterial (Gnomonzahlen, Sonnenhöhe, Verhältnis des

1) Kartenband zu den Geogr. gr. min. XXIX.

2) Vgl. Müller im Philologus 1873, S. 113.

3) Strabo I, C. 64 und II, C. 93.

längsten und kürzesten Tages) nur für eine geringe Zahl geographischer Punkte zu Gebote stand, so musste er bei der Zeichnung seiner Karte vielfach wieder die trügerischen Hilfsmittel seiner unwissenschaftlichen Vorgänger berücksichtigen. Daher wurde seine Darstellung der Oikumene teilweise abhängig von den Entfernungs- und Richtungsangaben der Seefahrer und Landreisenden, sowie von den Beobachtungen auf dem Gebiete der Temperaturverhältnisse und der vergleichenden Tier- und Pflanzengeographie. Eratosthenes konnte überhaupt keine Karte zeichnen, wenn sich nicht seine mathematische Ueberzeugung der Unzulänglichkeit der Verhältnisse einiger Massen anbequemen wollte.

Die Ideen eines Eratosthenes wurden später weiter entwickelt und mit unerbittlicher Konsequenz durchgeführt von Hipparch, der ein für allemal jene trüglichen Notbehelfe unzuverlässiger Reiseberichte aus der Geographie hinausverweisen wollte, daher auch von vornherein auf die Anfertigung einer eignen Karte verzichten musste<sup>1)</sup>. Es war ein Mann mit viel kritischem Scharfsinn, von dem schon das Altertum in den Ausdrücken höchster Bewunderung spricht; daher ist uns auch sein Vertrauen zu der Glaubwürdigkeit des Pytheas die stärkste Bürgschaft für die Wahrhaftigkeit dieses Mannes, an welchem sich vielleicht kein Mensch mehr versündigt hat, als der nächste in betracht kommende Geograph — Polybius.

Derselbe betont zu verschiedenen Malen die mangelhafte Kenntnis früherer Geographen namentlich vom äussersten Westen, wo er sich durch eignen Augenschein von der Fehlerhaftigkeit bisheriger Darstellungen überzeugt habe. Das 34. Buch seines Geschichtswerkes war wohl ausschliesslich der Geographie gewidmet; da dasselbe nicht mehr existiert, so wissen wir vielfach nicht, welche Ausstellungen im einzelnen Polybius an seinen Vorgängern, namentlich dem Pytheas und Eratosthenes, gemacht hat. Auch in den erhaltenen Teilen seines Werkes finden sich nur wenige geographische Thatsachen verzeichnet, aus deren Vergleichung mit Eratosthenischen Anschauungen wir volle Aufklärung über das beiderseitige Verhältnis gewinnen können. Aber trotz dieser vielfachen Ungewissheit dürfen wir doch Polybius hier nicht unberücksichtigt lassen, weil einige die Strecke *Στηλαι—πορθμός της Σικελίας* betreffende Angaben von ihm erhalten sind und die angenommene Ausdehnung dieser Linie, wie schon oben bemerkt, auch die Zeichnung der nördlichen Ländermassen ganz wesentlich beeinflusst<sup>2)</sup>. Ehe wir aber dazu übergehen, mögen uns noch einige allgemeine Bemerkungen gestattet sein.

Für die Beurteilung des Polybius ist eine Stelle im 3. Buche (Kap. 57—59) von besonderer Bedeutung, wo er einmal seine Abneigung rechtfertigt, den Faden der Erzählung öfters durch geographische Abschweifungen zu unterbrechen, und sodann darlegt, welche Umstände früher in ihrem Zusammenwirken einen kräftigen Aufschwung der geographischen Forschung verhinderten. Ehedem, meint Polybius, hätten Griechen überhaupt nur selten Reisen in die entlegensten Länder unternommen, weil dieselben zu Lande und zu Wasser mit ausserordentlichen Gefahren verbunden waren, und wenn wirklich jemand bis an die Grenzen der Oikumene gelangte, so stellten sich einer gründlichen Erforschung des Landes immer noch viele Schwierigkeiten entgegen, da der Reisende wegen der Unzugänglichkeit vieler Striche nicht selbst alles längere Zeit in Augenschein nehmen konnte, sondern auf Mitteilungen der Eingebornen angewiesen war, deren Sprache er meist nicht verstand; und wenn wirklich alle diese Schwierig-

1) Vergl. H. Berger, Die geographischen Fragmente des Hipparch, Leipzig 1869, S. 73.

2) Vergl. auch O. Peschel, Geschichte der Erdkunde, 2. Aufl. 1877 S. 55 f.

keiten überwunden waren, so galt es noch eine für den Reiseschriftsteller so gefährliche Klippe zu umschiffen, nämlich fern von aller Aufschneiderei und Uebertreibung streng die lautere Wahrheit zu berichten und in keinem Stücke von ihr abzuweichen. Von solchen Gesichtspunkten aus sei der früheren Zeit die Ermittlung der Wahrheit fast unmöglich gewesen, man dürfe aber die damaligen Schriftsteller wegen der Unvollkommenheit ihrer Werke nicht tadeln; sie verdienten vielmehr alles Lob dafür, dass sie trotz der Ungunst früherer Zeitverhältnisse wenigstens so viel für die Förderung der Wissenschaft gethan hätten. Ein mächtiger Umschwung in der Erforschung der Oikumene sei aber später eingetreten durch Alexanders asiatische Feldzüge und durch die Ausbreitung des römischen Reiches im Westen; auch habe das Interesse hierfür selbst bei Staatsmännern und Militärs neuerdings eine lebhaftere Steigerung erfahren, also, schliesst Polybius seine Betrachtungen, *δέον ἂν εἶη καὶ βέλτιον, γινάσκειν ἀληθινώτερον ὑπὲρ τῶν πρότερον ἀγνοουμένων.*

Wenn wir diese Bemerkungen unbefangen prüfen, so lässt sich nicht leugnen, dass dieselben im allgemeinen einen günstigen Eindruck in uns zurücklassen; vor allem thut die ausserordentliche Ruhe wohl, mit welcher Polybius die angeblich unzureichenden Leistungen seiner Vorgänger bespricht und in ein möglichst mildes Licht zu rücken sucht. Der Geschichtsschreiber zeigt hier so viel friedfertige Gesinnung und schonende Rücksicht, dass man in ihm den leidenschaftlichen Gegner eines Timaeus kaum wiedererkennt. Wir dürfen vermuten, dass auch über Pytheas der gelehrte Grieche die volle Schale seines Zorns ausgegossen hat; denn wir besitzen bei Strabo (II, C. 104) ein Fragment von Polybius, wo der Massiliotische Seefahrer noch als weniger zuverlässig und glaubwürdig bezeichnet wird, denn einer der berüchtigtsten Schwindler, der Messenier Euemeros. Gleichzeitig ersehen wir aus derselben Stelle, dass Polybius vorzugsweise an Dicaearch, Eratosthenes und Pytheas seinen kritischen Witz geübt hat. Darüber kann jedenfalls kein Zweifel bestehen, dass das absprechende Urteil einer so bedeutenden litterarischen Autorität der Würdigung des Pytheas bei den geist- und kritiklosen Geographen der späteren Zeit gewaltigen Abbruch gethan hat. Es mag in den Reiseberichten des Pytheas ja vieles über Naturerscheinungen des hohen Nordens enthalten gewesen sein, was so aller Erfahrung des beschränkteren griechischen Horizontes widersprach, dass es bei einem zum Zweifel neigenden Hellenen nur ein ungläubiges Kopfschütteln verursachen konnte; es mag vielleicht sogar hie und da bei dem Massiloten in unbewusster Weise eine kleine Uebertreibung mit untergelaufen sein, jedenfalls kann Pytheas ein die Welt absichtlich täuschender Schwindler unmöglich gewesen sein, oder es hat niemals einen ärgeren Tropf gegeben als Eratosthenes, als Hipparch, welche beide jenem Gewährsmann vertrauensvoll gefolgt sind. Das Opfer einer so plumpen Täuschung können aber unmöglich zwei Gelehrte geworden sein, welche von jeher als leuchtende Zierden der antiken Wissenschaft ganz allgemein gegolten haben. So fällt jene Anklage des Polybius wohl auf ihren Urheber zurück, und es wird gut sein, ihm immer doppelt scharf auf die Finger zu sehen, wenn er sich einmal von seinem unbestrittenen Gebiet der pragmatischen Geschichtsschreibung auf das Feld der geographischen Darstellung begiebt.

Wie schon oben bemerkt wurde, sind uns einige Angaben erhalten über die Ausdehnung, welche Polybius der Strecke *Συρῆλαι — πορθμὸς τῆς Σικελίας* gab. Dieselben finden sich bei Plinius und Strabo, während aus den erhaltenen Teilen des Geschichtswerkes nur eine einzige Stelle hierher gehört, wo die Entfernung von den Säulen bis an die *Φικάλρον βουνοί* an der grossen Syrte auf 16000 Stadien berechnet wird (III, 39, 2); nun trifft es sich aber ganz seltsam, dass des Plinius' Zahlen, welche den thatsächlichen Verhältnissen ganz gut entsprechen würden, viel

kleiner sind als die des Strabo, welche ihrerseits einen ungeheuerlichen Fehler des Polybius voraussetzen, und dass andererseits aller Wahrscheinlichkeit nach trotzdem Strabos Ueberlieferung den meisten Glauben verdient<sup>1)</sup>. — Nach Plinius (V, 40) berechnete Polybius mit Eratosthenes die Länge (longitudo) Afrikas vom Ozean bis nach Karthago zu 1100 röm. Meilen, von da bis an die nächste Nilnündung zu 1628 römischen Meilen. Obwohl die Handschriften in den Zahlen hier fast alle übereinstimmen, möchte doch M. C. P. Schmidt a. a. O. S. 17 dieselben ändern, um diese Angaben in Uebereinstimmung zu bringen mit einer Strabostelle (I, C. 64), wo die entsprechenden Masse aus Eratosthenes angeführt werden (8000 und 13500 Stadien). Jedenfalls ergibt sich aus Strabo (I, C. 64), wie jene Zahlen aufgefasst werden müssen: dieselben sind auf einem Parallelkreise gemessen und bezeichnen den Längenunterschied der einzelnen Punkte<sup>2)</sup>. Was ferner die Ausdehnung des Mittelmeeres betrifft, so rechnete Polybius nach Plinius' Angaben (VI, 206) von der Meerenge von Gibraltar bis nach Sicilien in gerader östlicher Richtung (ad orientem recto cursu) 1250 röm. Meilen, von da über Creta (375 r. M.), Rhodus (187½ r. M.), die Schwalbeninseln (187½ r. M.), Cypern (225 r. M.) nach dem syrischen Seleucia Pieria (115 r. M.) 1090 röm. Meilen, sodass die Gesamtlänge des Meeres 2340 röm. Meilen betragen würde. Die handschriftliche Ueberlieferung schwankt, aber ganz unerheblich, bei allen diesen Zahlen ausser bei 187½ und 115; man kann aber keinen Augenblick zweifeln, dass dieselben richtig sind, weil Plinius sie offenbar alle aus ganzen oder halben Tausenden griechischer Stadien umgerechnet hat mit Ausnahme der 115, wo aber andererseits alle Handschriften miteinander übereinstimmen. Man sieht sofort ein, dass beide Angaben, die eine über Afrikas Länge von der Meerenge von Gibraltar bis zur ersten Nilnündung und die andre über die Längensaxe des Mittelländischen Meeres bis an die syrische Küste, absolut unvereinbar sind<sup>3)</sup>. Andererseits muss hervorgehoben werden, dass die obige Berechnung der Strecke *Στήλαι—πορθμὸς τῆς Σικελίας* zu 1250 röm. Meilen = 10000 Stadien der Wirklichkeit ziemlich genau entspricht, während die östliche Hälfte des Meerbeckens nach jener Berechnung über 1000 Stadien von ihrer wahren Länge

1) Vergl. Magdeburg; De Polybii re geographica 1873, S. 16; M. C. P. Schmidt, De Polybii geographia 1875, S. 20. Dagegen Berger a. a. O. S. 160.

2) Vergl. Berger, Die geographischen Fragmente des Eratosthenes, S. 156 ff.

3) Man darf für diese ganze Darlegung nicht vergessen, welches falsche Bild man sich im Altertum von der geographischen Lage der Mittelmeerländer zu machen pflegte. Bei Dicäarch (Agath. I, 5; bei Müller, Geogr. gr. min. II, S. 472) und Eratosthenes (Strabo II, C. 67) lief der Breitengrad der Säulen (36°) durch die sicilische Meerenge, die Südspitzen vom Peloponnes und von Attika, die Insel Rhodus und den Issischen Meerbusen; dieselbe Anschauung findet sich auch bei Strabo. Demnach ist die Meerenge von Sicilien 2° zu weit nach Süden herabgezogen worden, ein Fehler, der erst bei Ptolemaeus berichtigt wird. Noch viel falscher sind die antiken Vorstellungen von der afrikanischen Nordküste, die man sich im wesentlichen als eine gerade Linie dachte mit nur geringen Krümmungen namentlich in der Nähe der beiden Syrten, und zwar läuft dieselbe viel südlicher als 36°, wie man namentlich aus des Ptolemaeus Zeichnung ganz deutlich erkennt (Strabo II, C. 130: *ἡ Λιβύη, συνεχῆς οὖσα τῇ τε Αἰγύπτῳ καὶ τῇ Αἰθιοπία, τὴν μὲν καθ' ἡμᾶς ἡμίνα ἐπ' εὐθείας ἔχουσα, σχεδὸν τε μέχρι Στηλῶν ἀπὸ Ἀλεξανδρείας ἀρξαμένην, πλὴν τῶν Σύρτων καὶ εἰ πού τις ἄλλη κόλπον ἐπιστροφῆ μετρία καὶ τῶν ταύτην ποιόντων ἀροιστηρίων ἕξοχή*). Sollte Polybius von diesen fast allgemeinen Annahmen des Altertums abgewichen sein, so hätte Strabo in seiner Kritik desselben (II, C. 104 ff.) dergleichen gewiss nicht verschwiegen, wir dürfen somit diese falschen Vorstellungen auch für jenen voraussetzen, zumal da kein Zweifel darüber bestehen kann, wie der gleichzeitig genannte Eratosthenes die Zahlenangaben aufgefasst haben wollte. Vgl. auch die Karten zu Eratosthenes von C. Müller (in seiner Ausgabe von Strabos Geographie) und Berger (in G. Droysens Allgem. histor. Handatlas tab. I).

verlieren würde. In dem erhaltenen Teile des Polybianischen Werkes findet sich leider nur die eine hier in betracht kommende Angabe über die Entfernung der *Φυλαίων βουνοί* von den Säulen, aber auch sie hilft uns nicht weiter<sup>1)</sup>. Jedenfalls muss jener offenkundige Fehler des Plinius unser Vertrauen zu seinen Citaten aus Polybius erschüttern, zumal da auch an keiner der beiden Stellen die Schwierigkeit durch eine leichte Aenderung des Textes gehoben werden kann. Eine ganz andre Ueberlieferung begegnet uns bei Strabo.

Um das Endresultat sogleich vorwegzunehmen, will ich kurz bemerken, dass Polybius nach Strabos Darstellung die Strecke *Στήλαι—πορθμός τῆς Σικελίας* auf über 18700 Stadien berechnet haben soll, wobei zunächst nur jeder Einsichtige eine unwiderstehliche Neigung verspürt, in einen kräftigen Ausruf über die unglaubliche Faselei des guten Strabo auszubrechen. Noch niemand scheint sich die Konsequenzen einer solchen Annahme recht veranschaulicht zu haben; hat Polybius eine Karte entworfen und auf derselben den zwei in Frage stehenden Punkten einen Längenunterschied, ja selbst auch nur einen Abstand von über 18700 Stadien (statt 10000) gegeben, so muss der Westen von ihm ganz falsch gezeichnet worden sein, der oben berührte Fehler des Ptolemäus wäre bei ihm dann ins unerträgliche gewachsen.

Nach Strabo (II, C. 105) nahm Dicäarch an, dass die gerade Entfernung von den Säulen bis zum sicilischen *πορθμός* 7000, von da bis zum Peloponnes 3000 Stadien betrüge; Polybius liess die Richtigkeit des letzteren Masses dahingestellt, bekämpfte aber um so nachdrücklicher jene 7000 Stadien, die auf alle Fälle falsch seien. Er suchte dies auf folgende Weise zu begründen. Im nordwestlichen Teile des Mittelmeerbeckens konstruierte er ein Dreieck durch die Verbindung der Punkte Säulen—sicilischer *πορθμός*—Narbo, welches wir der Kürze halber mit SPN bezeichnen wollen; die Länge von SN sollte 8000, die von NP 11200 Stadien betragen. Polybius fällte dann ein Lot aus der Spitze auf die Basis des Dreiecks ( $NN_1$ ), sodass 2 rechtwinklige Dreiecke entstanden ( $SNN_1$  und  $PNN_1$ ) mit einer gemeinschaftlichen Kathete ( $NN_1$ ), welche er 2000 Stadien lang annahm. Mit Hilfe des Pythagoreischen Lehrsatzes lassen sich dann die beiden Stücke der Basis ( $SN_1$  und  $N_1P$ ) leicht berechnen, sie müssen notwendig 7745 und 11019 Stadien betragen, zusammen also 18764 Stadien, d. i. 436 weniger als die Länge der beiden Seiten SN und NP. Bei Strabo schliesst diese Darlegung mit folgendem wörtlichen Citat aus Polybius: *δῆλον οὖν ἐκ τῆς παιδικῆς μετρήσεως ὅτι ἡ σύμπασα παραλλαγή ἀπὸ τοῦ πορθμοῦ ἐπὶ στήλαις ἔγγιστα ὑπερέχει τῆς διὰ τοῦ πελάγους εὐθείας πεντακοσίοις σταδίοις*. Wie schon oben angedeutet wurde, glaubt Berger hier nicht an die Richtigkeit der Ueberlieferung; allein Schwankungen in den Zahlen weisen die Handschriften hier nicht auf, und man darf an keiner Stelle des Textes rütteln, wenn das Schlussergebnis der ungefähr 500 Stadien betragenden Differenz zwischen der einen Seite und der Summe der beiden andern stimmen soll. Mag die Kathete  $NN_1$  von 2000 Stadien Länge noch so falsch sein, bei jedem anderen Ansatz, worauf an dieser Stelle die handschriftliche Ueberlieferung führen könnte, wird sofort das Endresultat ein ganz andres, während jetzt die 436 Stadien zu der abgerundeten Zahl (500) des überlieferten Textes so vortrefflich stimmen. Ich bin daher mit Magdeburg und M. C. P. Schmidt der Ansicht, dass hier im Wortlaute des Strabo kein Fehler vorliegt; die eingehende Widerlegung, welche dieser den Annahmen des Polybius zuteil werden lässt, bietet uns ebensowenig Hilfe, jedenfalls findet sich auch nirgends die geringste Andeutung darüber, dass der griechische Geschichtsschreiber

1) Die Bemerkungen bei Magdeburg a. a. O. S. 16 über Polyb. I, 42 verstehe ich nicht recht.

den Dicäarch mit dessen eignen Annahmen habe widerlegen wollen, ohne sich selbst für die Richtigkeit der verwendeten Masse (8000, 2000, 11200) zu verbürgen. Beruhten in solchem Falle die Voraussetzungen auf der Anschauung des Dicäarch, aber nicht des Polybius, so wäre natürlich auch das Endergebnis dieser ganzen Kritik für die Beurteilung des Polybius selbst vollständig wertlos, und wir müssten uns dann ausschliesslich an Plinius halten. In dem Geschichtswerke fehlt es an den entsprechenden Angaben für die Seite NP, während allerdings die Entfernung von den Säulen bis zur Stadt Narbo im 39. Kapitel des dritten Buches auf etwa 8000 Stadien sich zu belaufen scheint<sup>1)</sup>; aber an dieser Stelle ist von Wegmassen und keinen direkten Entfernungen die Rede.

Allein es findet sich bei Strabo (I, C. 25) noch eine zweite Stelle in einem Polybiusfragmente, welche recht gut zu jener unsinnig grossen Zahl zu stimmen scheint. Bekanntlich hat es im Altertum Gelehrte gegeben, welche die Homerischen Epen, insbesondere die Irrfahrten des Ulixes, für geographische Zwecke auszubeuten suchten und sich viel darüber den Kopf zerbrachen, wo denn überall der *πολύτας Ὀδυσσεύς* hingekommen sei; selbst der beissende Spott des Eratosthenes machte sie in ihrer naivgläubigen Verehrung des alten Maeoniden nicht irre. Von den grundsätzlichen Skeptikern abgesehen, gab es im wesentlichen zwei Parteien, von denen die eine die Irrfahrten des Ithakerfürsten ins Mittelländische Meer, die andre in den Ozean verlegte. Zu jener gehörte vor allen Polybius, und wir erfahren durch Strabo ganz genau, wie er seine Ansicht begründete. Im 9. Gesange der Odyssee erzählt Odysseus, er sei auf der Heimreise von Troja glücklich mit den Seinen bis ans Malea-Vorgebirge gekommen, da hätten ihn plötzlich widrige Winde gepackt und nach neuntägiger Fahrt an die Lotophagenküste geworfen (Vers 82 ff.); das war der Anfang von seinen abenteuerreichen Irrfahrten. Nun hat es aber im Altertume Leute gegeben, welche die homerischen Lotosesser nicht im Mittelländischen Meere, sondern draussen im westafrikanischen Ozeane suchten<sup>2)</sup>, und gegen diese war offenbar des Polybius Beweisführung gerichtet, welche uns Strabo an der obigen Stelle erhalten hat. Der Geschichtsschreiber argumentierte darnach folgendermassen. Odysseus wird durch widrige (*όλοοι*) Winde in 9 Tagen von Malea bis zu den Lotophagen getrieben; schon die attributive Bezeichnung der Winde beweist, dass er nicht immer geradeaus gefahren, sondern vielfach umhergetrieben worden ist. Aber selbst angenommen, er sei in den 9 Tagen von Malea aus immer mit gleicher Geschwindigkeit nach Westen gefahren, so genügt diese kurze Frist noch nicht, um die Meerenge bei den Säulen zu erreichen, denn diese sind 22500 Stadien von Malea entfernt, so dass Odysseus jeden Tag 2500 Stadien zurücklegen musste, was nach allgemeiner Erfahrung unmöglich ist. Folglich, so meinte Polybius, sind die homerischen Lotophagen an der Mittelmeerküste zu suchen. Man sieht, der ganze Beweis wird nur dann zwingend, wenn man jene 22 500 Stadien als kürzeste Entfernung zwischen den beiden Endpunkten auffasst. Schon oben wurde bemerkt, dass Polybius des Dicäarch Berechnung der Strecke *πορθμός*-Peloponnes zu 3000 Stadien nicht anfechten will (*τοὺς μὲν τρισχίλιους ἔαν φησιν εἶτ' εὖ λαμβάνονται εἴτε μὴ* Strabo II, C. 105); wenn wir nun diese Zahl zu der aus obiger Berechnung gewonnenen Summe von 18 764 Stadien hinzufügen, so kommen wir den 22 500 Stadien nahe genug. Die Differenz liesse sich daraus erklären, dass wir nicht wissen, von welchem Punkte des Peloponnes aus Dicäarch und Polybius jene 3000

1) Vergl. zu dieser Stelle M. C. P. Schmidt a. a. O. S. 9 f.

2) Vergl. Strabo III, C. 157; XVII, C. 829. Artemidor folgte dabei wohl älteren Gewährsmännern.

Stadien rechneten. Jedenfalls ergibt sich aus den bisherigen Betrachtungen so viel, dass die Polybiusfragmente bei Strabo nicht in jenem schreienden Widerspruch mit einander stehen, wie bei Plinius. Noch auf einen merkwürdigen Umstand sei hingewiesen.

Nach einer Angabe des Plinius (VI, 207) berechnete Agrippa die Längsaxe des Mittelmeeres (fretum Gaditanum-sinus Issicus) auf 3440 römische Meilen, was jenem selbst zu viel vorkommt, so dass er einen Fehler in dieser Zahl vermutet. Wenn man sich aber daran erinnert, dass Agrippa die Länge von Nordafrika mit Einrechnung von Unteraegypten zu 3050 röm. Meilen annahm<sup>1)</sup> und dass der Meridian von Pelusium noch ein ganz beträchtliches Stück vom Mittelmeer gegen Osten übrig lässt, so wird man schliesslich jene Zahl nicht übermässig hoch finden. Nun weiss ich nicht, ob es Zufall ist, dass, wenn wir die oben gewonnene Zahl für die Entfernung Säulen—*πορθμός* zu 18800 Stadien (2350 röm. Meilen) abrunden und mit den unmittelbar vorher überlieferten<sup>2)</sup> 5 Polybianischen Teilstrecken des östlichen Mittelmeerbeckens zusammenzählen, genau Agrippas Zahl 3440 sich als Summe ergibt.

In Wirklichkeit beträgt die Längsaxe des Mittelmeeres (Meerenge von Gibraltar — syrische Küste) etwa 42°, d. i. auf dem 37. Breitengrade berechnet ungefähr 20 000 Stadien; die Meerenge von Sicilien liegt ziemlich in der Mitte, so dass also die Polybianische Rechnung bei Plinius (VI, 206) in ihrem ersten Ansatz von 1250 röm. Meilen den thatsächlichen Verhältnissen ganz vortrefflich entsprechen würde. Wie schon oben bemerkt worden ist, würde dann der östliche Teil der Axe, welche Polybius nach der nämlichen Stelle auf 1090 röm. Meilen berechnete, um etwa 1000 Stadien zu klein ausgefallen sein, aber trotzdem könnten wir dem Geschichtsschreiber die Anerkennung nicht versagen, dass seine Annahme von der Länge des Mittelmeerbeckens an Richtigkeit die Anschauungen aller andern Geographen des Altertums überträfe. Allein wir haben bereits gesehen, dass des Plinius Angaben, betreffend die Polybianischen Zahlen, mit einander in einem unversöhnbaren Widerspruche stehen, während andererseits die Darstellung Strabos an solchen inneren Schäden nicht leidet und zugleich die Eigenartigkeit seiner Ueberlieferung an dieser Stelle jede Änderung des Textes unmöglich macht; bei dem geringsten Versuch der Art bricht sofort das ganze Beweisverfahren des Polybius zusammen. Es liegt somit für uns eine starke Versuchung vor, uns kurz zu resolvieren und ausschliesslich die Zahlen Strabos als massgebend für des Polybius' Geographie zu bezeichnen; aber man erschrickt sofort vor solcher Kühnheit, wenn man sich die Konsequenzen dieser Annahme vergegenwärtigt. Denn soviel ist unbestreitbar: hat Polybius wirklich den Abstand zwischen den Säulen und dem sicilischen *πορθμός* auf mehr denn 18 000 Stadien berechnet, d. h. die westliche Hälfte des Mittelmeerbeckens so lang angenommen, wie (mit einer Differenz von noch nicht 2000 Stadien) in Wirklichkeit das ganze Becken ist, so kann seine ganze Geographie von keinem hohen wissenschaftlichen Wert gewesen sein, sie würde vielmehr als ein grosser Rückschritt bezeichnet werden müssen. Vor allem muss in diesem Falle der europäische Westen wider alle Natur von West nach Ost ungebührlich in die Länge gezogen worden sein, und es verdient immerhin Beachtung, dass auch sonst einige Annahmen des Polybius dafür zu sprechen scheinen. Von Strabo<sup>3)</sup> z. B. erfahren wir, dass Polybius in gerader Linie von der Quelle des Tagus bis zu

1) Plin. V, 40 (ich citiere nach der 2. Auflage von L. Jan).

2) Plin. VI, 206.

3) Strabo II, C. 107.

dessen Mündung 8000 Stadien berechnete; von dem Ursprung des Flusses bis zu den Pyrenäen sind aber immer noch 1000 Stadien, so dass Polybius, wie es nach dem Wortlaut Strabos scheint, die Länge von Spanien zu etwa 9000 Stadien annahm. Damit lassen sich nur die 10 000 Stadien Appians vergleichen (VI, 1), während sonst die Länge z. B. bei Strabo auf nur 6000 Stadien geschätzt wird, was auch so ziemlich richtig ist<sup>1)</sup>.

Ferner ist bemerkenswert die eigentümliche Richtung des Rhonelaufes in lib. III, 47, 1 f., wo Hannibal den Fluss entlang in seinem unteren Teile nach Osten marschiert, während dem Oberlauf eine südwestliche Richtung beigelegt wird (*ὅτι δὲ πρὸς τὰς χειμερινὰς δόσεις*); falls Polybius den Westen wirklich ungebührlich in die Länge gezogen hat, so ergeben sich solche Verschiebungen mit Notwendigkeit. Auch wenn es von Pisa heisst *πρώτη κείται τῆς Τυρρηνίας ὡς πρὸς τὰς δυσημίας* (II, 16, 2), so könnte man vielleicht geneigt sein, nach Polybius dem Laufe der etruskischen Küste statt der fast nördlich-südlichen Richtung eine westlich-östliche zu geben, was zu dem oben angenommenen Fehler seiner Geographie ebenfalls ganz gut passen würde<sup>2)</sup>. Allein ich gebe gern zu, dass alle diese weniger gewichtigen Beweismittel die Frage zu keiner endgültigen Entscheidung bringen können; sie muss eben zur Zeit noch offen gelassen werden, auf alle Fälle aber hat der Engländer Bunbury<sup>3)</sup> sehr übereilt gehandelt, wenn er, wie es scheint, ohne die Schwierigkeiten zu ahnen, in begeisterten Worten den Fortschritt preist, der durch Polybius in der Geographie herbeigeführt worden sei. Vielfach mag er ja thatsächlich vorhanden gewesen sein, aber es ist gar nicht undenkbar, dass dem strahlenden Lichte ein ebenso tiefer Schatten gegenüberstand; in diesem Falle müsste jenes reichlich gespendete Lob eine erhebliche Einschränkung erleiden. Zum Teil mögen sich gewisse Widersprüche in der Geographie des Polybius daraus erklären, dass er keine Karte zeichnete oder überhaupt nur vor sich hatte, denn wie will man sonst z. B. erklären, dass bei ihm Sagunt nördlich und südlich des Ebro zu suchen ist oder dass in der Orientierung der Lage von Neu-Karthago ganz grobe Fehler bemerkbar sind?<sup>4)</sup>

Der nächste für uns in betracht kommende Schriftsteller ist Artemidor aus Ephesus, ein Mann, der vielfach eigne Bahnen wandelte und seinerseits wieder bis in die spätesten Zeiten viel benutzt wurde. Von Eratosthenes wich er besonders darin ab, dass er Länge und Breite der Oikumene anders berechnete und den Hauptmeridian von Alexandrien nicht durch den Borysthenes, sondern durch den Tanais zog, dessen Mündung bei ihm statt auf dem 47° auf dem 57° n. Br. gelegen haben soll. Müllenhoff, von welchem diese Behauptung herrührt<sup>5)</sup>, reduziert nämlich die Entfernung der Tanaismündung vom Aequator, welche Artemidor zu 39 900 Stadien berechnete, auf Eratosthenische Grade zu 700 Stadien; erstens wissen wir aber durchaus nicht, wie lang Artemidor den Grad annahm, und zweitens ist an den beiden

1) Vergl. Forbiger, Handbuch der alten Geographie III. Band, S. 6, Anm. 19.

2) Vgl. J. Partsch, Die Darstellung Europas in dem geographischen Werke des Agrippa (1875), S. 39: „Dass die Apenninen-Halbinsel in der Richtung von W. nach O. ausgestreckt, im N. vom Adriatischen, im S. vom Ligustischen und Tyrrhenischen Meere bespült werde, ist ein Irrthum, den die Dimensuratio fast mit dem ganzen Alterthume gemein hat.“

3) History of ancient geography II, pag. 16 ff.; vgl. dazu die Kritik von J. Partsch in den Göttinger gel. Anz. 1881, S. 330 ff.

4) Die Beweise hierfür haben geführt J. Partsch a. a. O. und H. Droysen im Rhein. Mus. XXX. (1875), S. 62-67. Vgl. auch Müllenhoff a. a. O. S. 354 f.

5) A. a. O. S. 357.

hier in betracht kommenden Stellen<sup>1)</sup> nirgends gesagt, dass die überlieferten Zahlen genau geographische Längen- und Breitenausdehnung bezeichnen sollen, d. h. auf einem Parallelkreis oder Meridian gemessen seien. Soviel ist jedenfalls sicher, dass die Entfernung zwischen den beiden Endpunkten meist in gerader Richtung angenommen werden muss, aber nur wenn diese zum Breitenkreis oder Meridian parallel läuft, ergibt sich der Unterschied in der geographischen Länge und Breite. Freilich ist schon damit ein bedeutsamer Rückschritt vollzogen, dass die Tanaismündung und Alexandrien auf einem Meridian liegen sollen, was Artemidor im Gegensatz zu Eratosthenes behauptet haben muss.

Von jenem erfreute sich noch in später Zeit besondrer Anerkennung die Darstellung des Mittelländischen Meeres, und selbst seine Schilderung des Ozeans wurde vielfach gewürdigt, war aber im übrigen durch Ptolemaeus' Arbeiten überholt.<sup>2)</sup> Von Bedeutung für unsre speziellen Zwecke ist besonders Artemidors Berechnung der Länge der Oikumene, welche uns Plinius (II, 242 f.) erhalten hat, mit welchem wiederum genau übereinstimmt Agathemerus c. 15 f. (Müller, a. a. O. II, S. 475 f.). Als letztes Stück im Westen berechnete er nämlich „a Gadibus circuitu sacri promunturi ad promunturium Artabrum, quo longissime frons procurrat Hispaniae, DCCCCXCI“ (so liest Müller); vgl. Agathem. c. 16. *ἀπὸ Γαδείρων δὲ διὰ Ἱεροῦ ἀκρωτηρίου ἐπὶ Ἀργάβρων λιμένα στάδιοι ζ'αλβ*. Die übrige Strecke Gades—India betrug nach ihm 8578 röm. Meilen (Plin. II, 242; Mart. Cap. VI, 611: 8577 röm. Meilen, Müller liest 8568), das ist schon etwas mehr als das Doppelte der Breitenausdehnung, welche Artemidor für die Oikumene annahm. Wenn er also noch jenes letzte Stück Gades—promunturium Artabrum mit in Rechnung setzte, so kann er dabei keineswegs ausschliesslich durch das Dogma bestimmt worden sein, die Länge der bewohnten Erde müsse wenigstens das Doppelte der Breite betragen<sup>3)</sup>. Aus Strabo (III, C. 148) ersehen wir, dass die Entfernung von Gades nach dem Heiligen Vorgebirge (C. de S. Vicente) bei Artemidor nicht mehr als 1700 Stadien betrug, wir hätten somit sein promunturium Artabrum etwa 6200 Stadien entfernt vom C. de S. Vicente zu suchen; daraus erkennen wir, dass man das promunturium Artabrum des Artemidor jedenfalls nicht für dasjenige Vorgebirge halten darf, von welchem Plinius (IV, 113) berichtet: *excurrit deinde in altum vasto cornu promunturium, quod aliqui Artabrum appellavere, alii Magnum, multi Olisipponense ab oppido, terras maria caelum discriminans*. Denn mit diesem letzteren Vorgebirge kann aus einleuchtenden Gründen nur ein Kap in der Nähe von Lissabon gemeint sein, also das Kap Roca oder Espichel, die aber beide ihrerseits dem Vincenzvorgebirge viel zu nahe liegen, als dass Artemidor ihren Abstand selbst mit Einrechnung der Küstenbiegungen auf mehr denn 6000 Stadien berechnen konnte. Sehen wir uns daher die in betracht kommenden Zahlen noch einmal genau an. Agathemerus (c. 15 f.) rechnet:

<i>ἀπὸ Γάγγων ἐπὶ ἐκβολὰς Ἰνδοῦ</i>	16 000	Stadien
<i>ἕως Κασπίων πύλων</i>	15 300	„
<i>ἐπὶ τὸν Εὐφράτην</i>	10 050	„

Latus 41 350 Stadien.

1) Plin. II, 245 f. und Agathem. c. 18 f. (Müller, Geographi graeci minores II, pag. 478 f. und die Note zu c. 15).

2) Vgl. Marcianus Heracl. II, c. 2 (Müller, Geogr. gr. min. I, S. 542).

3) Vergl. Agathem. c. 2 (Müller, Geogr. gr. min. II, pag. 471), Strabo I, C. 64.

Transport 41 350 Stadien			
<i>εἰς Μυριάδρον</i>	375	„	
<i>ἐπὶ Κλεΐδας Κύπρου</i>	1400	„	
<i>ἐπὶ Ἀκάμαντα τὸ ἀκρωτήριον</i>	3300	„	(Müller: 1300 nach Plin. V, 129, wo alle Handschriften 162 $\frac{1}{2}$ röm. M. haben)
<i>ἐπὶ Χελιδονίας</i>	1300	„	(Cod. B.: 1700)
<i>εἰς Πάναρα</i>	800	„	
<i>εἰς Ρόδον</i>	700	„	
<i>εἰς Ἀστυπάλαιαν</i>	940	„	(Codd.: 140, was sicher falsch ist)
<i>ἐπὶ Ταίναρον</i>	1450	„	
<i>ἐπὶ Πάχυνον</i>	4000	„	(Müller: 4600 nach dem Artemidorfragment bei Strabo VI, C. 267.)
<i>ἐπὶ Λιλύβαιον</i>	1520	„	
<i>ἐπὶ Κάραλον</i>	2800	„	
<i>ἐπὶ Γάδειρα</i>	10 000	„	
<i>ἐπὶ Ἀργάβρων λιμένα</i>	7332	„	(so die Handschriften)

77 267 Stadien.

Dass diese Rechnung aus Artemidor entnommen ist, beweist aufs schlagendste die Vergleichung mit Plin. II, 242 f.<sup>1)</sup>; leider verfährt dieser nur etwas summarisch und macht bloss folgende Zahlenangaben:

Ganges—Myriandrus	5215 röm. M.	=	41 720 Stad.	(bei Agath.: 41 725)
Myriandrus—Caralis	2103 „ „	=	16 824 „	(Conjectur von Harduin, die Handschr. gehen weit auseinander.)
Caralis—Gades	1250 „ „	=	10 000 „	(Conjectur)
	8568 röm. M.	=	68 544 Stad.	

Die Gesamtstrecke (Ganges—Gades) soll nach Plinius 8578 röm. Meilen (so die Mehrzahl der Handschriften) betragen, wofür Sillig, Detlefsen und Müller mit Codex a schreiben: 8568 röm. Meilen. Die Strecke Gades—prom. Artabrum berechnete Artemidor nach den handschriftlichen Lesarten des Plinius zu 890, 890 $\frac{1}{2}$ , 891, 892 oder 892 $\frac{1}{2}$  röm. Meilen, wofür Müller, wie schon oben bemerkt, 991 vermutet.

Nach den obigen Ansätzen ist die Strecke *Μυριάδρος* — *Γάδειρα* 28 210 Stadien lang; im Eingange des 16. Kapitels wird uns aber von Agathemerus eine andre Zahl dafür angegeben (26 820 Stadien), mithin müssen sich in den handschriftlichen Lesarten der Einzelstrecken Fehler eingeschlichen haben, und die Conjectur tritt nun in ihr Recht. Müller hat zweimal nach sicher beglaubigten Fragmenten von Artemidor die Zahlen der Handschriften geändert und statt 3300 Stadien 1300, statt 4000 Stadien 4600 geschrieben; setzen wir diese Zahlen in die Postenreihe ein, so ergibt die Summe 26 810 Stadien, die Uebereinstimmung ist also bei Agathemerus bis auf die Kleinigkeit von 10 Stadien hergestellt. Nun erst gewinnt die Conjectur für die zweifellos falsche Lesart der Handschriften, 940 statt 140, ihre volle Beglaubigung, sie ist nicht zu

1) Es ist namentlich von Bedeutung, dass die angenommenen Stationen bei beiden Schriftstellern fast vollständig die nämlichen sind.

entbehren, wenn alles im Einklang stehen soll. Auf der Zahl 26 810 glauben wir demnach auch im folgenden fassen zu können<sup>1)</sup>.

Die wichtigste Strecke ist für uns Gades—promunturium Artabrum, welche nach den handschriftlichen Lesarten des Agathemerus 7332 Stadien, nach denen des Plinius 890—892<sup>1/2</sup> röm. Meilen beträgt<sup>2)</sup>. Agathemerus berechnet schliesslich auch noch die Gesamtstrecke *Γάγγης—Αρτάβρων λιμὴν* auf 72 477 Stadien, wofür Müller 76 477 vermutet. Wir betrachten nunmehr als wohlverbürgt die Zahlen 41 725 Stadien Ganges—Myriandrus (Plinius: 41 720) und 26 810 Stadien Myriandrus—Gades; zählen wir die handschriftlich überlieferte Zahl 7332 Stad. (Gades-prom. Artabrum) hinzu, so erhalten wir als Gesamtsumme 75 867 Stadien statt der gewünschten 72 477, folglich muss hier wieder ein Fehler verborgen stecken. Ist die Zahl 72 477 richtig überliefert, so muss die Strecke Gades—prom. Artabrum 3942 Stadien nach Artemidor betragen haben, was etwa 490 röm. Meilen gleichkäme; nach Abzug der 1700 Stadien (Gades—Heiliges Vorgebirge) bleiben für die Strecke zwischen dem Heiligen und dem Artabrervorgebirge 2242 Stadien, was selbst für die Entfernung vom C. de S. Vicente bis C. Roca doch wohl zu viel wäre, es müsste denn etwa der Küstenlauf dort bedeutende Buchten bilden oder das Heilige Vorgebirge so weit nach Westen vorspringen, wie bei Ptolemaeus. Allein für Artemidor ist dergleichen nicht überliefert, und im übrigen vergesse man nicht, dass die Annahme von 3942 Stadien, womit überdies auch die Plinianischen Zahlen nicht stimmen, eine dreifache Veränderung voraussetzt. So erscheint mir Müllers Verfahren immer noch am empfehlenswertesten, welcher bei Agathemerus nur 2 Zahlen ändert; er schreibt nämlich 7932 statt 7332 Stadien in der Teilstrecke Gades—prom. Artabrum und 76 477 statt 72 477 in der Gesamtsumme; dann stimmt bei Agathemerus bis auf die obigen 10 Stadien alles, und bei Plinius, wo auf alle Fälle geändert werden muss, wird man mit Silligs Codex A 990 röm. Meilen annehmen oder 991 r. Meilen, was auch Martianus Capella dort gelesen zu haben scheint<sup>3)</sup>.

Aus allen bisherigen Betrachtungen ergibt sich also für uns die Notwendigkeit, Artemidors Artabrer im nordwestlichen Spanien zu suchen, wohin sie übrigens auch von allen anderen Schriftstellern verlegt werden. Der Hafen derselben oder das nach ihnen benannte Vorgebirge wäre demnach vom *Ἱερὸν ἀκρωτήριον* (C. de S. Vicente) 7932—1700=6232 Stadien entfernt, eine Zahl, welche sich nur auf den Küstenlauf beziehen kann, weil sie sonst für die direkte Ent-

1) Die Zahl 68544 Stadien scheint mir noch überdies beglaubigt zu werden durch folgende Thatsachen. Bei Plinius (II, 242) lesen wir, Isidor habe die Strecke India—Gades auf 9818 röm. Meilen (ebenso bei Martianus Capella) d. i. 78 544 Stadien berechnet; Plinius hat sich aber hier wieder ein Versehen zu schulden kommen lassen: des Isidor Zahl bezieht sich nicht auf die in Gades endigende Strecke, was man schon daraus schliessen darf, dass er aus ihm nicht, wie aus Artemidor, die Zahl für die Strecke Gades—prom. Artabrum nachträglich bringt. Sie ist genau 10000 Stadien grösser als Artemidors Summe für die Strecke Ganges—Gades und offenbar daraus zu erklären, dass Isidor gleichwie Eratosthenes im äussersten Osten und Westen der Längensaxe der Oikumene (Ganges—Gades) zusammen 10000 Stadien zufügte (vgl. Berger a. a. O. S. 156 ff., sowie die Karten zu Eratosthenes in Müllers Straboaussgabe II. Band und G. Droysen's Allgem. histor. Handatlas). Fast genau dieselbe Zahl (78545 Stadien) kehrt wieder bei Marc. Heracl. I, 6 (Müller, Geogr. gr. min. I, pag. 520) für die Strecke Gangesmündung—Heiliges Vorgebirge; entweder sind hier die Endpunkte falsch angegeben und die Zahl 78545 ist richtig, oder es muss 71545 heissen. Gleichwohl dürfte aber auch des Herakleoten Zahl die Richtigkeit von 68544 in den letzten drei Stellen erweisen. Nehmen wir bei Agathemerus die Zahl 26820 an, so ist bis auf 1 Stadion auch die Uebereinstimmung mit Plinius erreicht.

2) Nach Müller (Geogr. gr. min. II, pag. 476) hat Sillig's Codex A 990 röm. Meilen.

3) VI, 611 (991 röm. Meilen alle Handschriften).

fernung zu gross wäre. Sie gehört also eigentlich nicht mit in die Berechnung der Längensaxe der Oikumene, und man könnte zunächst an ein Versehen des Plinius denken; da aber Agathemerus seine Darstellung wegen der genaueren Einzelangaben aus dem römischen Encyclopädisten nicht entnommen haben kann, so darf die Richtigkeit der gemeinsamen Ueberlieferung nicht angezweifelt werden, und Artemidor hat wirklich die Länge der bewohnten Erde bis zu jenem nordwestlichen Endpunkte berechnet. Nun könnte man ja freilich annehmen, derselbe habe der Halbinsel noch eine grosse Ausdehnung jenseits des Meridians vom Vincenzvorgebirge gegeben, aber, von der bereits angeführten Pliniusstelle abgesehen, spricht nicht die mindeste Ueberlieferung für solche Annahme. Ganz im Gegenteil führen alle späteren Geographen, bei welchen eine Anlehnung an Artemidor angenommen werden kann, zu der entgegengesetzten Anschauung. Ueberall sonst wird uns als der westlichste Punkt entweder das C. de S. Vicente (Strabo) oder eines der beiden Vorgebirge am Tajoausfluss (Plinius und vielleicht auch Mela) bezeichnet. Man hat jenen Umstand mit Recht gegen R. Zimmermann<sup>1)</sup> geltend gemacht, welcher den ganzen Periplus in Strabos 3. Buche auf Artemidor zurückführen möchte.

Auch deutet Artemidors Berechnung der Strecke *Πάχνος — Γάδειρα* zu 14320 Stadien, selbst wenn die Entfernung nicht in reiner Ost-West-Richtung gemessen ist, viel eher auf eine Verschiebung Spaniens nach Osten als nach der entgegengesetzten Seite. Soviel dürfen wir aber wohl als sicher annehmen, dass auch bei Artemidor die nordwestliche Ecke Spaniens jenseits (westlich) vom Säulenmeridian gelegen hat.

Zwischen Artemidor und Strabo lebte Posidonius, welcher in eigener Person Spanien bereiste und namentlich den nationalen Gebräuchen seine Aufmerksamkeit schenkte, wir verdanken ihm daher wertvolle Stücke ethnologischer Charakterschilderung. Eine Vergleichung zwischen Strabos drittem und Diodors fünftem Buche ergibt, dass letzterer ihn vielfach benutzt haben muss; dies gilt vor allem von der Beschreibung der berühmten spanischen Bergwerke, da Strabo vielfach an den entsprechenden Stellen seines Werkes den Posidonius ausdrücklich als seinen Gewährsmann bezeichnet. Auch mit der Ueberlieferung von den Zinninseln steht des Posidonius' Name in ganz bestimmter Verbindung; da wir aber alles, was sich auf diese schwierige Frage bezieht, hier absichtlich beiseite lassen, so beschränken wir uns jetzt auf ein einziges Fragment, welches uns Agathemerus c. 2. erhalten hat<sup>2)</sup>. Darnach verliet Posidonius der Oikumene die Gestalt einer ausgespannten Schleuder, die in der Mitte (in der Richtung von Nord nach Süd) von mässiger Breite sei, im Osten dagegen und namentlich im Westen in spitze Enden auslaufe. Man denke sich 2 gleichschenklige Dreiecke von verschiedener Höhe und gleicher Basis an der gemeinsamen Grundlinie mit einander verbunden, so dass das kleinere Dreieck den Osten, das grössere den Westen darstellt, und man hat das Bild des Posidonius, welches übrigens unverkennbar auch der poetischen *περιήγησις* des Dionysius zu Grunde liegt. Auf die nämliche Vorstellung weist es wohl hin, wenn Strabo die Oikumene *χλαμδοειδής* nennt, obwohl wir im einzelnen über die Form der *χλαμύς* nicht hinreichende Aufklärung erhalten; aber soviel ist doch nach Strabos Ausdrucksweise sicher, dass die bewohnte Erde bei solcher Gestalt in spitze Enden

1) Quibus auctoribus Strabo in libro III geographicorum conscribendo usus sit, quaeritur (Dissertationes philologicae Halenses. V, 329 ff.).

2) Ποσειδώνιος δὲ ὁ Στωϊκὸς (τὴν οἰκουμένην γράφει) σφενδομοειδῆ καὶ μεσόπλατον ἀπὸ νότου εἰς βορρᾶν, στενὴν (δὲ) πρὸς ἑὸν καὶ δύσιν, τὰ πρὸς ἑὸν δ' ὅμως πλατύτερα (τὰ) πρὸς τὴν Ἰνδικήν (Müller, Geogr. gr. min. II, 471).

auslaufen muss<sup>1)</sup>. Es entsteht nun für uns die Frage, wie man bei der immerhin beträchtlichen Breite des europäischen Grenzlandes im Westen auf eine so irrige Vorstellung hat verfallen können, es müsste denn sein, dass des Posidonius' Schleuderfigur sich überhaupt auf die wirkliche Gestalt der Oikumene nicht bezogen hat, sondern vielmehr die Projektion desjenigen Teiles der Erdkugel darstellen sollte, in welchem die Oikumene lag. In solchem Falle würde das Bild für die Darstellung der wirklichen Umriss von der bewohnten Erde ganz gleichgültig sein. Allein wenn wir später bei Plinius sehen, dass die ganze Nord- und Westküste Spaniens von den Pyrenäen bis zur Tajomündung nicht als zwei, sondern als eine einzige Seite betrachtet wird, so setzt dies eine Beseitigung der scharfen Nordwestecke des Landes voraus, und dann kann in der That von einem schmalen Ausläufer des äussersten Westen die Rede sein, Spanien hat eben an geographischer Breitenausdehnung zu viel dadurch verloren, dass man den Nordwesten nicht mit so breiter Masse ins Meer vorspringen liess. Wenn man nun ferner erwägt, dass bei Mela z. B. (allerdings erst von der Umgegend von Coruña an) die Nordwestküste Europas bis zum skythischen Vorgebirge, von der Bretagne abgesehen, ziemlich eine gerade Linie darstellt und andererseits bei Strabo Afrika ein rechtwinkliges Dreieck bildet dergestalt, dass die Mittelmeerküste und der Nillauf bis zu den Aethiopen die beiden Katheten, die Ozeansküste von den Aethiopen bis zu den Maurusiern die Hypotenuse darstellt<sup>2)</sup>, so ergibt sich wirklich, in groben Umrissen natürlich, die linke (westliche) Hälfte der Schleuderfigur des Posidonius. Auf alle Fälle müssen wir C. Müller wenigstens so viel zugestehen, dass jener Fehler in der Plinianischen Beschreibung von Spanien mit des Posidonius' Annahme von der Gestalt der Oikumene zusammenhängen kann<sup>3)</sup>.

Schärfere Umriss gewinnt das Kartenbild von Spanien erst bei Strabo, da wir hier nicht mehr auf vereinzelte Fragmente angewiesen sind, sondern eine zusammenhängende Darstellung besitzen. Schon oben wurde angedeutet, dass R. Zimmermann in der Beschreibung der Küste Artemidor als die Hauptquelle Strabos nachweisen will. Seinem Verfahren gegenüber hat sich die Kritik teils zustimmend, teils mehr oder weniger ablehnend verhalten<sup>4)</sup>, aber selbst in diesem letzteren Falle ist sie doch immerhin geneigt das Hauptergebnis der Zimmermannschen Unter-

1) Strabo II, C. 116: λέγεται δὲ καὶ χλαμνδοειδὲς πῶς τὸ σχῆμα πολλὴ γὰρ συναγωγὴ τοῦ πλάτους πρὸς τοὺς ἄκρους εὐρίσκεται, καὶ μάλιστα τοῖς ἐσπερίοις, τὰ καθ' ἑκάστα ἐπιόντων ἡμῶν; C. 119 ὅτι δ' αὐτῆς χλαμνδοειδὲς τὸ σχῆμά ἐστιν, ἐκ τοῦ τὰ ἄκρα μνονρίζειν τὰ τοῦ μήκους ἐκατέρωθεν, κλυζόμενα ὑπὸ (Koray) τῆς θαλάττης, καὶ ἀφαιρεῖν τοῦ πλάτους. XI, C. 519: παριόντι δ' εἰς τὸ βόρειον πλευρὸν (von Asien), αἰεὶ τι τοῦ μήκους ὑφαίρει καὶ τοῦ πλάτους ἢ θάλαττα, ὥστ' ἀποφαίνειν μείωρον πρὸς ἑὴν τὴν νῦν ὑπογραφουμένην μερίδα τῆς Ἀσίας, ἣν ὁ Ταῦρος ἀπολαμβάνει πρὸς τὸν ὠκεανόν.

2) Mela I, 16: extra fretum ad occidentem — Europa — inaequalis admodum praecipue media procurrit; ad septentrionem, nisi ubi semel iterumque grandi recessu abducitur, paene ut directo limite extenta est; III, 12: deinde ad septentriones toto latere terra convertitur a Celtico promunturio ad Scythicum usque. Vgl. dazu die Noten bei Tzschucke und Berger, Die geographischen Fragmente des Eratosthenes S. 215 ff. Ferner Strabo XVII, C. 825: ἐστὶ δὲ ὀρθογωνίου τριγώνου τὸ σχῆμα (von Libyen), ὡς ἂν τις ἐν ἐπιπέδῳ νοήσῃ, βάσιν μὲν ἔχον τὴν καθ' ἡμᾶς παραλίαν τὴν ἀπὸ τῆς Αἰγύπτου καὶ Νείλου μέχρι Μαυρονομίας καὶ Στηλῶν, πρὸς ὀρθὴν δὲ ταύτην πλευρᾶν, ἣν ὁ Νεῖλος ποιεῖ μέχρι Αἰθιοπίας, προσεκβαλλόντων ἡμῶν ἕως Ὠκεανοῦ, τὴν δ' ὑποτείνουσαν τῇ ὀρθῇ τὴν παρωκεανίτιν ἅπασαν τὴν μεταξὺ Αἰθιοπῶν καὶ Μαυρονομίων.

3) Philologus 1873, S. 112.

4) A. Vogel im Philolog. Anzeiger 1884, S. 383 ff und R. Hansen in der Philolog. Rundschau IV, No. 35 (S. 1095 ff.).

suchung, die weitgehende Benutzung des Artemidor, als sehr wahrscheinlich anzuerkennen. Auch ich glaube, dass Zimmermann aus der unpassenden Erwähnung des afrikanischen Zelis im Periplus von Südspanien in Verbindung mit Strabos Schilderung von Mauretanien richtig auf eine Benutzung Artemidors an dieser Stelle geschlossen hat, während sein zweiter Beweisgrund mir ebenso fragwürdig erscheint, wie seinem Rezensenten in der Philologischen Rundschau; allein an solchen vereinzelt Fall sofort weitgehende Schlüsse über die Herkunft des ganzen Periplus zu knüpfen, erscheint mir mit den strengen Gesetzen kritischer Forschung unvereinbar, mag jugendlicher Uebereifer sonst noch so schnell bereit sein, dieses Verfahren als das unentbehrliche Universalmittel antiker Quellenuntersuchungen anzupreisen. Gerade unser Fall bietet in dieser Hinsicht ein recht lehrreiches Beispiel, insofern sich aus dem oben Bemerkten ergibt, dass der nämliche Artemidor die Länge der Oikumene bis an das Artabrevorgebirge berechnete, während Strabo (II, C. 119; III, C. 137) ganz unzweideutig als westlichsten Punkt der bewohnten Erde das Heilige Vorgebirge bezeichnet, von dem aus die Küste dann nach Norden sich erstreckt. Von jenem Verfahren Artemidors findet sich bei Strabo nicht die geringste Andeutung, ja dieser hat sich nicht einmal die Mühe genommen, die Beschreibung der spanischen Südwestküste bei jenem mit der gehörigen Aufmerksamkeit zu lesen, sonst wäre es ihm nicht passiert, dass er Artemidors Schilderung des *Κούνης*-Vorgebirges fälschlich auf das C. de S. Vicente statt auf das C. de S. Maria bezog (III, C. 137<sup>1)</sup>). Bei aller sonstigen Anerkennung der Zimmermannschen Arbeit können wir daher nicht zugeben, dass durch sie die Quellenfrage in betreff des 3. Buches von Strabo zu endgültiger Entscheidung gebracht sei; wir betrachten sie vielmehr als ein immer noch ungelöstes Rätsel, das zu neuen Versuchen und gesteigerter Kraftanstrengung reizen mag. Der Gang unsrer Betrachtungen ist von jenem Problem ganz unabhängig.

Die Hauptstelle, welche hier in betracht kommt, findet sich im dritten Buche (C. 137) und lautet folgendermassen: *ἔοικε γὰρ (ἢ Ἰβηρία) βύρση τεταμένη κατὰ μῆκος μὲν ἀπὸ τῆς ἐσπέρας ἐπὶ τὴν ἑω, τὰ πρόσθια ἐχούση μέρη πρὸς τὴν ἑω, κατὰ πλάτος δ' ἀπὸ τῶν ἄρκτων πρὸς νότον. ἔχει δὲ σταδίων ἑξακισχιλίων ὁμοῦ τὸ μῆκος, πλάτος δὲ πεντακισχιλίων τὸ μέγιστον, ἔστι δ' ὅπου πολὺ ἕλαττον τῶν τρισχιλίων, καὶ μάλιστα πρὸς τῇ Πυρρήνῃ τῇ ποιούσῃ τὴν ἑῶσαν πλευρὰν. ὄρος γὰρ διηκεῖς ἀπὸ νότου πρὸς βορρᾶν τεταμένον ὁρίζει τὴν Κελτικὴν ἀπὸ τῆς Ἰβηρίας. οὐσὴς δὲ καὶ τῆς Κελτικῆς ἀνωμάλιον τὸ πλάτος καὶ τῆς Ἰβηρίας, τὸ στενότερον τοῦ πλάτους ἑκατέρας ἀπὸ τῆς ἡμετέρας θαλάττης ἐπὶ τὸν ὠκεανὸν ἐστὶ τὸ τῇ Πυρρήνῃ πλησιάζον μάλιστα ἐφ' ἑκάτερον αὐτῆς τὸ μέρος καὶ ποιῶν κόλπους, τοὺς μὲν ἐπὶ τῷ ὠκεανῷ, τοὺς δὲ ἐπὶ τῇ καθ' ἡμᾶς θαλάττῃ μείζους δὲ τοὺς Κελτικούς, οὓς δὴ καὶ Γαλατικούς καλοῦσι, στενότερον τὸν ἰσθμὸν ποιῶντας παρὰ τὸν<sup>2)</sup> Ἰβηρικόν. καὶ δὴ τὸ μὲν ἑῶσαν πλευρὸν τῆς Ἰβηρίας ἢ Πυρρήνῃ ποιεῖ, τὸ δὲ νότιον ἢ τε καθ' ἡμᾶς θάλαττα ἀπὸ τῆς Πυρρήνης μέχρι Στηλῶν καὶ ἢ ἐκτὸς τὸ ἐξῆς μέχρι τοῦ Ἰεροῦ καλουμένου ἀκρωτηρίου· τρίτον ἐστὶ τὸ ἐσπέριον πλευρὸν παράλληλόν πως τῇ Πυρρήνῃ, τὸ ἀπὸ τοῦ Ἰεροῦ ἀκρωτηρίου μέχρι τῆς πρὸς Ἀργάβροις ἄκρας, ἢν καλοῦσι Νέριον τέταρτον δὲ τὸ ἐνθένδε μέχρι τῶν βορείων ἄκρων τῆς Πυρρήνης.* In Ergänzung dieser Stelle bemerkt Strabo II, C. 127, dass die Halsteile der Stierhaut jenseits der Pyrenäen ins benachbarte Keltenland zu liegen kommen, somit bliebe also für Spanien der eigentliche Rumpf mit den hinteren Extremitäten übrig. Das Bild, welches sich übrigens auch beim Dionysius Periegetes (Vers. 287) wiederfindet, ist eines von den vielen, welche uns bei den antiken

1) Vgl. Müllenhoff a. a. O. S. 115.

2) So ist statt des handschriftl. *παρὰ τὸ Ἰβηρικόν* mit allen neueren Herausgebern zu lesen.

Geographen begegnen, und darf natürlich nicht zu genau genommen werden, weil sich dann sofort erhebliche Schwierigkeiten einstellen. Man käme z. B. in grosse Verlegenheit, sollte man in der Strabonischen Zeichnung von Spanien die Schenkelteile oder das Schwanzende der Stierhaut nachweisen; denn letzteres muss doch notwendig in der Mitte der hinteren Seite gelegen sein, aber gleichwohl erfahren wir bei Strabo nichts von einem beträchtlichen Küstenvorsprung in jener Gegend. Vermutlich wurde das Bild vorzugsweise veranlasst durch eine entfernte Aehnlichkeit, welche in der Vorstellung Strabos das bei den Pyrenäen immer schmaler werdende Land mit den Halspartien eines Ochsenfells haben mochte; Spanien scheint sonst bei ihm etwa die Gestalt eines unregelmässigen Vierecks zu haben, dessen Ost- und Westseite ziemlich parallel zu einander sind und dessen Länge zur Breite sich verhält wie 6:5 (6000:5000 Stadien, vergl. II, C. 127 fin., III, C. 137). In der genaueren Beschreibung des Kartenbildes ist die West- und Nordseite im allgemeinen richtig gezeichnet, aber ein bedeutsamer Fehler entsteht dadurch, dass die Pyrenäen statt von Westen nach Osten, vielmehr von Norden nach Süden laufen sollen. Damit ist für unsre weiteren Betrachtungen ein ganz neues Moment gegeben, das wir fernerhin sorgfältig berücksichtigen müssen. Von Polybius abgesehen erwähnt nur Aristoteles (und Eudoxus?) unter den älteren Schriftstellern das Pyrenäengebirge, während Herodot nur eine Stadt *Πυρήνη* kennt; jener bezeichnet dasselbe im ersten Buche seiner Meteorologie (Kap. 13, § 19) als *ὄρος πρὸς δυσμῶν Ισημερινῶν ἐν τῇ Κελτικῇ*, eine Ausdrucksweise, die wohl nichts weiter besagen soll als, dass das Gebirge im europäischen Westen bei den Kelten gelegen ist. Denn wollte man in dem Adjektiv *Ισημερινῶν* etwa eine Andeutung des ostwestlichen Laufs der Gebirgskette finden, so würde man dem Aristoteles eine viel zu genaue Kenntnis der orographischen Verhältnisse in Westeuropa zutrauen, zumal da sonst jene falsche Annahme Strabos mit wenigen Ausnahmen die allgemeine Anschauung im Altertum gewesen zu sein scheint<sup>1)</sup>. Wer solchen Irrtum verschuldet hat, vermögen wir heute nicht mehr zu ermitteln; jedenfalls hat Strabo nicht den leisesten Zweifel in die Richtigkeit dieser Ueberlieferung gesetzt, sondern ihr volles Vertrauen entgegengebracht.

Die Pyrenäen bilden also bei Strabo die Ostseite, während die ganze Küste von dort bis zum Vincenzvorgebirge als Südseite bezeichnet wird; die beiden andern Seiten stossen zusammen beim Nerionvorgebirge. Dieser Name kehrt wieder bei Ptolemaeus (II, 6, 2), ebenfalls als westlichster Endpunkt, und ist auch bei Marc. Heracl. II, 17 von C. Müller für das handschriftliche *Κορίου* eingesetzt worden, während andererseits bei Mela (III, 11) und Plinius (IV, 111) ein keltischer Volksstamm Neri im äussersten Nordwesten der Halbinsel erwähnt wird. Dieses Vorgebirge ist doch wohl identisch mit dem promunturium Celticum bei Mela (III, 9) und dem oben erwähnten Artabrevvorgebirge des Artemidor; denn wir haben früher gesehen, dass Plinius in Artemidors Berechnung der Längenausdehnung der Oikumene den westlichen Endpunkt als promunturium Artabrum, Agathemerus aber als *Ἀρτάβρων λιμῆν* bezeichnete. Das ist nur dadurch zu erklären, dass nach Artemidor das Vorgebirge und der Hafen der Artabrer unmittelbar bei einander lagen; nun kommt aber der letztere unter gleichem Namen auch bei Ptolemaeus vor (II, 6, 2), und

1) Vgl. auch Diod. Sic. V, 35: *παρήκει γὰρ—τὰ Πυρηναία ὄρη—ἀπὸ τῆς κατὰ τὴν μεσημβρίαν θαλάττης σχεδὸν ἄχρι πρὸς τὸν ὑπὸ τὰς ἄρκτους Ὠκεανόν, διεύρογτα δὲ τὴν Γαλατῖαν καὶ τὴν Ἰβηρίαν, ἔτι δὲ τὴν Κελτικὴν, παρεκτείνει σταδίους ὡς τρισχιλίους.* Dimensuratio provinciarum c. 21; Divisio orb. terr. c. 8. (Riese. Geographi Latini minores, pag. 12 u. 16).

ganz dicht dabei liegt etwas weiter nördlich das Nerionvorgebirge (der Unterschied in der Länge beträgt nur 5, in der Breite 10 Minuten). Wir haben also zuvörderst festzustellen, wo der Artabrerhafen zu suchen ist. Es trifft sich nun besonders glücklich, dass uns Mela denselben mit hinreichender Deutlichkeit in folgenden Worten beschrieben hat: in Artabris sinus ore angusto admissum mare non angusto ambitu excipiens Adrobricam urbem et quattuor annuum ostia incingit: duo etiam inter accolentes ignobilia sunt, per alia Ducanaris exit et Libyca (III, 13). Wir können die beiden sonst unbekanntenen Flussnamen auf sich beruhen lassen, jedenfalls erkennen wir in der beschriebenen Bucht die Ria von Coruña wieder, in welche sich thatsächlich vier nicht unbedeutende Flüsse ergiessen<sup>1)</sup>. Allerdings muss bemerkt werden, dass die Bestimmung der Lage des Artabrerhafens bei Ptolemaeus auf einen südlicheren Punkt, etwa die Ria von Corcubion hinweist, so dass das C. Finisterre als das Nerionvorgebirge zu betrachten sein dürfte; allein die Beschreibung Melas passt auf jene Gegend, soviel ich sehen kann, durchaus nicht, und andererseits leidet die Ueberlieferung des Ptolemaeus gerade in der Beschreibung der nordwestlichen Küste an erheblichen Schwierigkeiten. Davon wird noch weiter unten die Rede sein. Jedenfalls kann uns die falsche Position des Artabrerhafens bei Ptolemaeus nicht abhalten, diese Bezeichnung auf die Ria von Coruña zu beziehen und dementsprechend das Nerionvorgebirge in deren unmittelbarer Nähe zu suchen. Gosselin wollte es wiederfinden in dem C. Neria oder Nerizan, etwa 200 Stadien nördlich von Coreubion, während Müller an das C. Ortegal gedacht hat; mir will es fast scheinen, als ob bei beiden Annahmen der Abstand von der Ria immer noch zu gross sei und einer der verschiedenen Landvorsprünge nicht weit nördlich vom Ausgang der Ria für das Nerionvorgebirge Strabos gehalten werden müsse. Allerdings will ich nicht verschweigen, dass bei Mela das prom. Celticum allem Anschein nach südlich vom Artabrerhafen liegt. Wenn er und nicht Ptolemaeus recht haben sollte, würden wir freilich jenes Vorgebirge etwa bei der Punta de Nariga ansetzen müssen.

Bezüglich der Südseite von Spanien ist überdies zu bemerken, dass sie nach Strabos Anschauung nicht etwa in gerader Richtung von Westen nach Osten läuft; jedenfalls ist sie von der Meerenge an im wesentlichen von Südwest nach Nordost gerichtet, das ergiebt Strabos Vorstellung von der westlichen Hälfte des Mittelmeerbeckens (II, C. 115, 122). Zu beiden Seiten der Pyrenäen findet sich eine Landenge, welche in dem nördlichen Ozean und im Mittelmeer zwei Busen bildet, so dass also die beiden Ausläufer des Gebirges (*τὰ ἄκρα τῆς Πυρήνης*) rechts und links zwei Einbuchtungen voneinander trennen. Die zwei keltischen Busen schneiden tiefer ins Land ein, darum ist auch der spanische Isthmus westlich von den Pyrenäen breiter als der auf der Ostseite des Gebirges. Von den beiden *Γαλατικοὶ κόλποι*, welche die westliche Landenge bilden, ist II, C. 128 die Rede, die Breite derselben wird dort auf 2—3000 Stadien angegeben; ferner lesen wir III, C. 161, dass die Länge der Strasse von Tarraco, welches nach III, C. 159 in einer Einbuchtung liegt, bis nach Oiasso am nördlichen Ausläufer der Pyrenäen 2400 Stadien beträgt, nicht ganz soviel wird demnach ungefähr auch als Breitenausdehnung der westlichen Landenge in Spanien anzunehmen sein.

Für den Lauf der Nordseite ist noch von Bedeutung die Stelle II, C. 120: *εἰς δὲ τάναντία πλείουσι ἀπὸ τοῦ Ἰεροῦ ἀκρωτηρίου μέχρι τῶν Ἀρτάβρων καλουμένων ὁ πλοῦς ἐστὶ πρὸς ἄρκτον, ἐν δεξιᾷ*

1) Vergl. Strabo III, C. 154 *ἔχουσι δὲ οἱ Ἀρταβροὶ πόλεις οὐκ ἅς ἐν κόλπῳ οὐνοικουμένας, ὅν οἱ πλείοντες καὶ χρομένοι τοῖς τόποις Ἀρτάβρων λιμένα προσαγορεύουσιν.*

ἔχουσι τὴν Λουσιτανίαν· εἴθ' ὁ λοιπὸς πρὸς ἕω πᾶς ἀμβλεῖαν γωνίαν ποιῶν μέχρι τῶν τῆς Πυρήνης ἄκρων τῶν τελευτώντων εἰς τὸν ὠκεανόν. Wenn auch hier zunächst nur von der Richtung der Fahrt die Rede ist, so darf die Stelle doch auch auf den Küstenlauf bezogen werden, da beide Dinge nach dem Seefahrerbrauch des Altertums vielfach aufs engste mit einander zusammenhingen; zumal im offenen Ozeane, dessen Flutverhältnisse des Ungewöhnlichen so ausserordentlich viel mit sich brachten, wird sich der Seemann ohne zwingende Not von der Küste nicht allzu weit entfernt haben. Wir nehmen also an, dass auch diese nach Strabos Vorstellung in jener Gegend einen stumpfen Winkel gebildet hat, und zwar kann derselbe dann nur in der Nähe des Artabrervorgebirges liegen, d. i. an der nordwestlichen Ecke der Pyrenäenhalbinsel. Wollte man die Stelle auf die tiefe Einbuchtung des Golfes von Biscaya beziehen, so wäre dagegen zu bemerken, dass der Wortlaut bei Strabo notwendig dazu zwingt, den Scheitel des stumpfen Winkels an das Artabrervorgebirge zu verlegen, aber nicht an die nördlichen Ausläufer der Pyrenäen. Im übrigen verdient bemerkt zu werden, dass Strabo mit unzweideutiger Klarheit nirgends von einem so ungeheuren Golf nördlich von den Pyrenäen spricht, während er allerdings zwei kleinere Einbuchtungen (vergl. oben ποιῶν κόλπους, τοὺς μὲν ἐπὶ τῷ ὠκεανῷ) dorthin verlegt, welche aber durch den nördlichen Ausläufer des Gebirgs voneinander getrennt werden. Wenn wir bedenken, dass Strabo die gallische Ozeansküste immer in gerader Richtung ohne besondere Biegungen laufen liess, also den Landvorsprung der Betagne fast ganz beseitigte, so ist es gar nicht undenkbar, dass in seiner Vorstellung die ganze Küste vom Artabrervorgebirge bis etwa an die Rheinmündung fast eine gerade Linie bildete, wobei dann für den tief einschneidenden Golf von Biscaya überhaupt kein Platz mehr übrig war<sup>1)</sup>. Falls nun wirklich bei Strabo die Nord- und Westseite, welche beim Artabrervorgebirge zusammenstiessen, einen stumpfen Winkel mit einander bildeten, so kann die Nordwestecke Spaniens bei ihm nicht so spitz gewesen sein, wie sie in Wirklichkeit ist, und wir hätten dann also hier den ersten Ansatz zu jenem Zeichnungsfehler, welcher sich schliesslich bei Plinius bis zu solcher Bedeutsamkeit gesteigert hat, dass nach immer grösserer Abstumpfung der Ecke die ganze Ozeansküste von der Tajomündung bis zu den Pyrenäen als eine einzige Seite betrachtet werden konnte. So viel über Spaniens Gestalt im allgemeinen.

Zahlen oder Massangaben finden sich bei Strabo bezüglich der Nord- und Westküste nur sehr wenige. Die letztere beginnt, wie schon oben bemerkt, mit dem Heiligen Vorgebirge, welches noch 1500 Stadien weiter westlich liegt als die letzten Ausläufer der afrikanischen Küste<sup>2)</sup>, und bildet dann sofort bis zum Tajo einen Busen, in welchem das Vorgebirge Βαρβάριον (C. Espichel) genannt wird. Leider ist die gerade hier in betracht kommende Stelle (III, C. 151) ganz entsetzlich verstümmelt, so dass unsicherer Vermutung ein weiter Spielraum eingeräumt wird; wir ziehen es vor, uns offen zu einem unumwundenen Ignoramus zu bekennen, da alle in Vorschlag gebrachten Verbesserungen kein rechtes Vertrauen einflössen können. Das Land, welches zwischen dem Tajo und dem Guadiana (Άνας) liegt, wird zum grössten Teil von Κελτικοί bewohnt, unter welche von den Römern vereinzelt Lusitaner verpflanzt worden sind (III, C. 139). Die eigentliche Heimat dieses letzteren Volksstammes, dessen Sitten und Gebräuche uns eingehend geschildert werden, beginnt nämlich erst mit dem Tajo, von dem sich Lusitanien bis an

1) Vgl. Berger, Die geogr. Fr. des Erat. S. 214.

2) III, C. 137: προὔχει δὲ τὰ Ἰβηρικὰ (ἄκρα) ὄσον χιλίοις καὶ πεντακοσίοις σταδίοις κατὰ τὸ λεχθέν ἀκρωτήριον.

den nördlichen Ozean erstreckt und zwar in der Weise, dass die Südgrenze der Fluss, die Nord- und Westgrenze das Weltmeer, die Ostgrenze die *Καρχητανοί, Ουέττωνες, Ουακκαῖοι* und *Καλλαῖκοι* bilden (III, C. 152). Diese Einteilung des Landes ist insofern von Wichtigkeit, als sich Lusitanien nicht bloss bis an den Douro (*Δούριος*) erstreckt, wie es bei Varro der Fall gewesen sein muss; somit weist hier die Darstellung Strabos auf Agrippa hin, welcher das gallacische und asturische Land mit zu Lusitanien rechnete. In den späteren Quellen, namentlich bei Plinius, begegnen wir wieder der alten Varronischen Einteilung, welche übrigens auch Strabo gekannt hat<sup>1)</sup>; dieselbe muss nach der Unterwerfung der ganzen Halbinsel mit den entsprechenden Erweiterungen (den Unterabteilungen der Konvente) wieder an die Stelle der Einteilung Agrippas getreten sein. Allerdings ist zu bemerken, dass des letzteren Angabe über die Länge von Lusitanien (Plin. IV, 118: 540 röm. Meilen) mit Strabos Darstellung nicht recht stimmen will, da dieser dieselbe Strecke zu 3000 Stadien berechnet (III, C. 153; die Handschriften geben die falsche Zahl 13000). Es erklärt sich die Differenz wohl daraus, dass Agrippa sein Lusitanien weiter nach Süden bis an den Guadiana (Anas) hinab reichen liess, während Strabo erst vom Tajo an rechnete.

In Lusitanien nennt Strabo als Flüsse den Mondego (*Μούνδας*), Vouga (*Ουακούας*), Douro (*Δούριος*), Lima (*ὁ τῆς Λήθης [ποταμός], ὃν τινες Λιμαίαν, οἱ δὲ Βελιδῶνα καλοῦσι*) und Minho (*Βαίνις, Μίνιος*); nördlich davon wohnen als letztes Volk (*ἔσταιοι*) die *Ἀρταβροί* um das schon oben behandelte Nerionvorgebirge. Der Schriftsteller fährt dann unmittelbar darauf fort (III, C. 153): *περιοικοῦσι δ' αὐτὴν—τὴν ἄκραν ἢ καλεῖται Νέριον—Κελτικοί, συγγενεῖς τῶν ἐπὶ τῷ Ἄνα. καὶ γὰρ τούτους καὶ Τουρδούλους στρατεύσαντας ἐκείσε στασιάζουσαι φασὶ μετὰ τὴν διάβασιν τοῦ Λιμαία ποταμοῦ· πρὸς δὲ τῇ στάσει καὶ ἀποβολῆς τοῦ ἡγεμόνος γενομένης, καταμείναι σκεδασθέντας αὐτόθι· ἐκ τούτου δὲ καὶ τὸν ποταμὸν Λήθης προσαγορεύεσθαι.* Man hat in den Eingangsworten dieser bedeutsamen Stelle ändern wollen, weil man nicht bedachte, was doch Mela bestimmt genug berichtet, dass nämlich die Artabrer ebenfalls zu den *Κελτικοί* gerechnet wurden<sup>2)</sup>; deutlicher hätte Strabo geschrieben *οἱ δ' αὐτὴν περιοικοῦντες (Ἀρταβροί) Κελτικοί εἰσιν, συγγενεῖς τῶν ἐπὶ τῷ Ἄνα.* Es handelt sich also in der ganzen Darstellung nur um die zu den *Κελτικοί* gehörigen Artabrer und Turduler, welche sich einst unter einem gemeinsamen Führer zu einem Kriegszuge nach dem Norden vereinigten, aber nach Ueberschreitung des Lima und nach dem Tode des Anführers sich wieder trennten und gesondert neue Wohnsitze im nordwestlichen Spanien aufsuchten. Nach III, C. 162 haben auch die *Βήρωνες*, wie es scheint, an der damaligen Expedition teilgenommen (*καὶ αὐτοὶ τοῦ Κελτικῆς στόλου γεγονότες*). Auf die Glaubwürdigkeit des ganzen Berichtes werden wir sofort zu sprechen kommen, jedenfalls kann nach unsrer Erklärung darüber kein Zweifel bestehen, dass Strabo glaubt, die Artabrer hätten ehemals im Süden gewohnt. Das erinnert wieder an jene Stelle des Plinius, nach welcher manche am Ausfluss des Tajo ein promunturium Artabrum verzeichneten. Was die Turduler betrifft, deren eigentliche Heimat in Südspanien zu suchen ist, so war man sich schon im Altertum über ihr Verhältnis zu den Turdetanern nicht recht klar; viele Schriftsteller betrachteten beide als ein und dasselbe Volk, andre unterschieden sie, und Strabo versichert ausdrücklich, zu seiner Zeit sei kaum noch eine merkliche Differenz zwischen beiden vorhanden gewesen.

1) III, C. 166: *ὃν ὁ μὲν δύο ἔχων τάγματα παραφρονεῖ τὴν πέραν τοῦ Δουρίου πᾶσαν ἐπὶ τὰς ἄρκτους, ἢ οἱ μὲν πρότερον Λουσιτανούς εἶλεγον, οἱ δὲ νῦν Καλλαϊκούς καλοῦσι.* Uebrigens vergl. Detlefsen in den *Commentationes in honorem Th. Mommseni* 1877, S. 27 f.

2) III, 13: in ea primum Artabri sunt etiamnum Celticae gentis.

Polybius hielt sie nicht für identisch und scheint übrigens der einzige griechische Schriftsteller gewesen zu sein, der andererseits zwischen Turdetanern und Keltikern ein Verwandtschaftsverhältnis annahm<sup>1)</sup>.

Der ungelösten Schwierigkeiten bleiben hier noch viele bestehen. Bekanntlich hat man unter den zahllosen Völkern, welche Spanien im Altertum bewohnten, zwei Hauptstämme zu unterscheiden, den iberischen und keltischen; jener mag die Halbinsel in ältester Zeit allein bewohnt und sich selbst bis nach Südfrankreich hinein erstreckt haben, dieser muss später zugewandert sein. W. von Humboldt hat zuerst in seinem bekannten Werke über die baskische Sprache den Versuch gemacht, beide Völkerelemente vermittelst linguistischer Merkmale zu scheiden; später ist ihm in diesem Bestreben Kiepert und neuerdings Philipps gefolgt<sup>2)</sup>.

Wir finden Celtici (*Κελτικοί*) mit Lusitanern gemischt am Anas (Guadiana — Strabo III, C. 139, vgl. Ptol. II, 4, 11 u. 55; Plin. III, 13; IV, 118), ausserdem aber besonders im Nordwesten der Halbinsel, wo ihr Gebiet nach Mela bereits mit dem Douro beginnt (III, 10). Der Name scheint hier eine Art Gattungsbegriff gebildet zu haben, da uns ausser den Artabern noch folgende Unterabteilungen genannt werden: Neri, Praetamarci, Supertamarci (Plin. IV, 111)<sup>3)</sup>. Die Turduler andererseits, welche nach der handschriftlichen Lesart von Plinius IV, 116 ebenfalls zu den Celtici gehören würden, wohnen sowohl in der Provinz Baetica (Str. III, C. 139; Ptol. II, 4, 9; Mela III, 4; Plin. III, 8, 13), als auch im nördlichen Lusitanien (Mela III, 8; Plin. IV, 112, 113, 118). Wir haben oben gesehen, dass man im Altertum die Stammesgenossen im Nordwesten von denen im Süden ableiten wollte, während allem Anscheine nach in Wirklichkeit wenigstens zwischen den zwiefachen Keltikern das umgekehrte Verhältnis anzunehmen ist. Die hier in betracht kommenden ethnologischen Fragen sind nicht leicht zu einer Entscheidung zu bringen. Es liegt zunächst nahe genug, die *Κελτικοί* des Strabo und die Celtici des Plinius dem Keltenstamme zuzurechnen, und im Altertum hat man dies jedenfalls gethan; aber gleichwohl ist dies nicht ohne weiteres selbstverständlich, wie denn z. B. Kiepert geneigt ist, die keltische Abstammung jenes Volkes in Zweifel zu ziehen. Derselbe Gelehrte hält Turdetani und Turduli für verschiedene Stammnamen eines und desselben Volkes, welches zu den Iberern gehört habe<sup>4)</sup>; angenommen hingegen, die *Κελτικοί* Strabos und Celtici des Plinius seien Kelten gewesen, so dürfte doch des Polybius' Annahme einer Verwandtschaft zwischen den Keltikern und den Turdetanern, welche er übrigens von den Turdulern unterscheidet, einigermassen auffällig erscheinen. Doch lassen wir diese ethnologischen Fragen auf sich beruhen; darüber kann kein Zweifel bestehen, dass die *Ἀγορᾶβοι*, ein Name, für welchen schon zu Strabos Zeit die andre Form *Ἀγορᾶβαι* üblich war (III, C. 154), ein echter Keltenstamm gewesen sind. Hier dient schon der Name zum Beweise, denn derselbe ist gebildet

1) Strabo III, C. 139; C. 151 *τῆ δὲ τῆς χώρας εὐδαιμονία καὶ τὸ ἡμερον καὶ τὸ πολιτικὸν ἀννηκολούθησε τοῖς Τουρθητανοῖς· καὶ τοῖς Κελτικοῖς δὲ διὰ τὴν γειτνίασιν, ὡς δ' εἶρηκε Πολύβιος διὰ τὴν συγγένειαν.* Vgl. Plin. IV, 116: gentes Celticae (Celtici: Detlefsen, Philol. 36, 114) Turduli et circum Tagum Vettones; desgl. H. Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie, S. 484.

2) Vgl. Monatsber. der Kgl. Preuss. Akad. d. W. zu Berlin 1865, S. 143 ff. Berichte der Kais. Akad. der Wiss. zu Wien 1872, Band 71, S. 695 ff.

3) So ist wohl mit Detlefsen (Philologus 32, 655 f.) zu lesen.

4) Vgl. Lehrb. d. a. G. S. 484. Strabo III, C. 139: *ὅν ἔστι καὶ Πολύβιος ἀννοίκους φήσας τοῖς Τουρθητανοῖς πρὸς ἄρκτην τοῖς Τουρδοῦλοις· τινὶ δ' ἐν αὐτοῖς οὐδεὶς φαίνεται διορισμός, σοφώτατοι δ' ἐξετάζονται τῶν Ἰβήρων οὗτοι καὶ γραμματικῇ χρῶνται κτ.*

mit keltischem *treb* (Haus) und derselben Präposition, welche den ersten Teil von *Arelate*, *Aremorici*, *Arecomici* ausmacht, so dass sich also etwa die Bedeutung „Ansiedler“ ergibt; *Artabri* scheint nach Kiepert mehr die iberische Form des Volksnamens gewesen zu sein. Offenbar sind demnach die *Arotrebae* sprachliche Doppelgänger der gallischen *Atrebates* und der britannischen *Ἀτρεβᾶτιοι*. Kiepert ist geneigt anzunehmen, dass die keltischen *Artabrer* aus Gallien vielleicht zur See nach Spanien gekommen seien, was also der obigen Ueberlieferung Strabos schnurstracks widersprechen würde<sup>1)</sup>, denn dieser lässt sie mit den *Turdulern* aus Süden kommen. Für die Priorität der Iberer auf der Pyrenäenhalbinsel ist vor allem der Umstand beweisend, dass es hier keinen einzigen evident keltischen Flussnamen giebt, während schon W. von Humboldt eine Reihe von Bezeichnungen der Wasserläufe mit Hilfe der baskischen Sprache als iberischen Ursprungs nachgewiesen hat. Wir müssen also doch wohl annehmen, dass die Ausbreitung der Kelten über die westliche Hälfte der Halbinsel von Norden nach Süden erfolgt ist, und wenn Strabo an der obigen Stelle auf das Gegenteil hinzudeuten scheint, so lässt sich eben damit nur die Nachricht bei Plinius IV, 114 vergleichen, wo wir einer ähnlichen Ueberlieferung begegnen. Darnach verlegten gewisse Schriftsteller die *Artabrer* oder *Arotrebae* mitsamt ihrem Vorgebirge in die Nähe der *Tajomündung*, aber Plinius weist solche Annahme, die sich vielleicht auch in Strabos Quelle gefunden hat, ausdrücklich als unbegründet zurück. So lassen wir also die Auswanderung der *Artabrer* aus dem Süden nach dem Nordwesten von Spanien auf sich beruhen.

Wir haben nun noch die Nordküste von Spanien zu betrachten. Nach Strabo (III, C. 152) wird *Lusitanien* auf der Ostseite in der Richtung von Süd nach Nord begrenzt von den *Καρπητιανοί*, *Ουέττωνες*, *Ουακκαῖοι*, *Καλλαῖκοί*, von denen ihrerseits wieder die ersten drei Völker die *Celtiberer* und die *Καλλαῖκοί* das asturische Volk und die *Celtiberer* zu östlichen Grenznachbarn haben<sup>2)</sup>. Die *Gallaecer* und *Asturer* wohnen nach III, C. 155 bereits am nördlichen Ozean, und die Nordwestseite hat zu Strabos Zeit bereits nach ihrer Lostrennung von *Lusitanien* einen eignen Namen erhalten, *Gallaecia* (III, C. 166). Durch das Land der *Asturer* fließt der *Melsosfluss*, östlich davon liegt die Stadt *Νολγᾶ* (*Gijón*?) und eine *Ria* (*ἀνάχρυσος*), welche von den *Asturern* die östlichen *Cantabrer* trennt (III, C. 167). Noch weiter nach Osten hin werden schliesslich die *Vascones* genannt; dem Strabo bereiten die vielen in Laut und Schrift ungewöhnlichen Völkernamen jener Gegend argen Verdruss, und deshalb bricht er die Schilderung des Nordens schnell ab, nachdem er noch die *Pleutauren*, *Bardyeten* und *Allotrigen* genannt hat, um dem Leser einen Begriff von der Rauheit der dortigen Landessprachen zu geben (III, C. 155). Wir unsrerseits würden dem Schriftsteller dankbarer sein, hätte er sich nicht durch euphonische Rücksichten zu solem summarischem Verfahren bestimmen lassen.

Von den griechischen Schriftstellern haben wir schliesslich noch *Ptolemaeus* zu betrachten, welchem wir das reichste Kartenbild von Spanien verdanken; inwiefern dasselbe aber an einigen erheblichen Fehlern leidet, wurde schon oben angedeutet. Den ganzen Küstenumfang der Halbinsel berechnet *Ptolemaeus* im allgemeinen richtig zu ungefähr 17 100 *Stadien*, aber die Längen-

1) Monatsber. der Kgl. Preuss. Akad. d. W. zu Berlin 1865, S. 159, Anm. 1.

2) Nach Plinius IV, 112 fließt der *Durius*, nachdem er *Numantia* berührt hat, durch das Gebiet der *Arevaci* und *Vaccae* und bildet dann eine Völkerscheide zwischen den nördlichen *Astures*, *Gallaeci*, *Bracari* und den südlichen *Vettones*, *Lusitani*, *Turduli*. In III, 19 müsste es nach *Detlefsen* (*Philol.* 1873, S. 624) eigentlich heissen: *iuxta eos* — d. i. von W. nach O. — *Vettones*, *Vaccae* et *Celtiberi Arevaci*. Nach IV, 116 wohnen die *Vettones* bis nach *Lusitanien* hinein.

axe des westlichen Mittelmeerbeckens setzt er wie Strabo um 3000 Stadien zu hoch an, woraus sich die Verschiebung des Landes in der Richtung von West nach Ost erklärt. Die Meerenge bei Gibraltar kommt im Vergleich zu den Pyrenäen 900—1000 Stadien zu weit westlich zu liegen, und wenn die Länge der gesamten Küstenausdehnung richtig werden sollte, so musste im Westen das wieder erspart werden, was im Osten zu viel vorweggenommen war<sup>1)</sup>. Das geschieht dann in der Weise, dass die Küste nördlich vom Heiligen Vorgebirge, dem westlichsten Punkte des europäischen Festlandes, sofort sehr weit (1000 Stadien) nach Osten zurückweicht, dergestalt dass z. B. die Tagusmündung noch östlicher als Gadeira zu liegen kommt. So läuft die äusserste Südwestküste in einen spitzen Keil aus, weshalb man auch jenes Land Cuneus oder *Σφήν* genannt hat (Strabo III, C. 137), während Artemidor den Namen ausschliesslich auf das C. de S. Maria bezogen haben muss. Vielleicht ist die Bezeichnung zugleich mit veranlasst worden durch einen ähnlich klingenden Volksnamen jener Gegend, da uns dort Herodot *Κυνήσιοι* (II, 33) oder *Κύνητες* (IV, 49), Polybius *Κόριοι* (X, 7, 5), Appian *Κούριοι* (Hisp. 57)<sup>2)</sup>, Avien Cynetes (201) nennt. Von der Tajomündung läuft die Küste mit einigen kleineren Einbuchtungen nach Norden bis etwa zum Nerionvorgebirge, dann hebt die Nordküste an, bei welcher Ptolemaeus zwei bedeutende Busen verzeichnet. Von dem einen, in welchem *Φλαούιον Βοργάντιον* liegt, wird noch weiter unten die Rede sein, in dem andern, welcher eine Tiefe von  $1\frac{1}{2}^{\circ}$  zu haben scheint, werden uns genannt die Mündungen der Flüsse Nervas (Nervion bei Bilbao) und Devas (heute Deva), sowie die Stadt *Φλαουιόβριγα* (vielleicht beim heutigen Bermeo). Ein Blick auf die neueren Karten zeigt sofort, dass in der Nähe von Bilbao kein so tief einschneidender Busen vorhanden ist, wie denn überhaupt die Nordküste, von den einzelnen Rias abgesehen, immer in ziemlich gerader Richtung von Westen nach Osten läuft. Ptolemaeus versetzt ein Vorgebirge Namens *Τριλευκον* unter  $8^{\circ} 15'$  östl. Länge, während die Grenzstadt Oiasso an den Pyrenäen  $15^{\circ} 10'$  östl. Länge angegeben wird; somit betrüge also die geographische Länge der Nordküste etwa  $7^{\circ}$ , was der Wirklichkeit ziemlich entspricht. Nun beginnt jener Busen, wie es scheint, im Kantabrerlande bei *Νοίγα Ούκεσία* (nach Müller bei Villa Viciosa zu suchen), welches gegen 700 Stadien zu weit östlich ( $13^{\circ}$ ) zu liegen kommt; jetzt waren von da bis nach Oiasso nur noch  $2^{\circ} 10'$  übrig, während die Schifferangaben die Küstenfahrt zwischen Noega und Oiasso auf etwa 1550 Stadien berechnet haben mögen, d. i. etwa 800 Stadien mehr als der geographische Längenunterschied beider Punkte betrug. Indem nun Ptolemaeus jenen tief einschneidenden Busen ansetzte, erreichte er, dass trotz der Fehler in den beiden Teilstrecken die geographische Längenausdehnung der ganzen Nordküste richtig wurde. Die westliche Hälfte bis Noega war in der Richtung korrekt gezeichnet, aber zu lang ausgedehnt, während umgekehrt bei der östlichen Hälfte die Länge der Küstenfahrt (1550 Stadien) ziemlich richtig ist, aber statt des west-östlichen Küstenlaufs ein tiefer Busen auftritt; so wurde der Fehler in der übermässigen Längenausdehnung des ersten Teiles durch die entsprechende Verminderung der geographischen Länge im zweiten Teile ziemlich wieder ausgeglichen<sup>3)</sup>.

1) Vgl. C. Müller, Philol. 1873, S. 113.

2) *Ανοιτανῶν δ' οἱ ἐπὶ θάτερα τοῦ Τάγον ποταμοῦ, κάκεινοι Ῥωμαίοις πεπολεμημένοι, Κανκαίνου σφῶν ἡγούμενου Κυνήσιος ἐπόρθον, οἱ Ῥωμαίοις ἦσαν ὑπήκοοι, καὶ πόλιν αὐτῶν μεγάλην εἶλον Κονίστοργιν.* Nach Strabo III, C. 141 liegt diese Stadt *ἐν τοῖς Κελτικοῖς*. Nach Cuno (Vorgesch. Roms I, 56 f.) waren die Kyneten ein keltischer Stamm.

3) Vgl. Müllers Bemerkungen zu Ptol. II, 6, 4. Für die folgenden Bemerkungen vergl. Ptol. II, 6, 10 ff.

Die Pyrenäen endigen unter 15° 10' L. und 45° 50' Br. in dem Vorgebirge *Oliassó* und auf der entgegengesetzten Südseite unter 20° 20' L. und 42° 20' Br. in einem Vorgebirge, welches ein Heiligtum der Aphrodite trägt; das Gebirge selbst bildet die Landesgrenze gegen ONO (*πρὸς θερινὰς ἀνατολάς*). Man sieht, auch bei Ptolemaeus ist im Pyrenäenlauf der Fehler vorhanden, welchen wir schon oben bei Strabo in weit höherem Masse gefunden haben. Der Gebirgszug wurde eben durch die Verschiebung des Landes in west-östlicher Richtung aus seiner wahren Lage gerückt und somit aus einem Teile der Nordgrenze die trennende Schranke zwischen Gallien und Hispanien im Nordosten. Wie schon oben bemerkt, begegnen wir solcher falschen Richtung des Gebirges auch bei anderen geographischen Schriftstellern, und ich weiss den Ursprung des Fehlers sonst nirgendswo zu suchen, als eben allenfalls in einer Verschiebung der ganzen Halbinsel, welche ihrerseits wieder durch eine zu grosse Längenausdehnung des westlichen Mittelmeeres veranlasst wurde.

Die Provinz Lusitanien beginnt bei Ptolemaeus mit dem Guadiana (*Ἰνας*) und erstreckt sich bis zum Douro (*Δούριος*). Sogleich nördlich vom Heiligen Vorgebirge weicht die lusitanische Küste um mehr denn 2° nach Osten zurück bis zur Mündung eines Flusses, welchen Ptolemaeus *Καλλίπους* nennt, in dessen Nähe *Σαλάκεια* liegt, vermutlich Alacer do Sal. Demnach würde man in jenem Flusse den Sadao wiedererkennen dürfen, und der Name *Καλλίπους* scheint durch eine Verwechslung entstanden zu sein; Plinius nennt nämlich IV, 113 nördlich vom Tajo eine Stadt Collippo, welche nach inschriftlichen Funden bei Leiria gelegen haben muss. Nach Ptolemaeus wäre die Mündung des *Καλλίπους* 625 Stadien von Olisipo entfernt; das ist aber für jenen südlichen Fluss bei Alacer do Sal viel zu viel, während die Zahl für die Entfernung der nördlichen Stadt Collippo von Olisipo passen würde. C. Müller verweist deshalb auf Strabo III, C. 151, wo er vermutet, es habe ursprünglich geheissen: *ἀπὸ δὲ τοῦ Ἰεροῦ ἀκρωτηρίου ... κόλπος ἐστίν ἔπειτα ἄκρα τὸ Βαρβάριον καὶ αἱ τοῦ Τάγου ἐκβολαὶ πλησίον, ἐφ' ἃς εὐθυπλοῖα στάδιοι γ' εἰσὶ δὲ καὶ ἐνταῦθα ἀναχύσεις* (die Handschr.: *στάδιοι δ' εἰσὶ δέκα ἐνταῦθα δὲ καὶ ἀναχύσεις*), *ὧν μία ἐπὶ πλείους ἢ τετρακοσίους σταδίους ἀπὸ τοῦ λεχθέντος (ἀκρω)τηρίου, καὶ ἦν ἴδρονται (Καλλ) εἶπον (καὶ Σα)λάκεια* (die Handschr.: *ἀπὸ τοῦ λεχθέντος πύργου καὶ ἦν ὑδροῦνται εἶπον λακεια*). Vom C. Espichel (*Βαρβάριον*) bis Alacer do Sal (*Σαλάκεια*) beträgt die direkte Entfernung etwa 400 Stadien, und Müller meint, es habe dort in der Nähe vielleicht auch ein Fluss und eine Stadt gleichen Namens (vielleicht Callippo) gelegen, was Ptolemaeus dann beides zu einer Verwechslung mit dem nördlicheren Collippo des Plinius und der Inschriften verführte, so dass er die Entfernung von Olisipo bei jenem südlichen Flusse viel zu gross ansetzte. Uebrigens muss noch bemerkt werden, dass *Σαλάκεια* bei Ptolemaeus an der Meeresküste, nicht im Binnenlande liegt, wie das heutige Alacer do Sal; eine ähnliche Lage ist bei *Καιτόβριξ* anzunehmen, welches wohl an der Stelle des jetzigen Setúbal gelegen hat. Soweit erstreckt sich das Gebiet der Turdetaner, denen sich dann vom *Βαρβάριον ἄκρον* (C. Espichel) nördlich bis zum *Δούριος* (Douro) Lusitaner anschliessen. In diesem Teile der spanischen Westküste nennt Ptolemaeus keine am Meere gelegene Stadt mit Ausnahme von *Ὀλιοσίπων* (Lissabon), welches südlich von der Tajomündung liegt. Die anderweiten hier in betracht kommenden Punkte sind das Mondvorgebirge (C. da Roca), sowie die Mündungen des *Μόνδας* (Mondego), des *Οὐάκος* (Vouga), des *Δόριος*

und II, 5 nebst den vortrefflichen Bemerkungen von Carl Müller, dem wir so ausserordentlich viel Belehrung verdanken.

(Douro). Das Land nördlich vom letzteren gehört zur prov. Tarraconensis und wird bewohnt von den gallaecischen Stämmen der *Βράκαροι* und *Λονκήρσιοι*; Ortschaften derselben werden an der Küste nicht genannt, sondern nur Vorgebirge und Flussnamen (Ptol. II, 6, 1 f.), nämlich der *Αὔος* (Ave), *Αὔαρον ἄκρον*<sup>1)</sup>, *Νήβις* (Neiva), *Λιμίας* (Lima), *Μίνιος* (Minho), *Ὀροῦιον ἄκρον* (C. Silleiro mutmasslich), *Οὔιας* (wohl Umia), *Ταμάρας* (Tambre), und schliesslich der Artaberhafen mit dem Nerionvorgebirge. Vergleichen wir jetzt die Breitendifferenzen bei Ptolemaeus mit den thatsächlichen Verhältnissen, so ergiebt sich folgendes Resultat:

<i>Τερόν ἄκρον</i>	38° 15' C. de S. Vicente	37° —	} Differenz 1° 40' (Ptol. 2° —)
<i>Ὀλισίπων</i>	40° 15' Lissabon	38° 40'	
<i>Μόνδα ἐκβ.</i>	40° 50' Mondego	40° 10'	„ 1° 30' ( „ — 35')
<i>Οὔακου</i> „	41° 20' Vouga	40° 40'	„ 30' ( „ — 30')
<i>Δορίου</i> „	41° 50' Douro	41° 10'	„ 30' ( „ — 30')
<i>Αὔου</i> „	42° 15' Ave	41° 20'	„ 10' ( „ — 25')
<i>Νήβιος</i> „	42° 45' Neiva	41° 35'	„ 15' ( „ — 30')
<i>Λιμίου</i> „	43° 15' Lima	41° 40'	„ 5' ( „ — 30')
<i>Μίνιου</i> „	43° 40' Minho	41° 50'	„ 10' ( „ — 25')
<i>Ὀροῦιον ἄκρον</i>	44° — C. Silleiro	42° 10'	„ 20' ( „ — 20')
<i>Οὔια ἐκβ.</i>	44° 20' Umia	42° 30'	„ 20' ( „ — 20')
<i>Ταμάρια ἐκβ.</i>	44° 40' Tambre	42° 45'	„ 15' ( „ — 20')
<i>Νέριον ἀκρ.</i>	45° 10' C. Finisterre (?)	42° 50'	„ 5' ( „ — 30')

Diese Zusammenstellung weist deutlich genug auf die Fehler in der Ptolemäischen Zeichnung hin. Der Mondego mündet fast 1° zu weit südlich; was dadurch der lusitanischen Küste verloren ging, ist dann nördlich vom Douro bis zum Minho durch eine übertriebene Ausdehnung des Küstenlandes wieder ersetzt worden. Weiter nach Norden sind dann die Abstände richtig bemessen, wenn wir von der letzten Position, dem Nerionvorgebirge, absehen. Gehen wir von der Tambremündung 30' weiter nach Norden, so stossen wir auf die Punta de Nariga, in deren Nähe Gossellin jenes Vorgebirge suchte; allein dann stimmt der Ptolemäische Längenunterschied zwischen beiden Punkten nicht, denn jene Punta liegt ziemlich genau nördlich von der Tambremündung, während bei Ptolemaeus das Vorgebirge 25' weiter westlich angesetzt wird. Ueberdies liegt unmittelbar südlich davon der Artaberhafen, über welchen wir bereits oben des längeren gesprochen haben. Der angegebene Unterschied in der geographischen Länge würde auf das C. Finisterre allerdings recht gut passen. Unger<sup>2)</sup> hat gemeint, es seien je nach den Quellen zwei verschiedene Artaberhäfen anzunehmen, der eine gehe auf Artemidor zurück und müsse als die Ria von Coruña aufgefasst werden, der andre rühre von Posidonius her und dürfte bei der Punta de Subrido zu suchen sein. Auch mit dieser letzten Annahme können wir die Schwierigkeit bei Ptolemaeus nicht beseitigen, weil die Punta südlich vom Tambre liegt.

1) Nach C. Müller gehört dies Vorgebirge nicht hierher, sondern vielmehr an die Küste südlich vom Douro, wo das C. Aveiro von Lissabon ebenso weit nördlich entfernt ist, als das *Αὔαρον ἄκρον* bei Ptolemaeus von Olisipo.

2) Rhein. Museum 1883, S. 168 f.

Nach dem Nerionvorgebirge nennt Ptolemäus (II, 6, 3 f) 1. ἄκρον, ἐφ' οὗ Σηστίου βωμοί, 2. Οὖρο ποταμοῦ ἐκβολαί, 3. τὸ ἐφεξῆς ἄκρον, 4. ἐν τῷ Μεγάλῳ λεμένι Φλαοῦιον Βρυγάντιον, 5. Λαπατία Κώρον ἄκρον τὸ καὶ Τρῶλενον, 6. Μεάρον ποταμοῦ ἐκβολαί. Zunächst wird man hier den Grossen Hafen auf die Ria von Coruña beziehen und diese Stadt selbst mit Müller in Φλαοῦιον Βρυγάντιον wiedererkennen wollen; was wird aber dann aus dem Artaberhafen des Ptolemaeus, den wir oben bereits als die nämliche Ria gedeutet haben unter Berufung auf die Schilderung Melas? Ich sehe hier in der That keinen anderen Ausweg als anzunehmen: entweder ist der Artaberhafen bei Ptolemaeus und Mela nicht derselbe, oder Ptolemaeus hat in leichtfertiger Weise hier zwei verschiedene Quellen ineinander verarbeitet und dieselbe Ria aus Versehen zweimal genannt. Konfusion konnte dort im Nordwesten von Spanien sehr leicht entstehen, weil daselbst zwei vermutlich auch im Altertum sehr ähnlich lautende Flüsse sich finden, nämlich der Mero bei Coruña und der Mera am C. Ortegal. Angenommen, das Λαπατία Κώρον ἄκρον ist das ebengenannte Kap, so fällt auf, dass die Μεάρον ἐκβολαί davon 45' nach Osten entfernt sein sollen; Müller bezieht daher diesen Abstand auf die Entfernung zwischen dem Mero und der Stadt Corme an der Punta del Roncudo. Ausserdem werden II, 6, 73 gegenüber dem Τρῶλενον drei kleine Inseln gleichen Namens genannt, nun finden sich aber solche am C. Ortegal nicht. Das alles bestimmt Müller zu der Annahme, dass in No. 5 die Namen von drei verschiedenen Vorgebirgen vereinigt seien, Κώρον aber und Τρῶλενον zu No. 3 gehörten; mit dem ‚folgenden Vorgebirge‘ bezeichne nämlich Ptolemaeus jenen Landvorsprung, welcher in die Punta del Roncudo, Punta de Nariga und das C. de S. Adrian ausläuft. Hier liegt die Stadt Corme (Κώρον), und beim Kap finden sich auch die II, 6, 73 genannten Inseln. Nach Plinius (IV, 111) liegen tres arae Sestianae Augusto dicatae auf einer Halbinsel bei den Supertamarei (Detlefsen, Philol. 32, 655 f.), d. i. bei den Bewohnern jenseits (nördlich) vom Tambre, also doch wohl auf der Halbinsel zwischen Noya und der Ria von Corcubion. Man sieht, falls des Ptolemaeus ἄκρον, ἐφ' οὗ Σηστίου βωμοί die nämliche Lage hat, so kann südlich davon kaum der Artaberhafen und das Nerionvorgebirge anzusetzen sein. Deshalb hat Müller daran gedacht, dass die Reihenfolge der Positionen vielleicht dahin zu ändern ist: Οὖρο (Allones?), ἀκρωτήριον ἐφ' οὗ Σηστίου βωμοί, Νέριον ἀκρωτήριον, Ἀργάβρων λιμὴν, dann würde mit τὸ ἐφεξῆς ἄκρον die Punta del Roncudo folgen u. s. w. Im nächsten Paragraphen ist dann der Grosse Hafen die Ria von Coruña (Melas Artaberhafen) und das Λαπατία-Vorgebirge das C. Ortegal. — Oestlich von der Mearosmündung werden im Gebiete der lucensischen Gallaeer noch zwei Flüsse genannt, der Ναβίας (Navia) und Ναβιαλοῦιον (Canero?), dann folgt das Gebiet der Παισικοί mit einer Stadt Φλαουιοναοῦια (Λαουιοναοῦια, Labio am Canero?) und dem Flusse Ναῖλος (Nalon). Hieran schliessen sich die Κάτιαβροι mit Νόγια Οὐκεία (Villaviciosa), die Αὐτρίγονες mit dem Νερούας (Nervion) und Φλαουιόβριγα (Bermeo?), die Καριστοί mit dem Αηρούας (Deva), die Οὐάρδουλοι mit Μηνόσκα (?) und schliesslich die Οὐάσκονες mit Οιασσώ (Oiarzun). Den Schluss bildet Οιασσώ ἄκρον Πυρήνης, das C. de Higer; aus der Breitendifferenz der beiden letzten Positionen (45 statt etwa 7 Minuten) ersieht man recht deutlich, welche beträchtliche Ausdehnung man diesem Pyrenäenvorgebirge im Altertum verlieh. So versteht man erst, wie z. B. Strabo anstatt des einen Golfs von Biscaya an der Grenze von Spanien und Frankreich zwei Busen ‚ἐπὶ τῷ ἁκεανῶ‘ annehmen kann (vgl. S. 20).

An der Nordküste ergeben die halbwegs sicheren Positionen folgendes Resultat für die geographische Längenberechnung:

<i>Λαπαλία ἄκρον</i>	8° 15'	C. Ortegál	10° 15'		
<i>Ναβίας</i>	10° 20'	Navia	9° 5'	Differenz	1° 10' (Ptol. 2° 5')
<i>Ναῖλος</i>	12°	Nalon	8° 30'	"	35' ( " 1° 40')
<i>Νόγα</i>	13°	Villaviciosa	7° 45'	"	45' ( " 1° )
<i>Νερούας</i>	13° 10'	Nervion	5° 20'	"	2° 25' ( " 10')
<i>Δηούας</i>	13° 45'	Deva	4° 40'	"	40' ( " 35')
<i>Ολασσὴ πόλις</i>	15° 10'	Oiarzun	4° 10'	"	30' ( " 1° 25')

Für das Verständnis dieser Tabelle erinnere man sich wieder an das, was oben über die Nordküste bemerkt worden ist.

Der gewaltige Abstand zwischen dem erhabnen Fluge des griechischen Geistes und dem praktisch-nüchternen Sinne des Römervolkes ist auch in der Geschichte der antiken Geographie nicht zu verkennen; hatte Eratosthenes, wie J. Partsch<sup>1)</sup> sinnig bemerkt, die Masse der Erde in den Sternen gelesen, so berechnete hingegen Agrippa die Länge und Breite jeder römischen Provinz aus den Ziffern der Meilensteine. Wohl ist es wahr, nur wenige Griechen besaßen volle Einsicht in das ureigenste Wesen der wissenschaftlichen Geographie, und die Mehrzahl derselben mochte diese nur als eine ganz schätzenswerte Beigabe andrer Disciplinen, besonders der Geschichte, betrachten, allein die Römer haben solche griechische Geographen zweiter und dritter Rangordnung durch unwissenschaftliches Verfahren vielfach doch noch übertroffen. Man sollte denken, Betrachtungen über die Bedeutung der Geographie für den Staatsmann und Feldherrn, wie sie sich z. B. bei Strabo finden, hätten derselben auch in den Augen des Römers einen höheren Wert verleihen müssen; allein man scheint sie in Rom fast als eine esoterische Wissenschaft betrachtet zu haben, zu deren Bewältigung ein ganz besonders hohes Mass geistiger Kraft von nöten sei. Selbst der schreib- und redselige Cicero, der sich immer viel zugetraut hat, giebt schliesslich den Gedanken, seinen schriftstellerischen Ruf auch auf dem Gebiete der Geographie zu bewähren, in Anbetracht der besonderen Schwierigkeiten solcher Arbeit auf; wir haben diese That entsagender Selbsterkenntnis wohl nicht zu beklagen, da Cicero in einem Briefe an Atticus seinem Freunde ganz verschämt ins Ohr raunt, von dem ihm zugesandten Werk über Geographie habe er so gut wie gar nichts verstanden<sup>2)</sup>. Auch sind es in der That nur wenige römische Namen, auf welche wir in der Geschichte antiker Geographie stossen, am bekanntesten sind noch M. Terentius Varro, Cornelius Nepos, Pomponius Mela und C. Plinius Secundus; die stattlichste Leistung der römischen Geographie aber war wohl die durch M. Vipsanius Agrippa veranlasste Reichskarte in der Porticus Vipsania.

Wir haben es zunächst mit Pomponius Mela zu thun, welcher in seinen drei Büchern De chorographia die ganze damals bekannte Welt kurz und übersichtlich behandelt; unter den Geographen der späteren Zeit bietet er fast die interessanteste Physiognomie dar, insofern er allem Anschein nach vielfach dem altbewährten Meister Eratosthenes vertrauensvoll gefolgt ist und uns dadurch so manche wertvolle Notiz erhalten hat. Er erscheint als einer der Hauptvertreter jener eigentümlichen Richtung unter den alten Geographen, welche ich als die archaisierende oder antiquarische Geographie bezeichnen möchte, weil sie in der Darstellung gewisser Teile der Oikumene (z. B. Griechenlands und Kleinasiens) sich so gern um die gleichzeitigen Verhältnisse

1) Die Darstellung Europas in dem geographischen Werke des Agrippa 1875, S. 80.

2) Epist II, 4; vergl. auch 6.

wenig kümmert, dafür aber um so lieber jene Gegenden im Lichte der Vorzeit, namentlich der homerischen Gesänge, betrachtet. Was die Schilderung dadurch an actuellem Interesse für die Zeitgenossen verlor, das gewann sie für den altertumkundigen Leser an antiquarischem Reize; will man von dieser Art geographischer Darstellung eine klare Vorstellung gewinnen, so lese man bei Strabo den Abschnitt über Hellas und bei Mela den über Kleinasien nach.

Seitdem Müllenhoff in seinem bekannten Programm 'Ueber die Weltkarte und Chorographie des Kaiser Augustus' (Kiel 1856) zum ersten Male auf die grosse Bedeutung jener Reichskartographie für die Geschichte der antiken Erdkunde hingewiesen hat, haben verschiedene Gelehrte versucht, einen tieferen Einblick in jenes Staatsunternehmen zu gewinnen und die Karte des römischen Reiches, wie sie nach Agrippas Tode vom Kaiser vollendet wurde, mit Hilfe jüngerer Darstellungen zu rekonstruieren. Später wurden dann von Philippi namentlich auch mittelalterliche Kartenzeichnungen zu gleichem Zwecke verwendet, da man glaubte nachweisen zu können, dass dieselben auf antike Kartenvorlagen zurückgehen. So ist jetzt auf diesem Gebiete der römischen Quellenforschung ein edler Wetteifer entbrannt, der wenigstens einige positive That-sachen zu Tage gefördert hat, an denen man nicht länger zweifeln kann. Ich habe hier vorzugsweise im Sinn den von E. Schweder<sup>1)</sup> geführten Nachweis einer engen Verwandtschaft zwischen Mela und Plinius; ob nun freilich dies Verhältnis wirklich zu der Annahme zwingt, die gemeinsame Quelle könne nur Agrippa gewesen sein, möge dahingestellt bleiben. Ich teile die Ansicht seines Gegners Detlefsen, dass noch mancherlei Detailuntersuchungen notwendig sind, ehe diese Frage spruchreif werden kann, zumal da auch E. Schweder, wie mich bedünkt, vielfach auf unbedeutende Dinge ein zu grosses Gewicht legt. Wir beschränken uns hier auf Spanien, wobei wir sogleich eine ganz auffällige Uebereinstimmung beider Schriftsteller nachweisen werden, welche Schweder ganz entgangen zu sein scheint. Derselbe macht unter anderm darauf aufmerksam, wie Spanien bei Mela und Plinius dieselbe Gestalt aufweise, für welche charakteristisch ist die allmähliche Abnahme der Breite nach den Pyrenäen zu; man vergleiche nur (S. 44 f.):

Mela II, 86: ipsa Hispania nisi qua Gallias tangit pelago undique incincta, et ubi illis adhaeret maxime angusta paulatim se in Nostrum et oceanum mare extendit, magisque et magis latior ad occidentem abit ac fit ibi latissima, viris equis ferro plumbo aere argento auroque etiam abundans.

Mela III, 14: ab eo flumine, quod Saliam vocant, incipiunt orae paulatim recedere, et latae adhuc Hispaniae magis magisque spatia contrahere, usque adeo semet terris angustantibus, ut earum spatium inter duo maria dimidio minus sit qua Galliam tangunt quam ubi ad occidentem litus exporrigunt.

Plinius III, 29: longitudo citerioris Hispaniae est . . . , latitudo a Tarracone ad litus Olarsonis CCCVII, e radicibus Pyrenaei, ubi cuneatur angustiis inter duo maria. paulatim deinde se pandens, qua contingit ulteriorem Hispaniam, tantundem et amplius latitudini adicit. 30: Metallis plumbi ferri aeris argenti auri tota ferme Hispania scatet.

Wenn Schweder dann auch die enge Verwandtschaft zwischen denjenigen Teilen von Mela, Plinius und der Divisio orbis nachzuweisen sucht, welche sich auf die Abgrenzung der drei spanischen Provinzen beziehen, so scheint sich mir allerdings aus Melas Beschreibung von Lusi-

1) Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus. Kiel 1878. Ferner: Die Concordanz der Chorographien des Pomponius Mela und des Plinius. Progr. der Realschule zu Kiel 1879. Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus, III. Teil, Kiel 1883.

tanien ebenfalls zu ergeben, dass ihm die Einteilung Agrippas vorgeschwebt hat, bei der diese Provinz nicht am Douro endete, sondern den ganzen Nordwesten jenseits des Flusses mit umfasste. Sonst könnte Mela doch wohl kaum schreiben (II, 87): *Lusitania oceano tantummodo obiecta est, sed latere ad septentriones, fronte ad occasum*. Daran freilich zweifelt andererseits auch Schweder nicht, dass Plinius III, 6 nach Varros Vorgang die Grenze zwischen Hispania citerior und H. Baetica bei Murgi angesetzt hat, während Agrippa dieselbe nach Karthago verlegte (Plin. III, 16). Wir lesen aber zugleich auch bei Mela II, 94: *verum ab his quae dicta sunt (gemeint ist die Nordostküste) ad principia Baeticae praeter Carthaginem . . . nihil referendum est*, und man muss doch wohl annehmen, dass demnach Karthago innerhalb der Provinz, nicht auf der Grenze der Tarraconensis und Baetica liegen soll. Falls diese Annahme richtig ist, ergibt sich als Endresultat: Lusitaniens Grenze bestimmte Mela nach Agrippa, Baeticas Grenze nach Varro. Solche Inkonsequenz ist aber doch wohl kaum wahrscheinlich. Wenn man sich nun auch diesmal dadurch aus der Verlegenheit hilft, dass man der eben citierten Melastelle alle Beweiskraft abspricht, so werden wir alsbald bei neuer Gelegenheit wieder die Erfahrung machen, dass bei auffallender Aehnlichkeit zwischen Mela und Plinius oder zwischen diesen beiden und den späteren Quellen, welche nach allgemeiner Annahme auf Agrippa zurückgehen, sehr bald daneben wieder bedeutsame Abweichungen auftauchen, die einem oft genug, wenn man zuversichtlich das leichte Kartenhaus seiner Hypothesen aufgeführt hat, schliesslich alles wieder über den Haufen werfen. Das Agrippaproblem gleicht eben einem wahren Rattenkönig verwickelter und verfitzter Streitfragen.

Anderweite übereinstimmende Züge im Kartenbilde des Mela und Plinius, welche von allerhöchster Bedeutung sind, scheint Schweder übersehen zu haben. So lesen wir über die Pyrenäen:

Mela II, 85: *Pyrenaeus primo hinc in Britannicum procurrit oceanum; tum in terras fronte conversus Hispaniam inrumpit, et minore parte ejus ad dexteram exclusa trahit perpetua latera continuus, donec per omnem provinciam longo limite inmissus in ea litora quae occidenti sunt adversa perveniat*.

Plinius IV, 110: *Ipsa Pyrenaei juga ab exortu aequinoctiali fusa in occasum brumalem breviores latere septentrionali quam meridiano Hispanias faciunt*.

Vergleiche dazu *Dimens. provinciarum* 22: *Hispania citerior finitur ab oriente saltu Pyrenaeo, Divisio orbis terrarum* 6: *Hispania citerior. Finitur ab oriente saltu Pyrenaeo, ab occidente Noeca quae est ad oceanum, inde recta (regione Carthaginem), a septentrione oceano, a meridie mari Celtiberico. Orosius I, 2, 33: Hispania universa terrarum situ trigona est et circumfusione oceani Tyrenique pelagi paene insula efficitur. Hujus angulus prior, spectans ad orientem, . . . Narbonensium finibus inseritur. Secundus angulus circium intendit, ubi Brigantia Gallaeciae civitas sita altissimam farum et inter pauca memorandi operis ad speculam Britanniae erigit. Tertius angulus eius est, qua Gades insulae intentae in africanum Athlantem montem interiecto sinu oceani prospiciunt. 34: Hispaniam citeriorem ab oriente incipientem Pyrenaei saltus a parte septentrionis usque ad Cantabros Asturesque deducit atque inde per Vaccaeos et Oretanos, quos ab occasu habet; posita in nostri maris litore Karthago determinat.*

Die beiden ersten Stellen sind deshalb von so ausserordentlicher Bedeutung, weil der hier angedeutete Pyrenäenlauf in der geographischen Litteratur des Altertums ganz vereinzelt dasteht und Plinius hier nicht gut aus Mela selbst seine Angabe geschöpft haben kann, da er sich viel

bestimmter ausdrückt als sein Vorgänger. Schon oben wurde bemerkt, dass die Pyrenäen im Altertume bei allen Geographen entweder direkt von Nord nach Süd (Strabo, Diodor) oder von NW nach SO (Ptolemaeus) laufen, während sie in Wirklichkeit eine ostwestliche Richtung zeigen. Jener Fehler kehrt auch wieder in den angeführten Worten der *Dimensuratio* und *Divisio*, während es mit dem 34. Paragraphen des Orosius seine eigne Bewandtnis hat; doch sei schon jetzt wenigstens soviel darüber bemerkt, dass die Erwähnung Karthagos als des Grenzpunktes zwischen *Hisp. citerior* und *Hisp. ulterior* auf Agrippa hinweist.

Wir halten also daran fest, dass bei Mela und Plinius die Pyrenäen von Osten nach Südwesten (in *occasum brumalem* — eigentlich WSW?) laufen und die Halbinsel in eine kleinere nördliche und grössere südliche Hälfte teilen. Wie ist das aber möglich? Hören wir die Beschreibung, welche Willkomm in seinem Buche über die Pyrenäenhalbinsel von den spanischen Gebirgen giebt (S. 28): ‚Das pyrenäische Gebirgssystem besteht aus den eigentlichen von OSO nach WNW gerichteten, den erhabensten Teil der pyrenäischen Bergterrasse bildenden Pyrenäen und deren genau von O nach W sich erstreckenden Fortsetzung, welche auf den Karten als die cantabrische Kette bezeichnet zu werden pflegt, und an ihrem westlichen Ende dadurch, dass sie sich bedeutend erhebt und nach Süden verästelt, die Parameras von Galicien und die nordportugiesische Bergterrasse oder das Hochland der Provinzen Entre Douro e Minho und Traz os Montes bildet.‘ S. 36: ‚Die Pyrenäen selbst gehen im Norden des Navarrischen Centralplateau auf zweifache Weise in das cantabrische Gebirge über, nämlich einesteils durch die Fortsetzung der Hauptkette, die mit den Bergen von Yrun und St. Jean de Luz verschmilzt, andernteils durch die Montes Alduides, welche sich an die Berge von Tolosa anschliessen.‘ S. 29: ‚Das centrale oder castilianisch-leonesische Scheidegebirge . . . beginnt auf dem hohen Plateau von Siguenza mit der Sierra de Ayllon, zwischen welcher und dem Gebirgswalle des Moncayo bloss hügelige Hochflächen gelegen sind. Dieses vollendete Kettengebirge, das längste welches das Tafelland besitzt, erstreckt sich, fortwährend eine natürliche Grenzmauer zuerst zwischen Castilien, sodann zwischen Estremadura und dem Königreiche von Leon bildend, von ONO nach WSW bis Portugal hinein, wo es, sich stark nach Süden biegend und gen Norden bedeutend ausbreitend, die Bergterrasse von Beira alta, die gewaltige Gebirgsmasse der Serra d’Estrella und die schroffen Felsgipfel der Serra de Cintra zusammensetzt, und endlich westlich von Lissabon im Cabo da Rocca steil in den Ocean hinabstürzt.‘

Da sich die Pyrenäen nach Mela bis an die Westküste erstrecken sollen, so kann mit ihrer Verlängerung bei beiden Schriftstellern nur entweder die cantabrische Kette oder das castilianisch-leonesische Scheidegebirge gemeint sein. An jene zu denken liegt uns für den ersten Augenblick um so näher, da dieselbe thatsächlich mit der eigentlichen Pyrenäenkette zusammenhängt; allein eine solche Auffassung hat doch ihre schweren Bedenken. Nördlich von der cantabrischen Kette liegt ein so schmaler Küstensaum, dass es dann im höchsten Grade auffällig erscheint, wenn beide Schriftsteller bemerken, der Teil Spaniens, welcher nördlich von diesen Pyrenäen liegt, sei der kleinere und der andre der grössere. Bei so ungeheurem Missverhältnis der beiden Teile musste doch allerwenigstens zum Komparativ (*minore parte* und *breviores*) noch ein steigerndes *multo* oder *longe* gesetzt werden. Ausserdem bemerkt Plinius, die Verlängerung erstreckte sich in *occasum brumalem*, was bei der cantabrischen Kette durchaus nicht zutrifft, und wenn Mela schreibt, ‚*tum in terras fronte conversus Hispaniam inrumpit*‘, so will dies auch auf ein Gebirge nicht recht passen, welches der Küste so sehr nahe liegt. Deswegen bin

ich geneigt, als diese nach Südwesten laufende Verlängerung der Pyrenäen, welche die ganze Halbinsel in eine kleinere nördliche und in eine grössere südliche Hälfte teilt, das castilianisch-leonesische Scheidegebirge zu betrachten, wobei dann alles in der Darstellung des Mela und Plinius vortrefflich stimmt und nur das eine Bedenken etwa bestehen bleibt, dass ein direkter Zusammenhang zwischen diesem Gebirge und den Pyrenäen fehlt. Vielleicht findet diese Auffassung noch eine Stütze in folgenden Erwägungen<sup>1)</sup>. Wir begegnen bei Avien dem rätselhaften Volke der Cempsi, welches nach Vers 301 sicher wenigstens im südwestlichen Spanien zu suchen ist (vgl. Müllenhoff, Deutsche Altert. I, S. 129); wie weit dieselben nach Norden wohnten, ist aus dem Dichter mit Bestimmtheit leider nicht zu ersehen. Die Cempsen kehren nun aber in der antiken Litteratur bloss noch bei einem Geographen wieder, in dem Gedichte des Dionysius Periegetes, wo sie Vers 338 neben der *Ταρτησός χαρτεσσα* genannt werden und *ὑπαι πόδα Πυρηναίων* wohnen sollen. Mit jenem Ausdruck kann nur die Provinz Baetica gemeint sein<sup>2)</sup>, deren Reichtum an landschaftlichen Schönheiten unter anderen Strabo (III, C. 142) ausdrücklich hervorhebt. Ist es nun nicht seltsam, dass hier die *Κεμψοί*, welche nach der einen Stelle des Avien (301) sicher in der Nähe des Anas (Guadiana) wohnen, ebenfalls *ὑπαι πόδα Πυρηναίων* verlegt werden? Der Vers des Dionysius (*Κεμψοί δ', οἱ ναίουσιν ὑπαι πόδα Πυρηναίων*) ist wohl nachgebildet Hom. II., 824 (*οἱ δὲ Ζέλειαν ἔβαιον ὑπαι πόδα νεάτων Ἰθης*), und Avien hat in seiner Uebersetzung des Dionysius (indeque Cempsi gens agit, in rupis vestigia Pyrenaeae protendens populos) die wahre Bedeutung der Präposition *ὑπό* verkannt; denn sie bezeichnet wie bei Homer (vgl. Ameis' Erklärung) ‚unter—hin‘, aber nicht ‚bis unter‘. Wollte man nun den *ποὺς Πυρηναίος* auf die eigentlichen Pyrenäen oder die cantabrische Kette beziehen, so würde der Dichter zwei von einander weit entfernte Gegenden durch die Partikel *καί* verbunden haben, ohne der etwa dazwischen wohnenden Völker zu gedenken. Obwohl dies von keiner entscheidenden Bedeutung ist, so kann doch andererseits auch niemand bestreiten, dass die Uebereinstimmung zwischen Avien 301 und Dionysius 338 mit aller nur wünschenswerten Vollständigkeit erreicht ist, wenn wir auch hier den *ποὺς Πυρηναίος* auf das castilianisch-leonesische Scheidegebirge beziehen, von dem nicht so gar weit südlich entfernt die *Ταρτησός χαρτεσσα* liegt.

Dagegen sieht es allerdings im 34. Paragraphen des Orosius fast aus, als sollten die Worte usque ad Cantabros Asturesque sich auf die westliche Verlängerung der Pyrenäen im cantabrischen Gebirge beziehen, das sich natürlich auch durch das Gebiet der Asturer schliesslich bis an den Ozean fortsetzt; so könnte sich vielleicht deren Name hier an falscher Stelle eingeschlichen haben, da die Asturer auf alle Fälle von Agrippa nach der Provinz Lusitanien (im weiteren

1) Wenn bei Plinius (III, 6; vgl. 19) ein Teil des Gebirges (die Sierra Guadarrama) unter dem Namen juga Carpetana auftritt, so kann dies unsre Auffassung nicht widerlegen, denn dies ist keine eigentliche Spezialbezeichnung. Wenn ferner Mela die Pyrenäen per omnem provinciam laufen lässt, so bezieht sich der Singular auf die ganze Halbinsel und nicht eine der drei Provinzen; auf keinen Fall kann daraus ein Argument entnommen werden zu Gunsten der Auffassung, wornach die Verlängerung der Pyrenäen auf die cantabrische Kette zu beziehen wäre, weil Mela die Nordwestecke zur prov. Lusitania rechnet. Korrekter drückt sich Plinius aus, welcher den Plural ‚Hispanias‘ setzt, d. i. Hisp. citerior und ulterior, worüber man vgl. Schweder, Beiträge zur Kritik d. Chorogr. d. Aug. Kiel 1878, S. 49. Dass übrigens verschiedene Gebirgszüge mit einander vermengt werden, kommt auch sonst in der antiken Geographie vor.

2) Wollte man den Ausdruck auf die Tartessier an der Ostküste beziehen (Müllenh. a. a. O., S. 159. 163), so passte *χαρτεσσα* nicht. Bei Herodot (IV, 152), Pseudo-Scymnus (164) und Strabo (III, C. 148) bezieht sich der Name zweifellos auf den Westen von Spanien.

Sinne) versetzt worden sind. Ich habe bei jener Orosiusstelle immer die Empfindung gehabt, als wenn zwei verschiedene Dinge, Pyrenäenlauf und Grenzen der *Hisp. citerior*, in nachlässiger Weise mit einander vermischt worden seien.

Aus dem oben Bemerkten ergibt sich also für uns, dass Mela und Plinius wenigstens über die Richtung der eigentlichen Pyrenäen besser unterrichtet sind als alle andern Geographen, wengleich sie diesem Begriff eine zu weite Ausdehnung geben, und es wäre interessant zu erfahren, wem die beiden solche genauere Kenntnis verdanken. Da scheint uns nun eine andre Stelle bei Plinius die gewünschte Aufklärung zu bringen; wir lesen IV, 115: *XIII M pass. inde* — gemeint ist das Heilige Vorgebirge — *ad Pyrenaeum medium colligi Varro tradit, ad Anam vero, quo Lusitaniam a Baetica discrevimus, CXXVI M passuum, a Gadibus CII M pass. additis*. Es handelt sich an dieser Stelle um einen Periplus der spanischen Küste, und da kann der *Pyrenaeus medius* doch nur bei Oïasso am westlichen Ausläufer der eigentlichen Pyrenäen zu suchen sein. Noch niemand hat hier das wichtige Attribut beachtet, und wenn wir annehmen dürfen, dass dasselbe gleich dem übrigen aus Varro herübergenommen ist, so muss dieser auch die gemeinsame Quelle von Mela und Plinius in der obigen Schilderung der Pyrenäen gewesen sein.

Noch nachträglich sei bemerkt, dass Schweders Auffassung der Worte im 6. Paragraphen der *Divisio* nach meiner Anschauung weniger ungezwungen ist als die Erklärung, welche Detlefsen giebt<sup>1)</sup>; derselbe liest nämlich § 5 *„Noeca Asturum, quae est ad mare oceanum in directa regione in meridiem, ab occasu oceano Atlantico“* — diese Worte beziehen sich auf das Agrippasche Lusitanien — und § 6 *„Noeca, quae est ad oceanum in directa.“* Die Worte, welche dann in der Beschreibung der östlichen Balkanhalbinsel (§ 13) sich finden *„pa a susu hoc diē in directa regione carthagine in septentrione“*, will Detlefsen *„Noeca Asturum hoc dicit in“* u. s. w. lesen („unter N. A. meint er das in gerader Richtung von Karthago nach Norden“) und als Randnote zu § 5 ansehen, welche an einen falschen Platz geraten sei. Der Verfasser der *Divisio* beschreibe hier nämlich die Westgrenze des diesseitigen Spaniens, welche auf der anzunehmenden Karte weder als Gebirgsrücken noch als Flusslauf, sondern als eine gerade Linie verzeichnet gewesen sein müsse. In der vielbestrittenen Stelle kann ich bei der Schwederschen Auffassung, wornach in *directa regione* soviel als in *fronte* bedeutet, besonders ein sprachliches Bedenken nicht unterdrücken: sollte denn Mela dann nicht einen Ausdruck, wie etwa in *adverso* oder dergl., vorgezogen haben? Denn *frons* und *latus* bezeichnen nach seinem Sprachgebrauch durchaus nicht immer eine gerade Linie, sondern nur die Seite schlechthin, gleichviel ob dieselbe geradlinig läuft oder kleine Biegungen macht. Eben wegen dieser Bedeutung können die Begriffe auch mit einander wechseln; es kommt immer auf den Standpunkt des Sprechenden an, ob man etwas als *frons* (vorn) oder *latus* (seitwärts) bezeichnet. Wir können somit dieser Stelle die grosse Beweiskraft für Schweders Auffassung der ganzen Quellenfrage nicht zugestehen.

Halten wir jetzt einen Moment inne und werfen einen Rückblick auf die bisher zurückgelegte Strecke. Wir sind ausgegangen von der Thatsache der vielfachen Uebereinstimmung zwischen Mela und Plinius und haben dann gefunden, dass jener Lusitanien wohl nach Agrippas

1) Untersuchungen zu den geographischen Büchern des Plinius. Programm von Glückstadt 1884, S. 9. Zu dem folgenden vgl. Schweder *Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus* 1878, S. 47 f.

Vorgang und die Tarraconensis im Süden vielleicht nach Varros Einteilung abgrenzt. Eine höchst bemerkenswerte Uebereinstimmung zwischen beiden Schriftstellern ist dann in ihrer Schilderung der Pyrenäen nachgewiesen und als mutmassliche Quelle hierfür ebenfalls Varro angenommen worden. Noch eine andre Stelle findet sich, wo wieder jene beiden Gleiches berichten im Gegensatze zu allen andern Schriftstellern, natürlich abgesehen von denen, welche wie Martianus Capella und Solinus teilweise Plinius ausgeschrieben haben. Mela unterscheidet nämlich im südwestlichen Spanien drei verschiedene Vorgebirge (III, 7): *Anae proximum, quia lata sede procurrens paulatim se ac sua latera fastigat, Cuneus ager dicitur, sequens Sacrum vocant, Magnum quod ulterius est.* Plinius, welcher die umgekehrte Richtung eingeschlagen hat, spricht zunächst (IV, 113) vom *promunturium Magnum* und fährt dann (116) fort: *oppida a Tajo memorabilia in ora Olisippo . . . Salacia . . . Merobrica, promunturium Sacrum et alterum Cuneus.* Die drei Vorgebirge sind unverkennbar 1. C. da Roca, 2. C. de S. Vicente. 3. C. de S. Maria. Nun ersehen wir aus Strabo, dass der Ausdruck *Cuneus* oder *Σφίγ* gewöhnlich auf den ganzen südwestlichen Landvorsprung bezogen wurde, welcher auch thatsächlich bei Ptolemaeus eine unverkennbare Aehnlichkeit mit einem spitzen Keile aufweist. Dieser deutet das C. de S. Maria mit keinem Worte an und kennt dort allein das Heilige Vorgebirge. Andererseits aber hat uns, wie schon oben bemerkt, Strabo eine Schilderung des Artemidorischen Keil-Vorgebirges erhalten, woraus wir deutlich erkennen, dass bei Artemidor dieser Name speziell dem C. de S. Maria beigelegt worden ist. Wir müssen daher annehmen, dass dieser griechische Schriftsteller hier die gemeinsame Quelle (direkt oder indirekt?) von Mela und Plinius gewesen ist.

Allein entgegengesetzt den vielen übereinstimmenden Zügen von Mela und Plinius, die wir im einzelnen hier nicht weiter ausführen können, giebt es doch auch so manche bedeutsame Abweichung, welche uns zu der Annahme zwingt, dass einer von beiden einmal die gemeinsame Quelle verlassen und sich einem andern Gewährsmann angeschlossen hat. Mela sagt z. B. ganz ausdrücklich, dass an der Westküste die Neri zuletzt wohnen und bis hierher das Land gegen Westen gerichtet ist: *cetera super Tamarici — wohl Supertamarci mit Detlefsen zu lesen — Nerique incolunt in eo tractu ultimi. hactenus enim ad occidentem versa litora pertinent. deinde ad septentriones toto latere terra convertitur a Celtico promunturio ad Scythicum usque* (III, 12 f.). Man sieht, Mela kennt recht wohl die scharfe Biegung an der Nordwestecke von Spanien, und die Küstenstrecke von der Tajomündung bis zu den keltischen Neriern hinauf bildet bei ihm ganz richtig einen Teil der Westseite von der Halbinsel. Ganz anders Plinius. Er behandelt IV, 113 ff. Lusitanien südwärts des Douro und schreibt *excurrit deinde in altum vasto cornu promunturium, quod aliqui Artabrum appellavere, alii Magnum, multi Olisipponense ab oppido, terras maria caelum discriminans. illo finitur Hispaniae latus et a circuitu eius incipit frons. Septentrio hinc oceanusque Gallicus, occasus illinc et oceanus Atlanticus.* Diese merkwürdige Stelle kehrt wieder bei Solinus 23, 5 (ed. Momms. pag. 116), Mart. Capella VI, 629 und dem von Manitius kürzlich herausgegebenen Anonymus (*De situ orbis libri duo* 1884, S. 45). Das ‚Grosse‘ Vorgebirge, welches uns hier begegnet und dessen ‚excursus‘ auf 60—90 römische Meilen berechnet wurde, muss notwendig in der Nähe des heutigen Lissabon (Olisippo) angesetzt werden und ist jedenfalls auf das C. da Roca zu beziehen. Hier stossen also *latus* und *frons Hispaniae* zusammen, und zwar bezeichnet dabei jener Begriff ganz gewiss die gesamte Küste von Oiasso bis an den Tajo, denn die vorhergehenden drei Paragraphen, welche jene Strecke behandeln, ent-

halten nicht die leiseste Andeutung einer Biegung etwa beim promunturium Celticum. So muss man unbedingt annehmen: Plinius betrachtet die Küste Oiasso — prom. Magnum als die eine Seite (latus) der Halbinsel, dann beginnt die zweite (frons), welche etwa bis zur Meerenge sich erstreckt, die dritte reicht dann wohl bis an das Ostende der Pyrenäen (oder bis Murgi und die vierte bis an die Pyrenäen?). Das setzt voraus, dass der Nordwesten von Spanien bedeutend eingezogen worden ist, damit die scharfe Ecke in jener Gegend verschwinde, während wir dieselbe bei Mela gerade sehr energisch angedeutet finden. Kurz, die spanische Nord- und Nordwestküste muss bei Plinius' Gewährsmann etwa die Gestalt gehabt haben, welche die beigefügte Karte zeigt. Auf dieselbe bin ich aufmerksam gemacht worden durch meinen verehrten Freund Dr. Sieglin, dem ich mich zu lebhaftem Danke für die vielfache Förderung meiner Arbeit verpflichtet fühle. Dieselbe ist lange Zeit im Besitz einer Pisaner Familie gewesen und befindet sich jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris. Sie scheint aus dem 14. Jahrhundert zu stammen, ist aber vermutlich nach einer älteren Vorlage ausgeführt<sup>1)</sup>. Beachtung verdient hier namentlich der unbedeutende Landvorsprung der Bretagne, welcher mit der Wirklichkeit so wenig übereinstimmt, aber im Altertum gar vielfach im Gegensatz zu Pytheas und Eratosthenes angenommen wurde.

Neuerdings hat Detlefsen als Hauptquelle des Plinius in der Beschreibung von Spanien anstatt des Agrippa Varro zu erweisen gesucht und zwar auf folgende Art<sup>2)</sup>. Aus III, 10 ersehen wir, dass Agrippa Baetica bis nach Karthago ausdehnte, und IV, 118 beweist andererseits, dass er Lusitania, Asturia, Gallaecia zu einer Provinz vereinigte. Dagegen liegt III, 17 Murgi auf der Grenze zwischen Baetica und Tarraconensis, und sonst umfasst diese letztere Provinz bei Plinius Asturia und Gallaecia mit, welche Agrippa seinerseits zu Lusitanien rechnete. Somit folgt Plinius in der Abgrenzung der drei Provinzen dem Agrippa nicht. Auch in den Hauptmassen des spanischen Küstenumfangs soll nicht Agrippa, sondern Varro des Plinius' Gewährsmann gewesen sein. Dieser rechnet nämlich:

III, 29: longitudo citerioris Hisp. ad finem Castulonis a Pyrenaeo	607 (ora paulo amplius) r. M.	
III, 17: Baeticae longitudo (Murgi—Gades)	275	
IV, 116: Gades—Anas	102	} (nach Varro)
Anas—prom. Sacrum	126	
IV, 115: prom. Sacrum—Tagus	160	
IV, 114: excursus prom. Magni	60 (bez. 90)	
prom. Magnum—Pyrenaeus medius	1250	
	2580 (bez. 2610) r. M.	

Nach IV, 118 beträgt aber der gesamte Küstenumfang 2924 oder 2600 römische Meilen, und da jene 2580 (2610) der letzten Zahl nahe genug kommen, so meint Detlefsen, alle jene Einzelzahlen sowie die 2600 stammten aus Varro, der ja auch citiert wird, und die Berechnung

1) Früher von Jomard veröffentlicht in 'Les monuments de la géographie' und zuletzt in 'Choix de documents géographiques conservés à la bibliothèque nationale'. Paris 1883.

2) Commentationes philologicae in honorem Th. Mommseni 1877, S. 23 ff. Vgl. dazu auch R. Reitzenstein 'Die geographischen Bücher Varros' (Hermes, 1885, S. 514—552).

des Gesamtumfangs zu 2924 röm. M. gehöre dem Agrippa an. Wäre diese Argumentation richtig, so würde also Varro des Plinius' Quelle auch im spanischen Periplus gewesen sein. Allein es ist hier zu bemerken, dass Detlefsen nicht richtig gerechnet hat; nach jenem Ansatz beträgt nämlich die Entfernung vom prom. Sacrum bis an die Pyrenäen  $160+60$  (beziehentl. 90)  $+ 1250=1470$  (bez. 1500) röm. Meilen, während wir ausdrücklich bei Plinius IV, 115 lesen: *Tagus auriferis harenis celebratur. ab eo CLX M pass. promunturium Sacrum e media prope Hispaniae fronte prosilit. XIII M pass. inde ad Pyrenaeum medium colligi Varro tradit etc.*<sup>1)</sup> Demnach ergibt die obige Rechnung, wenn wir den einen statt der 3 Posten einsetzen, bloss 2510 röm. Meilen. Nun ist die Küstenstrecke Murgi—Pyrenäen grösser als die in Rechnung gesetzten 607 röm. Meilen, aber der Unterschied kann unmöglich soviel betragen, dass durch seine Addition jene Varronischen 2510 röm. M. zu den 2600 des § 118 anwachsen. Das Exempel will eben nicht recht stimmen, vorausgesetzt, dass die überlieferten Zahlen richtig sind.

Gleichwohl ist doch vielleicht Detlefsens Ansicht zutreffend, dass Varro jene Einziehung der Nordwestküste verschuldet hat, was dann zur Folge hatte, dass man die ganze Küste von Oiasso bis an den Tajo als eine Seite betrachten konnte. Unmittelbar vor dem Varrociat berechnet nämlich Plinius IV, 115 die Entfernung vom Tagus bis zum Heiligen Vorgebirge zu 160 röm. M. und die Strecke vom ‚Grossen‘ Vorgebirge bis an die Pyrenäen im vorhergehenden Paragraphen zu 1250 röm. M. (= 10 000 Stadien). Sollten die Varronischen 1400 röm. Meilen für die Entfernung prom. Sacrum — Pyrenaeus medius nicht durch Addition jener zwei Zahlen und Abrundung der Summe entstanden sein? Leidergiebt Plinius nicht genau an, von welchem Punkte aus die 1250 röm. M. gerechnet sind; auf alle Fälle aber möchte ich annehmen, dass der Gewährsmann für diese 1250 röm. M. (= 10 000 Stadien) auch die ganze Küste von den Pyrenäen bis zum prom. Magnum als eine Seite aufgefasst hat. Aehnliche runde Zahlen treten auf IV, 105 und 98 für die Ozeansküste von Gallien (1750 röm. M. = 14 000 Stadien) und Germanien (2500 röm. M. = 20 000 Stadien); Agrippa ist an der ersten Stelle sicher, an der zweiten höchst wahrscheinlich ebenfalls die Quelle des Plinius gewesen.

Wir lesen IV, 115, dass das Heilige Vorgebirge etwa in der Mitte der frons-Seite sich befindet und vom Tagus 160 röm. Meilen entfernt ist; andererseits rechnet Plinius von demselben Punkte bis an den Anas 126, bis nach Gades  $126+102=228$ , bis Carteja (III, 17)  $126+234=360$  römische Meilen. Nun wissen wir freilich nicht bestimmt, wie weit sich nach Plinius' Anschauung die frons Hispaniae erstreckte, doch dürfen wir annehmen, dass sie frühestens bei Gades endigte, vermutlich bildete die Meerenge die Grenze; dann würde das Sacrum promunturium die spanische Südwestseite nicht in dem Verhältnis von 1:1, sondern von 1:2 teilen, was nicht unvereinbar mit Plinius' Ausdruck erscheint. Ich habe jetzt angenommen, dass das nördliche Drittel der Seite durch die Strecke von dem Heiligen Vorgebirge bis zur Tagusmündung (160 r. M.) gebildet wird, von wo ab alsdann höchst wahrscheinlich die 1250 r. M. des § 114 gerechnet sind. Nun wird aber das prom. Magnum als sehr beträchtlich geschildert, und das Natürlichste ist es doch, wenn die frons-Seite mit der Spitze desselben beginnt. Dann ist aber in jenem Verhältnis die Strecke von der Tagusmündung bis dahin noch nicht berücksichtigt, und Plinius konnte um so unbedenklicher das Heilige Vorgebirge e media prope Hispaniae her-

1) Die 1400 röm. Meilen mitten in einem Periplus auf eine Ueberlandroute zu beziehen (Ukert, Geogr. d. Gr. u. R. II. Teil, 1. Abt. S. 259) ist nicht gut möglich.

vorragen lassen. Nur vergesse man dabei nicht, dass Varro unmöglich die Strecke Oiasso—Spitze des prom. Magnum zu 1250, die Strecke Tagusmündung—Heiliges Vorgebirge zu 160 röm. Meilen berechnet und daneben noch zwischen dem letzten Ausläufer des grossen Vorgebirges und der Flussmündung eine beträchtliche Entfernung angenommen haben kann, weil sonst die Varronischen 1400 röm. Meilen (IV, 115) falsch sein müssten. Ich vermute, Varro hat die 1250 Meilen bis an die Tagusmündung berechnet und dem Grossen Vorgebirge auf der Südseite gar keine besonders beträchtliche Ausdehnung verliehen; es mag sich viel stattlicher auf der Nordseite ausgenommen haben, wo auch bei Mela die Küste schnell nach Osten zurückweicht. Wie lang Varro die Strecke von der Flussmündung bis zur Spitze des Grossen Vorgebirges annahm, wissen wir dann nicht.

Bei Mela erfahren wir über den Umfang und die Grösse des prom. Magnum gar nichts; denn wenn er sagt, jenseits des Anas (Guadiana) bilde Lusitanien einen mächtigen Landvorsprung, wo die drei Vorgebirge sich befänden (III, 6 f.), so bezieht sich diese Bemerkung natürlich auf keines derselben allein, sondern auf den ganzen Südwesten der lusitanischen Provinz bis zum Tajo, und wenn er dann bemerkt (III, 6): dein—Lusitania—resistit ac se magis etiam quam Baetica abducit, so denkt er bei dieser östlichen Zurückweichung zweifellos an die Küste nördlich vom prom. Magnum, weil er sogleich fortfährt: qua prominet (Lusitania) bis in semet recepto mari in tria promunturia dispergitur: . . Cuneus . . . Sacrum . . . Magnum. Aber andererseits beweist doch gerade diese Notiz vom zurückweichenden Küstenlauf, dass dort in der Nähe des Tajo ein bedeutsamer Landvorsprung sich finden kann<sup>1)</sup>.

Auf die wichtige Uebereinstimmung zwischen beiden Schriftstellern in der Auffassung des Keil-Vorgebirges wurde schon oben hingewiesen. Noch besonders will ich daran erinnern, dass, wenn Plinius und Mela (III, 3) die ganze Küste von der Meerenge bis zum Tajo als frons bezeichnen, damit nur gesagt werden soll, die Küste behalte im wesentlichen immer dieselbe Richtung bei, ohne dass sie deshalb fortwährend in gerader Linie laufen muss.

Wenn Plinius (IV, 116) berichtet, dass in der Nähe des Tajo die Stuten an der Küste vom Westwind trüchtig würden, eine Nachricht, die sich auch bei Justin (44, 3) wiederfindet, so ist beachtenswert, dass Varro (De re rustica 2, 1) ebenfalls von dieser Sage gewusst hat; doch dürfen wir auf diese Uebereinstimmung zwischen Plinius und Varro keinen so grossen Wert legen, da diese seltsame Nachricht nach Justins Zeugnis bei vielen Gewährsmännern sich gefunden haben muss. Sollte die wunderliche Vorstellung etwa veranlasst worden sein durch das, was Homer von den Rossen des Achill erzählt (Ilias 16, 148 ff.):

*τῷ δὲ καὶ Ἀυτομέδων ἔπαγε ζυγὸν ὀκέας ἵππους,  
Ξάνθον καὶ Βάλλον, τὸ ἅμα προῖσι πετέσθην,*

1) Wenn wir auch die Quellenfrage zu keiner Entscheidung bringen können, so erscheint doch so viel zweifellos, dass Mela vom nordwestlichen Spanien eine richtigere Vorstellung besitzt als Plinius; jener bleibt sich in der Zeichnung des Landes durchaus consequent, dieser scheint seine Quelle gewechselt zu haben (vgl. auch Schweder „Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus“ III. Teil 1883, S. 56, Anm. 2). Auf diese Annahme führen auch gewisse Widersprüche bei Plinius. Er lässt z. B. IV, 114 den oceanus Gallicus (wohl eine Erinnerung an die keltische Bevölkerung im westlichen Spanien) bis ans Grosse Vorgebirge reichen; südlich davon beginnt dann der oceanus Atlanticus, während er andererseits den oceanus Atlanticus offenbar bis zum nordwestlichen Spanien ausdehnt (vgl. Unger, Rhein. Museum 1883, S. 163; nur durfte hier nicht IV, 114 mit hereingezogen werden).

τοὺς ἔτεκε Ζεφύρω ἀνέμω ἄρπυια Ποδάρη,  
βοσκομένη λιμῶνι παρὰ ῥόον Ὠκεανοῖο —?

Es ist bekannt, dass im fernen Westen auch so mancherlei Namen in Beziehung zur homerischen Vorzeit gesetzt wurden, wie z. B. Olisipo nach Ulixes benannt sein sollte (Forbiger, a. a. O. III, S. 38, Anm. 27).

Zwischen dem Heiligen und Grossen Vorgebirge verzeichnet Mela 2 Busen, von denen der eine die Stadt Salacia, der andre Ulisippo berührt (III, 8), Namen, welche auch bei Plinius wiederkehren. Schon oben wurde Salacia, welches sich auch inschriftlich findet, mit dem heutigen Alacer do Sal in Verbindung gebracht; Ulisippo ist natürlich beim heutigen Lissabon zu suchen. Nördlich vom C. da Roca beginnt nun die Küste bei Mela sehr weit nach Osten zurückzuweichen, ähnlich wie bei Plinius mit diesem Punkte überhaupt eine neue Seite anhebt; allein später bemerkt Mela ausdrücklich, dass die Küste bis zum prom. Celticum nach Westen gerichtet ist (III, 11), er muss also in seinem Kartenbild die nordwestliche Ecke ziemlich richtig verzeichnet gehabt haben, während dieselbe bei Plinius nicht so scharf hervortritt. Dagegen ist es allerdings fehlerhaft, wenn Mela das Land nördlich vom Tajo soweit nach Osten einzieht. Dasselbe wird nach dem übereinstimmenden Zeugnis des Plinius und Mela von den ‚alten Turdulern‘ bewohnt (IV, 116 und III, 8); da Mela ausserdem Turdulorum oppida dort verzeichnet, so hat wohl Detlefsen (Philol. 36, S. 112 f.) recht, wenn er meint, dass die Turduli veteres als eine civitas anzusehen seien, welche zur grösseren gens der Turduli gehörte, aber vielleicht noch nicht zur Städtebildung vorgeschritten war. Im übrigen ist auch hier, wie anderwärts, der Bericht des Plinius reichhaltiger. Er nennt zwischen Douro und Tajo ausserdem noch Paesuri, vermutlich ebenfalls eine ländliche civitas ohne städtische Gemeinwesen (vgl. CIL II, 760: Paesures), sowie die oppida Talabrica, Aeminium, Coniumbrica, Collippo, Eburobritium, Namen, welche sich alle ausser dem ersten und letzten auch in den Inschriften wiederfinden. Nach Müller bezögen sich die Namen auf die Gegend von Souza bei Aveiro, Coimbra, Condeixa a velha, Leiria, Evora<sup>1)</sup>. Wenn Mela auf dem prom. Magnum eine Stadt Eborā nennt, so hat man den Namen entweder ebenfalls auf die kleine Stadt Evora in der Nähe des Cabo Carvoeiro zu beziehen oder auf die bedeutende Stadt gleichen Namens im südlichen Portugal.

Aus Plinius' Beschreibung von Lusitanien ergibt sich ganz unzweifelhaft, dass dereinst in der Darstellung der portugiesischen Westküste eine recht störende Konfusion eingerissen sein muss. Schon oben wurde bemerkt, dass einige die Artaberer statt in den Nordwesten von Spanien an den Tajo versetzten; aber auch in der Darstellung der Flussläufe war nach Plinius' Zeugnis (IV, 115) arge Verwirrung eingetreten, die er auf Grund Varronischer Angaben zu beseitigen sucht. Er berechnet die Entfernung zwischen Tajo und Douro auf 200 röm. Meilen, d. i. 2° 40', was auf die Mündungen bezogen so ziemlich der Wahrheit entsprechen würde, während Ptolemaeus als Breitendifferenz gerade nur die Hälfte angiebt. Allein wir wissen leider nicht, wie jene 200 röm. Meilen gemeint sind; falls sie, was wahrscheinlich anzunehmen ist, einem Periplus entnommen sind, so beziehen sie sich auf die Küstenfahrt und können zur Breitenberechnung eigentlich nicht verwendet werden, da die Küste nach Plinius' Anschauung

1) Zu Ptolemaeus II, 5, 6 (S. 136 f.). Aus Plinius (IV, 116) möge hier noch nachgetragen werden die Stadt Merobrica, welche zwischen dem Heiligen und Grossen Vorgebirge gelegen haben soll; Müller versetzt dieselbe nach dem heutigen Sao Thiago de Cassem (ibid. S. 134).

nicht direkt nach Norden läuft, sondern vom prom. Magnum an offenbar nach Nordosten zurückweicht. Dieselbe Bemerkung gilt für eine zweite Entfernungsangabe, welche dem Varro entnommen ist. Plinius nennt (IV, 115) einen Fluss Aeminus, welcher vom Minho ebenfalls 200 römische Meilen entfernt sein soll. Ein Fluss jenes Namens findet sich sonst nirgends erwähnt, sondern nur eine Stadt Aeminium, welche auch bei Ptolemaeus und in einer Inschrift wiederkehrt<sup>1)</sup>. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat dieselbe an der Stelle des heutigen Coimbra gestanden, und der Fluss Aeminus ist dann offenbar der hier vorüberfließende Mondego, den Plinius später allerdings noch einmal unter seinem gewöhnlichen Namen Munda erwähnt (IV, 115). Ein Blick auf die Karte zeigt, dass der Breitenabstand zwischen den Mündungen des Minho und Mondego noch nicht 2° beträgt, so dass es fast den Anschein hat, als habe Plinius den Norden von Lusitanien zu sehr in die Länge gezogen. Andre, gegen welche Plinius hier (IV, 115) polemisiert, warfen den Aeminus mit dem Limia zusammen, welcher nur wenig südlicher als der Minho sich ins Meer ergießt. Noch einen Fluss, Namens Vagia, kennt Plinius (IV, 113), den heutigen Vouga. —

Sehr seltsam lautet die Beschreibung, welche Mela vom Mondego und Douro giebt: *amnes autem — sunt — Munda in medium fere ultimi promunturii latus effluens et radices eiusdem adluens Durius* (III, 8). Mit dem Vorgebirge kann nur das prom. Magnum gemeint sein, welches also Mela offenbar schon beim Douro beginnen lässt, jedenfalls deshalb, weil nördlich vom Douro die Küste eine beträchtliche Strecke in gerader Richtung läuft, während sie südlich davon nach Westen abbiegt. Dazu passt es denn auch ganz vortrefflich, wenn Mela, wie schon oben bemerkt, nördlich vom Cabo da Roca das Land so sehr weit nach Osten zurückweichen lässt, während die Küste in Wirklichkeit so ziemlich direkt nach Norden läuft. Mela fährt nämlich in der Beschreibung der Küste folgendermassen fort (III, 9): *frons illa aliquamdiu rectam ripam habet, dein modico flexu accepto mox paululum eminent, tum reducta iterum iterumque recto margine iacens ad promunturium quod Celticum vocamus extenditur*. Es ist dies eine der mehrfachen durch Anschaulichkeit ausgezeichneten Beschreibungen Melas, welche darauf hinzuweisen scheinen, dass er bei der Ausarbeitung seines kurzen geographischen Abrisses eine Karte vor sich gehabt hat. Da der Douro unmittelbar vorher als derjenige Fluss genannt ist, welcher das Ende der einen Seite vom prom. Magnum bespült, so scheint sich die Beschreibung in jenen Worten erst auf das Land nördlich vom Douro zu beziehen, wo allerdings die Küste auf eine ziemlich lange Strecke in gerader Richtung läuft. Nach Melas Darstellung wird dieselbe dann unterbrochen durch einen modicus flexus, nach demselben dringt die Küste wieder vor, bildet einen zweiten flexus und läuft schliesslich wieder geradlinig bis zum keltischen Vorgebirge. Die ganze Strecke vom Douro an bewohnen Celtici, von denen die Grovi offenbar eine Unterabteilung bilden. Man hat diesen Namen in Gravii=Gravi ändern wollen, weil im Altertum mehrfach eine Einwanderung von Griechen in jener Gegend angenommen wurde<sup>2)</sup>; vielleicht sind auch des Plinius' Helleni neben den Grovi (IV, 112) aus solcher Anschauung zu erklären. Allein der Name kommt auch in den Inschriften vor<sup>3)</sup>, so dass keine Aenderung zulässig ist. Bei Mela wird nun das Gebiet der Grovi durchströmt vom Avo, Celadus, Nebis, Minius, Limia (III, 10),

1) CIL II, 2559: *Architectus Aeminiensis Lusitanus*.

2) Vgl. Müller zu Ptolemaeus II, 6, 44.

3) CIL II, 774 *Crovus*, 2565 *Crov*, 2550 *Crovia* (adjektivisch).

d. i. Ave, Cavado, Neiva, Minho, Lima; daraus erkennt man, dass bei Mela die Grovi von der portugiesischen Westküste den ganzen Norden zwischen Douro und Minho innehaben. Anders gestalten sich die Verhältnisse bei Plinius, welcher (IV, 112) nördlich vom Douro die Bracari und Gallaeci ansetzt, welche dann wieder bis an den Minho zu nördlichen Grenznachbarn die Leuni und Seurbi<sup>1)</sup> zu haben scheinen. Gehen wir weiter nach Norden, so verzeichnet Mela jenseits des Minho in der erwähnten Bucht (flexus) die Stadt Lambriaca (Padron?) und die beiden Flüsse Laeron und Ulla, d. i. der Lerez und Ulla. Dann folgen an der wieder vorspringenden Küste die Praetamarci, d. i. nach Detlefsens sehr ansprechender Vermutung die Leute vor dem Tamaris, dem heutigen Tambre. Das Gebiet dieses Volksstammes durchströmt ausser dem Tamaris auch der Sars, das ist der heutige Sar, ein Flüsschen, welches bei Torres de Este in den Ulla münden soll; jener mündet nach Mela bei einem Hafenplatz Namens Eborra, dieser ‚iuxta turrem Augusti titulo memorabilem‘. Schliesslich wohnen noch jenseits des Tambre die Supertamarci und die Neri. Somit erfahren wir nicht, wo die zweite Einbuchtung sich findet, von welcher Mela oben gesprochen hat.

Anders Plinius (IV, 111 f.). Nördlich vom Minho liegt die Stadt Abobrica, oder wohl besser Avobriga<sup>2)</sup>, die demnach nichts mit dem Fluss Avus (Ave) zu thun hat und wahrscheinlich als Hafenplatz an der Nordseite des Flusses zu denken ist. Ausserdem werden genannt castellum Tyde (Ptol. II, 6, 44 *Τοῦδαί* — wahrscheinlich Tuy am Minho), insulae Signae oder Siccae (vermutlich die Cies-Inseln), die Grovi, Helleni, Cileni. Die starke griechische Bevölkerung dieser Gegend soll noch besonders hervorgehoben werden durch den Zusatz ‚Graecorum sobolis omnia‘. Der letzte Volksname ist auch inschriftlich nachgewiesen<sup>3)</sup>; in seiner Nähe sollen 2 Inseln liegen, vermutlich Ons und Salvora. Die wesentlichste Abweichung, welche wir bis jetzt zwischen Mela und Plinius beobachtet haben, besteht darin, dass die Grovi bei jenem viel weiter südlich wohnen; die Halbinsel Grove mit ihnen in Verbindung zu bringen, ist wegen der allzu nördlichen Lage derselben wohl nicht möglich. Detlefsen versetzt die Grovi des Plinius in die Nähe von Vigo und die Helleni in die Nähe von Pontevedra. — Nördlich von den Cileni wohnen die Praetamarci, dann die Capori mit der Stadt Noeta (Noega, das heutige Noya?), die Supertamarci, schliesslich die Neri. Bei den Supertamarci finden sich auf einer Halbinsel drei Altäre, von einem gewissen Sestius dem Kaiser Augustus geweiht; jedenfalls wohnen die Supertamarci, wie schon der Name besagt, jenseits des Tambre auf der Halbinsel zwischen Noya und Corcubion. Hier hat man sich also auch jene Altäre zu denken, welche Mela (III, 13), wahrscheinlich durch ein doppeltes Noega verführt, statt in das Land der Supertamarci an die Nordküste der Astures verlegt. Die *Σηστίου βωμοί* des Ptolemaeus (II, 6, 3) bezeichnen offenbar nichts anderes, sie werden hier ebenfalls fälschlicherweise nördlich vom Artaberhafen und Nerionvorgebirge angesetzt. — Vor dem prom. Celticum werden noch die beiden Flüsse Nelo und Florius genannt, die man leider mit einiger Sicherheit nicht nachweisen kann (nach Forbiger wären es der Rio de la Puente und de Castro).

Mit dem prom. Celticum beginnt bei Mela (III, 12) die Nordküste, welche bis zu den Cantabri ziemlich in gerader Richtung läuft; es wohnen hier die Artabri und Astures. Bei jenen

1) Vielleicht identisch mit des Ptolemaeus' *Λουβαίνοι* (II, 6, 47) und *Ναγβαοοί* (II, 6, 48).

2) CIL II, 2477 Aobrigens(es); 4247 Avobrigensi(s).

3) CIL II, 2649 eine Cilena; vgl. Ptol. II, 6, 24.

findet sich der grosse Busen mit den vier einmündenden Flüssen, von dem schon oben die Rede war (offenbar die Ria von Coruña), und die Stadt Adobrica. Mit Melas Darstellung ist zu vergleichen Plinius IV, 111, wo mehrere sonst unbekannte Völkernamen auftreten, welche Müller (zu Ptolem. II, 6, 4) folgendermassen lesen will: A flumine Navialbione Cibarci, Egi, Varri cognomine Mearini, Adovi, Arroni, Arrotrebae, prom. Celticum. Statt des Flussnamens Navialbio, der auch bei Ptolemaeus vorkommt, denkt Müller an einen Navia Labionis, das wäre dann der Canero, an welchem noch heute eine Ortschaft Labio liegen soll; der zugefügte Ortsname würde diesen Navia unterscheiden von dem nächsten westlicheren Flusse, welcher heute noch Navia heisst. Die Egi sollen am heutigen Flusse Eo wohnen, die Varri am C. Varres, die Arroni am Allones, die Arrotrebae etwas südlicher, wo heute noch eine Stadt Traba sich finde; der Beiname Mearini für die Varri dürfte zusammenhängen mit dem von Ptolemaeus erwähnten Flusse *Μέαρος*, dem heutigen Mera in der Nähe des C. Varres. Die Stadt Adobrica des Mela gehört wahrscheinlich den Adovi des Plinius. Die Müllersche Deutung der sonst unbekanntenen Völkernamen hat viel Ansprechendes, aber bei dem gänzlichen Fehlen anderweiter, besonders inschriftlicher Belege lässt sich Sicherheit in diesen Dingen kaum erreichen; als ausgemacht dürfen wir wohl nur betrachten, dass Adobrica in der Bucht von Coruña gelegen hat, weil auf diese Melas vier einmündende Flüsse zu bestimmt hinweisen. Zwei von diesen heissen in den Handschriften Ducanaris und Libyca; man hat nicht ohne Grund vermutet, dass in Ducanaris ausser dem Zahlwort duo der Name des heutigen Mero stecke.

Im Gebiet der Astures nennen Mela und Plinius übereinstimmend eine Stadt Noega und eine paeninsula; während aber jener auf der letzteren wohl irrthümlich die arae Sestianae verzeichnet, meldet dieser weiter nichts, als dass die Halbinsel von den Paesici, den Ptolemaeischen *Παισιχοί*, bewohnt wird. — Weiter östlich nennt Mela den Fluss Salia, vielleicht den heutigen Sella, von wo an die Breite der Halbinsel nach seiner Darstellung allmählich gegen Osten hin abnimmt; es ist dies die nämliche Gegend, wo Ptolemaeus seinen irrthümlich angenommenen Busen tief ins Land einschneiden lässt. Die Küste wird hier von den Cantabri und den Vardulli bewohnt. Im Cantabregebiete nennt Plinius drei Häfen Vereasueca, Blendium, portus Victoriae und den Fluss Sauga; davon können wir die ungefähre Lage des portus Victoriae mutmassen, da derselbe den Bewohnern von Juliobriga gehörte, welches in der Nähe des heutigen Reynosa gelegen hat. Gleichfalls unbekannt sind die cantabrischen Organomesci, deren Gebiet bei Mela (III, 15) der Namnasa durchfliesst; sollte das der heutige Nansa sein, wie Forbiger vermutet (III, S. 19), so würden die Organomesci westlich vom heutigen Santander gewohnt haben. Mela nennt an der östlichen Küste noch eine ganze Reihe Namen, besonders wohl von Flüssen, von denen man einige näher zu bestimmen versucht hat<sup>1)</sup>; mit welchem Recht, muss dahingestellt bleiben. Auch bei dem römischen Geographen begegnen wir hier wie bei Strabo der Klage über die Unausprechbarkeit der einheimischen Namen. Plinius nennt dagegen namentlich Ortschaften, so z. B. bei den Varduli: Morogi, Menosca, Vesperies, Flaviobrica mit dem Amanum portus; da uns hier ebenfalls keine Inschriften zu Hilfe kommen, so ist der Vermutung ein weiter Spielraum eröffnet. Die Ansichten der Gelehrten gehen daher in der Deutung jener Namen auch sehr weit auseinander<sup>2)</sup>.

1) Saunium—Saga, Devales—Deva, Aturia—Oria, Magrada—Urumea. Forbiger, a. a. O. III, S. 19.

2) Morogi—St. Sebastian oder Motrico; Menosca—St. Sebastian oder St. Andre oder Sumaya; Vesperies—Bermeo; Flaviobrica—Portugaleta oder Bilvao la vieja oder St. Vicente de la Barquera. Forbiger, a. a. O. III, S. 80 f.

Aus Plinius bleiben nur noch zu erwähnen die Vascones an den Pyrenäen mit der Stadt Oiasso, über die bereits oben gesprochen worden ist.

In dem eingereichten Manuscripte folgte an dieser Stelle eine längere Besprechung von Vers 82—223 der Ora maritima von Rufus Festus Avienus; da aber die bisherigen Erörterungen den gewöhnlichen Umfang eines Schulprogrammes bereits überschritten haben, so bin ich genötigt gewesen, auf einen Abdruck dieses ganzen Teiles hier zu verzichten. Ich bedaure dies um so mehr, da die neueste Behandlung jener Verse (Unger im Rhein. Museum 1883, S. 157 ff.) nach meinem Dafürhalten so ziemlich in allen Stücken verfehlt ist. Nur auf wenig will ich hier kurz hinweisen.

Mit Müllenhoff nehme ich an, dass der Dichter in Vers 88 plötzlich nach dem Norden überspringt und unter der Oestrymnis die Bretagne versteht; aber jener um die Erklärung Aviens hochverdiente Gelehrte durfte dann die insulae Oestrymuides nicht mit der Sacra insula und der insula Albionum zusammenwerfen. Vielmehr bezeichnet jener Ausdruck die kleinen Eilande in der Nähe der Bretagne, welche vielleicht als Stapelplätze für den Zinnhandel gedient haben, und bei den zwei anderen Inseln kann man der Namen wegen nur an Irland (*Ἰέρων*) und England-Schottland (*Ἀλβιον*) denken. Wenn gewisse Entfernungs- und Richtungsangaben dazu nicht recht stimmen wollen, so beweist dies nur des Dichters mangelhafte Kenntnis von jenen Gegenden, aber nicht die Unrichtigkeit jener Deutung; machen wir denn nicht so und so oft bei Schriftwerken der antiken Geographie dieselbe Wahrnehmung, dass derartige Angaben selbst da, wo über die bezeichnete Gegend kein Zweifel bestehen kann, den thatsächlichen Verhältnissen recht wenig entsprechen? Südlich von der Oestrymnis wird dann ‚ad Ophiusam usque‘ ein grosser Busen verzeichnet (Vers 146 ff.), der nach meiner Ansicht an der südwestlichen Ozeansküste von Frankreich zu suchen ist (vergl. oben S. 20). Daraus ergibt sich dann, dass ich die rätselhafte Ophiusa weder mit Müllenhoff auf den Nordwesten, noch mit Unger auf den Südwesten von Spanien beziehen kann; ich halte das Wort vielmehr für eine Bezeichnung von ganz Spanien und werde zu dieser Annahme besonders bestimmt durch den Vergleich mit dem Peloponnes. Die Ophiusa wird nach Vers 195 sicher von den Cempsii und Saefes bewohnt, von denen jene nach Vers 301 jedenfalls auch in Südspanien ansässig zu denken sind. Ich vermute aber, dass der *pernix Ligus* und die *Draganum proles* (Vers 196 f.) ebenfalls nach der Ophiusa verlegt werden sollen. Nun ist es freilich wahr, dass allem Anschein nach in Vers 152 ff. dies rätselhafte Land mit der Pelopsinsel verglichen wird seiner Grösse (oder der Länge der Seite: so Unger), nicht seiner Gestalt wegen (dies nimmt Müllenhoff an); allein ich begreife nicht, warum Avien den Peloponnes zum Vergleiche heranzog, wenn er weiter nichts sagen wollte, als dass die Entfernung zwischen dem Vincenzvorgebirge und der Tajomündung gleichwie die Westküste von Morea  $1\frac{1}{2}$  Grad beträgt. Ich glaube vielmehr, Müllenhoff hat das Bild richtig auf die Gestalt bezogen; wenn er dann aber weiter den Namen auf das nordwestliche Spanien beziehen wollte, weil dort wie beim Peloponnes viele Vorgebirge vorhanden sind, so sehe ich wiederum nicht ein, warum gerade die Pelopsinsel als Vergleich für eine Thatsache dienen musste, die doch auch sonst in der Oikumene oft genug wiederkehrt. Dagegen war im Altertum der Peloponnes recht eigentlich das klassische Beispiel für die Erscheinung, dass eine Halbinsel von beträchtlicher Ausdehnung durch einen schmalen Isthmus mit dem Festlande zusammenhing. Dies trifft nun vollständig zu für die Vorstellung, die man sich später von der Gestalt Spaniens machte. Müllenhoff wundert sich, wie bei Avien (Vers 151) auf die Entfernung vom Ozean bis

an das Sordum mare nur 7 Tagereisen gerechnet werden können, da der Abstand von Bayonne bis Port Vendre in gerader Linie 50 deutsche Meilen beträgt. Die ganze Schwierigkeit wird gehoben, wenn man bedenkt, dass später die Breite des pyrenäischen Isthmus gewaltig unterschätzt wurde; schon bei Ptolemaeus beträgt dieselbe, wie Müller bemerkt, statt 58 nur 45 Meilen. Man muss später darin noch weiter gegangen sein; denn bei Orosius (I, 1, 33) und in der Cosmographia des Pseudo-Aethicus (II, c. 33) wird Spanien zu einem Dreieck, von welchem der eine Winkel beim gallicischen Brigantia, der zweite bei Gades und der dritte im Gebiete von Narbo liegt. Schliesslich sei noch eine Stelle von Procopius angeführt, welcher nicht so sehr viel später als Avien lebte und im Gotenkriege (I, 12) schreibt: *Εὐρώπη δὲ εὐθὺς ἀρχομένη (im Westen) Πελοποννήσῳ βεβαίωτατα ἐμμερῆς ἐστὶ καὶ πρὸς θαλάσσην ἐκατέρωθεν κεῖται. καὶ χώρα μὲν ἢ πρώτη ἀμφὶ τὸν ὠκεανὸν καὶ δύοτα ἤλιον Ἰσπανία ὠνόμασται, ἄχρι εἰς Ἄλπεις τὰς ἐν ὄρει τῷ Πυρρηναίῳ οὖσας. Ἄλπεις δὲ καλεῖν τὴν ἐν στενοχωρίᾳ δίοδον οἱ ταύτη ἀνθρώποι νενομίκασι*<sup>1)</sup>.

Wir haben an letzter Stelle noch einige Bemerkungen anzureihen über kartographische Darstellungen, welche uns aus dem Mittelalter erhalten sind und an die sich Fragen von grosser Wichtigkeit knüpfen. Als Sammelwerke kommen hierfür in betracht Lelewels Atlas zu seiner Géographie du moyen âge (Bruxelles 1852), M. Jomard ‚Les monuments de la géographie . . . publiés en fac-similé de la grandeur des originaux, Paris‘ und ‚Choix de documents géographiques conservés à la bibliothèque nationale, Paris 1883‘ (ohne Namen des Herausgebers). Während ich dank dem bereitwilligen Entgegenkommen der Halleschen Bibliotheksdirektion das Werk von Jomard an hiesigem Orte eingehend studieren konnte<sup>2)</sup>, ist mir eine andere grosse Kartensammlung, wohl die bedeutendste von allen, nicht unter die Augen gekommen. Ich meine den grossen Atlas, welchen der portugiesische Minister Santarem als Ergänzung zu seinem Werke ‚Histoire de la cosmographie et de la cartographie pendant le moyen âge, Paris 1849—1852‘ zusammengestellt hat. Die Kunde von der Existenz dieser Sammlung verdanken wir Prof. Zangemeister, welcher im Jahre 1884 im Centralblatt für Bibliothekswesen (S. 112 ff.) zuerst wieder darauf hingewiesen hat. Von diesem Hauptwerke der geschichtlichen Kartographie müssen nur wenige Exemplare gedruckt worden sein, denn bloss fünf sind nachzuweisen; eines davon besitzt die Universitätsbibliothek zu Heidelberg. In Ermangelung des Santaremschen Atlanten habe ich mich begnügen müssen mit seinem genannten Werke, welches mir die Direction der Königlichen Bibliothek zu Dresden in dankenswerter Weise zu längerem Gebrauch überlassen hat; die Tafeln des Atlanten sind hier ausführlich behandelt, so dass der Text einen wenn auch immerhin schwachen Ersatz für das fehlende Kartenbild gewährt. Die wichtigsten kartographischen Darstellungen scheinen insgesamt schon in den drei oben genannten Werken enthalten zu sein. Es sind etwa folgende:

1) die Weltkarte von Saint-Sever (geht vielleicht bis ins 8. Jahrhundert zurück<sup>3)</sup>, 2) die Turiner Weltkarte, 3) die Leipziger Sallustkarte, 4) die Londoner Prisciankarte (vermutlich alle

1) Ueber die Bedeutung von Ἄλπεις vgl. Ukert a. a. O. II. Teil, 1. Abt. S. 254, Anm. 9. In Vers 172 lese ich bei Avien mit Müller ‚Ophiussae in auras‘; mit der Beschreibung des Busens in Vers 174 ff. vgl. die Darstellung, welche Mela von dem Laufe der Küste nördlich vom Grossen Vorgebirge giebt (S. 38 ff.).

2) Die beiden anderen Werke finden sich auf der Leipziger Universitätsbibliothek.

3) Vergl. Marinelli, Die Erdkunde bei den Kirchenvätern, deutsch von L. Neumann, Leipzig 1884, S. 70, Anm. 20.

drei dem 10. Jahrh. angehörig), 5) die zwei Karten des Edrisi (die eine kreisförmig, die andre viereckig) aus dem 12. Jahrh., 6) die Weltkarte von Hereford in England (13. Jahrh.), 7) der Atlas des Petrus Vessconte aus dem Jahre 1318, 8) die Weltkarte des Sanuto aus dem Jahre 1320, 9) die Catalaner Weltkarte aus dem Jahre 1375, 10) die Pisaner Seekarte (wohl im 14. Jahrh. angefertigt), 11) die Ebstorfer Karte zu Hannover<sup>1)</sup>.

Alle diese Karten unterscheiden sich voneinander vielfach in der Orientierung und in der Form. Die ältesten versetzen nämlich den Osten mit dem Paradies an die oberste Stelle, wo wir heute Norden annehmen, und dies hat Philippi veranlasst, römischen Einfluss bei diesen Erdbildern zu vermuten<sup>2)</sup> auf Grund einer Vitruvstelle (VI, 1, 5; p. 135, 21 ed. Val. Rose), welche er aber sicher falsch verstanden hat. Die zweifellos richtige Erklärung hat bereits der Referent im Liter. Centralblatt 1880, S. 1777 ff. (Berger) gegeben; die östliche Orientierung der frühmittelalterlichen Karten kann vielmehr auch durch die Lage des Paradieses veranlasst sein, welches man immer in den Osten verlegte und dem man gern den besonders ausgezeichneten Platz in der Mitte der oberen Seite anweisen mochte<sup>3)</sup>. Die Frage nach der römischen Orientierungsweise kann erst dann vielleicht zu einer Entscheidung gebracht werden, wenn man alle in den litterarischen Quellen enthaltenen Andeutungen eines ‚Oben, Unten, Rechts, Links‘ gesammelt haben wird<sup>4)</sup>.

Die Karten unterscheiden sich aber auch in der Gestalt: sie sind nämlich oval, kreisrund oder viereckig. Bekanntlich hat es bereits im Altertum Kartenbilder gegeben, am berühmtesten war in der Römerzeit die Weltkarte des Agrippa; aber nirgends erfahren wir etwas Bestimmtes über die Form, so dass wir auch hier wiederum dem Zweifel preisgegeben sind. Die Karte zum Anonymus von Ravenna hat man kreisrund gezeichnet, die Karte zu Julius Honorius oval<sup>5)</sup>, die Karte des Agrippa viereckig<sup>6)</sup>, so dass es am besten ist offen zu bekennen, die ganze Frage von der Gestalt der römischen Karte harre noch der endgültigen Lösung<sup>7)</sup>. Vor allem thut es not, dass man in der römischen Litteratur dem Begriff orbis mit mehr Aufmerksamkeit nachgeht, als es bisher geschehen ist.

Die dritte Hauptfrage, welche sich an die erhaltenen Karten knüpft, betrifft die Abhängigkeit derselben von antiken Anschauungen im einzelnen. Namentlich Philippi hat in dieser Hinsicht auf einige bedeutsame Thatsachen hingewiesen; vielfach steht nämlich das Kaspische Meer wie bei Eratosthenes, aber entgegen der späteren Anschauung des Ptolemäus, in Verbindung

1) Vergl. ‚Afrika auf der Ebstorfer Weltkarte‘ von E. Sommerbrodt, Programm von Hannover 1885. Ich will noch bemerken, dass der Vollständigkeit halber auch die tabula Peutingeriana erwähnt werden könnte, auf welcher aber Spanien fehlt.

2) Zur Rekonstruktion der Weltkarte des Agrippa, Marburg 1880, S. 21. Vgl. ferner ‚Historische Untersuchungen zu Arnold Schäfers Jubiläum‘, Bonn 1882, S. 239 ff.

3) Vgl. Wuttke im Serapeum 1853, S. 250.

4) Auch die östliche Orientierung des Kapitolinischen Stadtplans ist noch keineswegs erwiesen; vgl. darüber Trendelenburg in der Archaeol. Zeitung 1874, S. 17 u. Jordan ‚Forma urbis Romae‘ (1874) S. 16 u. ‚Topographie d. St. Rom‘ I (1878), S. 46 f.

5) Kubitschek in den Wiener Studien 1885, S. 308 f.

6) Philippi in den ‚Histor. Untersuchungen etc.‘. Detlefsen ‚Die Weltkarte des M. Agrippa‘, Glückstädter Progr. 1884, S. 7.

7) Vgl. Marinelli a. a. O. S. 72 ff.

mit dem Ozeane, und der Nillauf ist nach den Annahmen des Königs Juba (Plin. V, 51) dargestellt. Dagegen beweist das angebliche Gradnetz auf der Prisciankarte gar nichts, weil es auf dem Original überhaupt nicht existiert (vgl. Zangemeister, a. a. O. S. 115, Anm. 1). Jene beiden Momente aber verdienen alle Beachtung; denn wie sollte man ohne antiken Einfluss selbständig auf zwei so bedeutsame Irrtümer verfallen sein, wornach das Kaspische Meer eine offene Bucht des Weltmeeres bildet und der Nil aus dem fernsten Westen kommt? Es will mir nun scheinen, als wenn die beigegebene Karte in ihren Fehlern ebenfalls auf antike Anschauungen zurückweise. Wir haben gesehen, dass bei Plinius die Westküste vom C. Roca an so bedeutend nach Osten zurückweicht, dass die ganze Strecke von da bis an die Pyrenäen als eine Seite betrachtet wird — das stimmt zu unsrer Karte ganz vortrefflich. Ferner wurde oben bemerkt, dass z. B. bei Strabo der beträchtliche Landvorsprung der Bretagne so gut wie ganz verschwunden ist, während ihm andererseits Eratosthenes nach Pytheas' Vorgänge eine unverhältnismässig grosse Ausdehnung verlieh; auch auf unsrer Karte ist die Bretagne recht unscheinbar ausgefallen. Diese beiden Thatsachen sind aber meines Erachtens von um so grösserer Bedeutung, weil sich jene Fehler auf den andern Karten fast nirgends wiederfinden. Wenn wir von den runden Kartenbildern absehen, wo der Küstenlauf natürlich von dem Rande der Karte abhängig ist, so finden wir, dass das Land nur auf einigen arabischen Karten unmittelbar hinter dem C. Roca nach Osten zurückweicht; aber gerade hier tritt andererseits die Bretagne als ein mächtiger Landvorsprung auf, so dass man an keine Abhängigkeit von arabischen Vorbildern denken darf. Ja man könnte vielleicht sogar geneigt sein, die Darstellung Spaniens auf unsrer Karte mit dem Vergleich bei Strabo (Ochsenhaut) in Verbindung zu bringen, wie andererseits die Zeichnung des europäischen Westens auf der Prisciankarte sofort an die Dreiecksgestalt Spaniens bei Orosius erinnert.

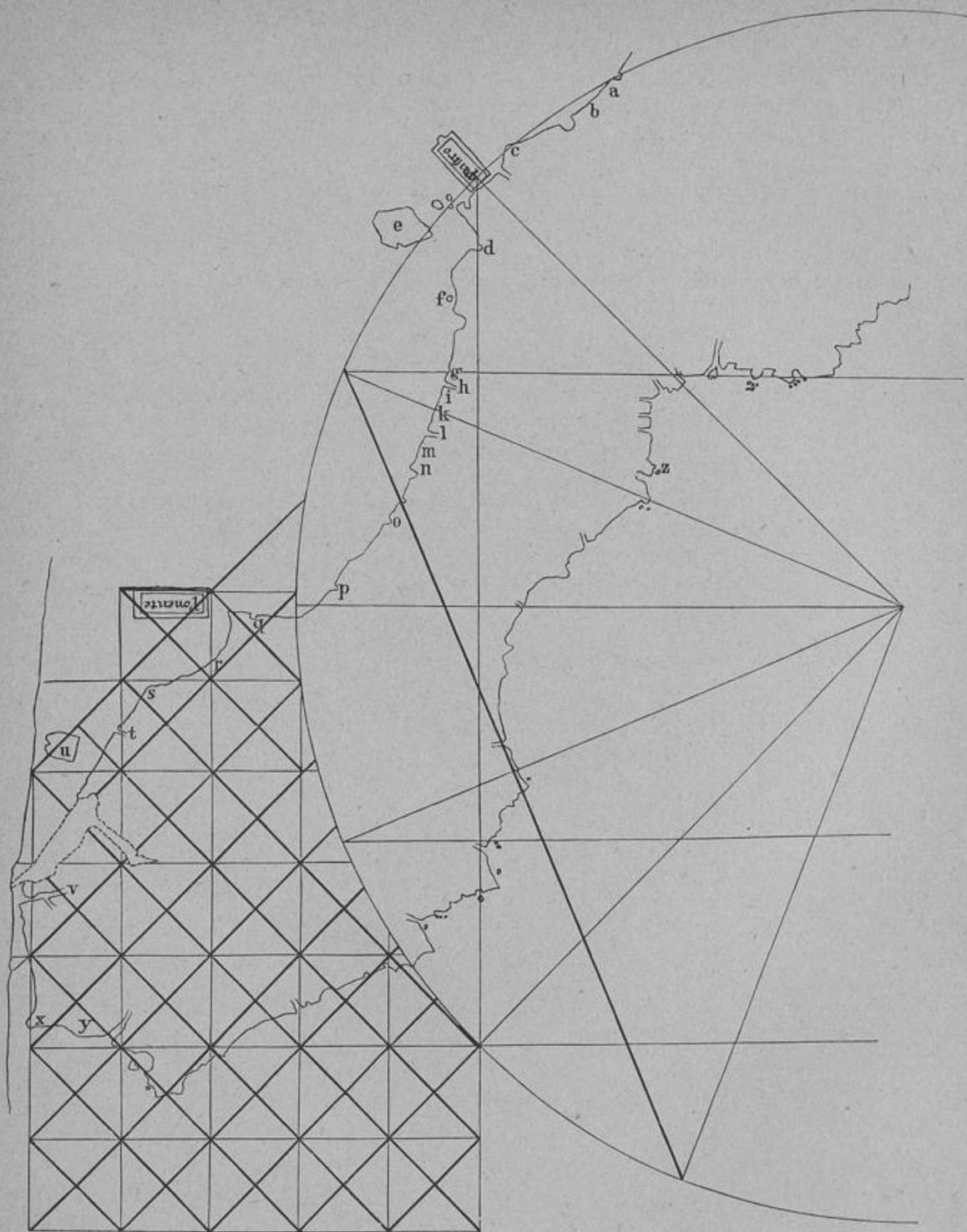
Die Pisaner Karte umfasst die Mittelmeerländer und enthält zwei Windrosen, deren Mittelpunkte westlich von Sardinien und südlich von Samos liegen; alle Länderteile, welche ausserhalb derselben sich befinden, tragen wie Spanien ein Netz, in welchem die verschiedenen Linien in vollster Uebereinstimmung mit den Windrosen die hauptsächlichsten Himmelsgegenden (N, NW, W, SW, S etc.) bezeichnen. Sie zeigt denselben Fehler, wie so viele Kompasskarten jener Zeit; der Osten rückt nämlich ganz auffällig weit nach Norden hinauf, was wohl mit den Abweichungen der Magnetnadel zusammenhängt (vgl. Peschel, a. a. O. S. 216 f.). Leider befindet sich der Nordosten auf derselben in so schadhaftem Zustande, dass das Kaspische Meer nicht mehr zu erkennen ist; sonst könnte man vielleicht aus seiner Darstellung ein neues Moment für die Beurteilung der Karte gewinnen. Dieselbe ist allem Anschein nach bisher ganz unbeachtet geblieben, Jomard bemerkt gar nichts zu ihr, und in dem andern französischen Werke (Choix de documents etc.) findet sich über sie nicht viel mehr; Lelewel und Santarem scheinen sie nicht gekannt zu haben. Nur bei Peschel (a. a. O. S. 210, Anm. 2) habe ich einen ganz kurzen Hinweis auf das mutmasslich hohe Alter der Pisaner Seekarte gefunden<sup>1)</sup>. Zum Verständnis der Karte sei noch folgendes bemerkt.

1) Erst in allerjüngster Zeit habe ich Kenntnis bekommen von der Existenz dreier Karten, welche von einem Kosmographen des 15. Jahrhunderts (Gabriel de Vallsequa) herrühren und meines Wissens in den obengenannten Sammelwerken fehlen. Die eine, ehemals im Besitze von Amerigo Vespucci, findet sich heute in Palma, die zweite hat Barozzi in Venedig entdeckt, die dritte (aus dem Jahre 1449) hat Hamy am 30. Oktober 1885 der französischen Akademie vorgelegt (Revue critique vom 9. Nov. 1885).

Ausser den beiden Angaben der Himmelsgegenden von West und Nordwest finden sich auf unsrer Reproduktion der Karte nur die einzelnen Buchstaben des lateinischen Alphabetes, welche folgende Namen des Originales bedeuten:

a = nermandia	n = ordialesi
b = diepa	o = erdo
c = rasa Maien	p = sc̄o andrea
d = bertaigna	q = civitate crosina
e = insula bilela	r = Galizia
f = insula laira	s = sc̄a Maria & finibus terra
g = sc̄a Maria & sac	t = luyno (mino?)
h = bordelos	u = insula flama
i = sc̄o nicolau	v = almada
k = Gasconia	x = cauo sc̄o Vincenzo
l = boiona	y = cantara
m = sc̄o sabastiano	z = porto venery (veneris).

Die vielen Namen an der Süd- und Ostküste sind unberücksichtigt geblieben, die letzte Position bezeichnet die Grenze zwischen Spanien und Frankreich. Die Linie an der linken Seite soll den Kartenrand andeuten.



Das westliche Europa auf der Pisaner Seekarte (halbe Originalgrösse).

